VIII, 97.

2. 197.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-652390-p0002-3

O = Wahaus

des O = Tahiten

Reise durch Athen.

Aus dem O = Tahitischen übersetzt.

Denn dort ist ohnehin der Narren Paradies.

Wieland.

1782.

BIBLIOTHECA
PONICKAVIANA

Sr. Excellenz

dem

Hochgebohrnen Grafen,

ders gut bezahlt,

meinem

Hochgeehrtesten Gönner

und Patron

ganz unterthänigst gewidmet.

Sr. Excellenz

dem

Hochgeborenen Grafen,

Herrn Carl Leopold,

meinem

Hochverehrten Gönner

und Patron

ganz unterthänigst gewidmet.

Hochgeborner Graf!

Genädiger Herr und Gönner!

In tiefster Demuth werf' ich mich zu Ew. Excellenz Füßen, und überreiche diese meine geringe Arbeit mit zuversichtlichen Vertrauen auf Dero unaussprechliche Huld. Ew. Excellenz sind in eigner hohen Person ein Kenner und Verehrer der Wissenschaften, und in der Staatenkunde vorzüglich erfahren; wem könnt' ich also mit mehrerem Fug, des weltberühmten

O-Tahiten, O-Wahaus, gelehrte und gründliche Beschreibung der weltberühmten Stadt Athen, welche er auf seiner Reise durch dieselbe entworfen und in seinem Vaterlande aufs gründlichste ausarbeitet hat, widmen? —

Zugleich leg ich hiermit meinen unterthänigsten Dank ab, für die unaussprechlichen Wohlthaten, welche Ew. Excellenz mir mein ganzes Leben hindurch erwiesen haben. Wo soll ich Worte finden, die heissen Empfindungen meiner demüthigen Seele auszudrücken und Eure Hochgräfliche Huld würdig zu preisen? Der Zunge des

Men-

Menschen ist dieses unmöglich — sie muß verstummen. — Aber meine Seele soll **Ew. Hochgräflichen Excellenz** Weihrauch streuen und mit iedem Tage **Dero** unaussprechliche Genade erheben. — Nicht dem Menschen allein, sondern dem maiestätischen Walde auch, den melodischen Sängern des Hains, den brausenden Strömen und Wolken erreichenden Felsen will ichs singen, was **Ew. Excellenz** mir erwiesen haben. Da soll **Dero** Lob durch den Wald über den Strom rauschen und aus den Felsenklüften niederhallen, und der Ewigkeit entgegenströmen. Enkel sollens hören und das Ohr der späten

Nachwelt davon voll seyn. Da sollen Marmorbrüche — — Dero Ruhm verkündigen; und eherne Säulen Eure Hochgräflichen Verdienste krönen. Jahrbüchern werden Sie Stoff geben, und die Dichter aller Zeiten, aller Völker und aller Länder sollen Dero Ruhm besingen. In Epopeen werden Ew. Hochgräfliche Excellenz der Held seyn und in Dramen den Hauptcharakter ausmachen. Dann wird die Welt Dero Verdienste sehen und Dero herrliches Beispiel nachahmen und also besser und besser werden, daß Ew. Excellenz das große Muster aller Zeiten seyn. —

Doch

Doch was erkühn ich mich? — Unwürdig bin ich, dies alles von Eure Hochgräfliche Genaden zu rühmen. Nochmals werf' ich mich in tiefster Demuth zu Dero gütigen Füßen, und flehe mit inniger Ehrerbietung um Verzeihung. —

Seyn Sie noch ferner meine Schutzwehr und süße Zierde! denn wird unter den Mäcenaten Europens Dero herrlicher Name glänzen, wie die Sonne unter den Sternen glänzt. Die Wissenschaften werden blühen, und wahre Weisheit die Menschen beglücken. Immer wird für Dero Hochgräfliches Wohl und Dero Hochgräfliches

Haus mein Dank zu den Höhen der Vorsicht emporsteigen. — Zuletzt sterbe ich vor Respekt und bin noch im Tode

Eurer Hochgräflichen Genaden

Meines Hochgebornen Gönners und Patrons

ganz demüthigst unterthänigster Knecht

J. G. S. Methermänevomenos.

Vorrede des Uebersetzers.

Geneigter Leser.

Es ist männiglich bekannt, daß der große Welterweitrer Cooke auf seiner ersten Reise um die Erde, die schöne und volkreiche Insel O-Tahiti auf der Südsee entdeckt, und von da seinen guten Freund, den O-Tahiten, O-Wahau, nach Europa gebracht hat, damit er daselbst reisen und alsdenn seine Landsleute nach den Sitten der Europäer kultisiren möchte. — — Auf dieser Reise kam O-Wahau auch nach Griechenland und besuchte

besuchte da die berühmtsten und schönsten Städte dieses großen Theils von Europa. Athen gefiel ihm unter allen diesen Städten am besten darum hielt er sich auch ein ganzes Jahr darinnen auf und entwarf sich eine Beschreibung derselben, die er hernach in seinem Vaterlande ausarbeiten wollte. In dieser Stadt wars, wo ich mit ihm bekannt wurde und von ihm die O-Tahitische Sprache lernte, wofür ich ihm in der griechischen unterrichtete. Unsre Freundschaft wurde bald so warm, daß er mich zu überreden suchte mit nach seinem Vaterlande zu kommen, wo ich alle Würden und Ehrenstellen mit ihm theilen sollte. Ich konnte mich aber zu einer so weiten Entfernung von meinen Landsleuten nicht entschliessen, sondern dankte ihm für sein gütiges Anerbieten, und bat ihm blos mir seine Beschreibung von Athen, wenn er sie gehörig ausgearbeitet hätte, zu schicken: das hat er auch gethan. Ich habe dieses Buch

aus

aus dem O-Tahitischen übersetzt und lege es dem Publikum vor die Augen.

Freilich wird dem Leser manches darinnen auffallen, z. B. anscheinende Widersprüche und dergleichen, aber dafür muß man wissen daß der Verfasser ein O-Tahite ist, der ohne O-Tahitismen nichts schreiben konnte. Ich hätte sie zwar leichte vermeiden können, da aber hätte die Schrift von ihrer Originalität verloren, und Original muß ein Buch seyn, wenn es gekauft und gelesen werden soll. Auch könnte ich es geradeswegs für meine Arbeit ausgeben, und mit fremden Gute prahlen und die Welt betrügen, denn es giebt unter unsrer Zunft viele, die von der Schrift eines Ausländers den Anfang und das Ende wegreissen, denn ihr eignes, oder von Orten gestohlnes Gut daran flicken und es der Welt vor ihre Arbeit aufdringen. Darzu aber bin ich zu gewissenhaft und will lieber ein ehrlicher Uebersetzer als ein diebischer

Autor

Autor seyn. Aber leider! kommt man bei der ietzigen Welt mit der Ehrlichkeit nicht durch. — — Ich bin versichert, daß mancher meine Uebersetzung zum Scheiterhaufen verdammen wird, darum weil mein Freund, der O-Tahite, hie und da etwas gesagt hat, das gewisse Leute nicht gern hören, was kann ich dafür, daß der Autor offenherzig ist? — Offenherzigkeit ist freilich eine Tugend, die dann und wann Ohrfeigen austheilt, aber sie bleibt doch immer eine Tugend. — Sollte ich etwa dergleichen Stellen herauswerfen, und meinem Freund die Nase abschneiden? Nein das wollt' ich nicht und wenn ein ganzes Heer wider mich zu Felde zöge. Ich scheute sie darum nicht, sondern zög meinen Degen wie ein ehrlicher Rittersmann und schlüg mich durch. — Wer Ohrfeigen verdienet hat, der muß sie bekommen und seinen gutwilligen Nächsten, der sie ihm giebt, dafür danken, und thut ers nicht, so ist er

dop-

doppelte Strafe werth. Ich fürchte mich daher ganz und gar nicht, sondern nehme meine gute Sache unter den Arm und gehe durch das Getümmel hindurch — und den will ich sehen der mich antasten soll! Mein Freund O-Wahau ist ein ehrlicher braver Mann, der gern säh, daß alle mit ihm brav wären, und lieber drüber weinte daß es deren so wenige sind. Da er aber sieht, daß mit weinen nichts auszurichten ist, so hüllt er sich in das Gewand des Spottenden und lacht so laut als er nur immer kann, daß sie sich schämen sollen darüber.

Sollte er übrigens seinem Plan nicht immer getreu geblieben seyn, und manchmal etwas gesagt haben, das den O-Tahiten nicht viel angeht, so geschah es darum, weil er mir das Büchlein auch versprochen hatte und gewiß glauben konnte, daß ich es, übersetzt, den Athenienfern selber liefern würde, welche dann auch etwas für sich darinnen antreffen

wollten.

wollten. Zum Beschluß muß ich noch sagen, daß die Uebersetzung etwas nachlässig ausgefallen ist, aber das korrigiren und wieder korrigiren ist meine Sache nicht; wer sich's Büchlein besser wünscht, mag O-Tahitisch lernen und den Grundtext lesen.

J. G. S. Methermänevomenos.

O-Wahaus

O = Wahaus

Reise durch Athen.

O-Wahaus
Reise durch Athen.

Lieben Landesleute! Ich habe euch schon in meiner Beschreibung von Tyrus, der Hauptstadt der Phönizier, Früchte von meiner grossen Reise mitgetheilt, und mit meinen Bemerkungen Nutzen zu schaffen gesucht. Anfangs versprach ich eine umständliche Beschreibung meiner ganzen Reise, weil ich aber eingesehen habe, daß es nicht nur viele Jahre dauern würde, ehe ich damit zu Stande käme, sondern daß auch das Werk zu stark, und nicht alles für jeden gleich nuzbar ausfallen möchte; so habe ich mir vorgenommen euch zuerst einzelne Beschreibungen vorzulegen, und zwar Beschreibungen von den ansehnlichsten Städten und Republiken, die nicht allein ihres Ruhms, sondern auch ihrer guten innern Anstalten wegen euere Aufmerksamkeit verdienen. Ich könnte zwar meine Reisen als eine Monatsschrift herausgeben, und euch aller vier bis fünf Wochen einige Bogen liefern; da aber Europa mit dergleichen Blättern so sehr überhäuft ist, daß schon vielen vor solcher Waare ekelt, so will ich bis jezt die Südsee mit diesem Handel noch ver-

schonen. Um euch aber mit den Journalen der Europäer näher bekannt zu machen; so stellt euch vor, daß in den grossen und gangbarsten Häfen, Monat für Monat ganze Flotten von Kaufmannsschiffen ankommen, deren Ladung meistens schon vorausbezahlt ist, weil man den Kaufmann oder den Schiffer, wie ihr wollt, als einen ehrlichen Mann kennet. Die Waare aber ist nicht gleich gut, sondern meistentheils von jungen Manufaktoristen, die Pröbchen von ihrer Fabrike in die Welt aussenden; um sich dafür loben oder tadeln zu lassen. Der Schiffer, der nichts besseres finden kann, lieferts seinen Kundleuten für ihr bezahltes Geld, fragt übrigens nichts darnach, ob sie damit zufrieden sind oder nicht; genung daß er mit voller Ladung kömmt. Hieraus könnt ihr schon sehen, was es mit den Bibliotheken, Magazinen u. s. w. bey den Europäern für eine Bewandniß hat, und wird euch daher keine Begierde nach solcher Waare ankommen.

Die Beschreibung, die ich jetzo gebe, ist von Athen, einer der ansehnlichsten Städte in Griechenland. Diese Stadt habe ich vorzüglich darum gewählet, weil ich meists das schon in derselben fand, was in andern Städten erst angeordnet wurde, obgleich auch vieles davon längst veraltet war. Sie hat mir auf meinen Reisen durch dieses grosse Land am besten gefallen, weswegen ich mich auch daselbst am längsten aufgehalten, und alles genau untersucht und geprüft habe; in sofern es die Statistik eines O-Tahiten zuließ. Ich glaube daher

nicht

nicht nur eine Schilderung von der Stadt und ihrer innern Verfassung geben zu können, sondern auch ein richtiges Urtheil über einzelne Personen, die ich in Athen habe kennen gelernt, zu fällen. Ob ich euch übrigens damit unterhalten werde, weiß ich nicht; denen Athenienfern würde dieses Werkchen ganz gewiß willkommen seyn, denn die können der neuen Bücher nicht satt werden. *)

Die Bauart der Stadt ist sehr mannigfaltig. Hier steht ein Haus, das mit den Thürmen zu wetteifern scheint, und nicht weit davon ein anders, das sich von einer Bauerhütte nur durch sein Ziegeldach unterscheidet. Hier trotzen die Quadersteine des einen der Ewigkeit, und dort fürchtet ein andres vom Westwind den Einsturz. Hier ist eins mit allem Glanz der Neuheit angethan, und darneben rostet das andre unter den Wetter zweyer Jahrhunderte. So daß, den grossen Markt und einige wenige Strassen ausgenommen, die Stadt nicht das beste Ansehen hat. Ueber diese Verschiedenheit der Gebäude darf man sich so sehr nicht wundern, da die Einwohner männiglich die Erbauung ihrer Stadt von 1200 Jahren her zählen. Uebrigens ist die Stadt klein, und die Menge der Einwohner sehr groß, so daß wenn man in dem Hause einer andern Stadt, zehen, zu Athen in einem gleicher Grösse hundert Einwohner findet.

Durch

*) Aber neue müssens seyn, denn wenn sie vier Wochen gelesen worden sind, sind sie schon alt.
d. Uebersetz.

Durch diesen Drang von Menschen entsteht bey aller Reinlichkeit der Stadt und der Einwohner ungesunde Luft, die öfters schleichende Krankheiten erzeuget: die gewiß mehr nachtheilig werden würden, wenn nicht auser der Stadt so viele Gelegenheiten zu Erhohlungen wären. Die Vorstädte, welche fast eben so gut bewohnt sind, wie die Stadt selbst, scheinen der Gesundheit besser zu statten zu kommen. Hier haben Leute von Stande sehr wohl eingerichtete Gärten, worunter etliche prächtig sind, in welchen sie ihren Sommer hinbringen. Die ganze Stadt ist rings umher mit Bäumen von verschiedener Gattung umgeben, die eine der größten Zierden derselben ausmachen.

Bey meinem Eintritt in die Stadt sah ich einen Soldaten unter dem Thore, den ich blos seines Anzugs wegen dafür hielt. Es war ein eisgrauer Greis, der zu bürgerlichen Geschäften untüchtig, sich das Soldatenleben erwählt hatte. Anfangs war meine Verwunderung über dieses Phänomen sehr groß, in der Folge aber sah ich wohl ein, daß dergleichen Leute zu ihrem Geschäfte die tauglichsten wären. Denn ausser daß sie die aus= und einfahrenden Wagen zurechtweisen, und dann und wann einem Durchgehenden berichten, wie viel die Uhr ist, ist ihr Thun sehr geringe, ob sie sich gleich das Ansehen einer ununterbrochenen Thätigkeit geben. Uebrigens sind sie die friedfertigsten Soldaten von der Welt, und jedermann zu empfehlen. Sollten wir bald eine Stadt erbauen, und uns an einem Ort fest niederlassen, so würde ich lauter Leute,

die

die nicht mehr fischen *) und ihrer Haushaltung vorstehen können, zu Stadtthorwächtern vorschlagen: man würde hierdurch arme Alte unterstützen, ohne daß sie einzelnen Mitgliedern unseres Staats zur Last fielen. — In Athen sind sie ohne ihr Verschulden, ihrer persönlichen Tapferkeit wegen in Verdacht; man trägt sich da mit gewissen Histörchen von ihnen herum, über die sich die guten Leute zuweilen sehr ärgern müssen. Doch vertheidigt sie der Wahrheitliebende mit vielen Patriotismus.

Es war Winter, als ich in die Stadt kam, aber Trotz der rauhen Jahrszeit wimmelten die Strassen von Menschen. Hier siehet man das mannigfaltigste Gemengsel von Einwohnern. Ein hagerer Mann mit 'n schwarzen Kleide, vermuthlich ein Gelehrter; wieder ein dicker ausgestopfter Bäcker, das grosse Ideal der wohlfeilen Zeit; bald wieder ein Kaufmann, mit einem Wechsel, den ihm niemand bezahlen will. Hier ein Schneider, den man mit der Rechnung abgewiesen hat, dort einen Perückenmacher, der Schulden wegen vor Gericht gefodert ist. Wieder ein schöner Geist mit einem Manuskript in der Hand, das keinen Verleger bekommen kann, und nun ein langer hagrer Mann, mit einem Ordenszeichen und zwey Bedienten hinter sich drein. Unter diesen eine grosse Menge andrer, davon sich der eine durch Eilfertigkeit, der andre durch Langsamkeit auszeichnet. Ich war

*) Das Hauptgeschäfte der Geringern auf O-Tahiti. d. Uebersetz.

war hierdurch ganz in Erstaunen gesezt, denn ob ich gleich sehr oft viel Menschen beysammen gesehen, so war mir doch die gar so grosse Verschiedenheit unerwartet und auffallend. Ich versprach mir daher sogleich, die größte Unterhaltung hier zu finden, und sah schon im voraus, daß ich mich länger, als mir sonst gewöhnlich war, aufhalten würde. Ich ging in einen Gasthof, wo ich mich auf ein Vierteljahr einmiethete.

Kaum hatte ich mich in meiner neuen Wohnung niedergesetzt, als etwas an die Thüre klopfte, ich rief: herein! Und siehe, da stand auf einmal ein kleiner von Kummer ausgezehrter Mann vor mir, und bückte sich einmal über das andre so tief, daß ich immer das Zusammenbrechen der dürftigen Maschiene befürchtete. Endlich sagte er ganz erschrocken: daß er gekommen wär, mir, seinem theuern Gönner, zum neuen Jahre Glück zu wünschen. Sogleich zog er ein Papier aus der Tasche, das er mir in die Hände gab. Voller Erwartung machte ich es auf, und sah, daß er mir seinem theuern ganz frisch angekommnen Gönner und Patron zum neuen Jahre gratulirte. Der Inhalt *) lies mir sehr deutlich sehen, warum er mir gratulirt hatte; ich zog daher meinen Beutel heraus, und belohnte ihm seine mir noch ganz ungewöhnliche Höflichkeit. Nunmehr wollte er wieder gehen, aber ich konnte es ohnmöglich übers

Herz

*) Es sind ganz gewiß Verse gewesen, habe sie aber niemals zu Gesicht bekommen können.
d. Uebersetz.

Herz bringen, ihn von mir zu lassen, ich ließ ihn daher niedersetzen, und fragte ihn nach seinem Namen, der Lysis war. Dann ließ ich mich mit ihm in eine Unterredung ein.

O-Wahau.

Wie kommts aber, mein lieber Herr Lysis, daß da ich nur erst vor einer Stunde hier angekommen bin, von Ihnen schon einen Glückwunsch erhalte? Ists etwa hier die Mode so?

Lysis.

Sie irren nicht, wenn Sie glauben, daß es bey uns die Mode so mit sich bringt, aber ohne Rücksicht auf dieselbe nöthigen mich meine dürftigen Umstände, dergleichen Hülfsmittel zu suchen.

O-Wahau.

Aber haben Sie denn etwas von meiner Ankunft gewußt?

Lysis.

Nein, mein werthster Herr!

O-Wahau.

Wie trafen Sie mich denn sogleich?

Lysis.

Wundern Sie sich darüber nicht so sehr. Der Wirth dieses Hauses ist einer von den ersten Beschützern meiner armen Familie. Sobald ein fremder Herr bey ihm absteigt, läßt er mirs sogleich wissen, und ich komme, und bitte den Herrn um eine kleine Unterstützung. Jezt da

wir wiederum ein neues Jahr erlebt haben, wünsche ich meinen Wohlthätern Glück darzu.

O-Wahau.

Es ist mir ganz lieb, daß Sie mich auch unter die Zahl ihrer Wohlthäter rechnen, ob ich Sie gleich bedaure, daß Sie die Hülfe derselben nöthig haben. Sie scheinen mir aber zu etwas bessern bestimmt zu seyn. Dürfte ich wohl wissen, woher Ihnen dies Unglück gekommen ist?

Lysis.

Es würde Ihnen zur Last fallen, die ganze Geschichte meines Elends anzuhören, doch will ich auf Ihr Verlangen das Wichtigste davon erzählen. In meinem zwanzigsten Jahre schickte mich mein Vater hierher auf die Universität, und versah mich von Zeit zu Zeit mit Gelde, daß ich meinen Studiis sehr wohl obliegen konnte. So genoß ich zwey Jahre hindurch eine ununterbrochene Zufriedenheit. Im dritten aber starb mein Vater, und mit seinem Tode fing sich mein Unglück an. Er hinterließ sehr wenig, welches meine Mutter in kurzer Zeit verzehrte. Mein Vater hatte in der Stadt, wo er einer mittelmässigen Civilbedienung vorgestanden, sehr viel Feinde, daß ich mir in meiner Vaterstadt keine Hofnung auf eine Versorgung machen konnte; denn auch die wenigen Freunde, die er im Leben gehabt, kannten mich nach seinem Tode nicht mehr. Ich nahm daher meine Zuflucht zum Kinderunterricht, und erhielt nach vielen fruchtlosen Bemühungen die Stelle eines

Kin-

Kinderlehrers bey einem Schneider. Hier verliebte ich mich in die älteste Tochter dieses Mannes, und — heirathete sie. Anfänglich ging es ganz gut. Die guten Eltern meiner Frau unterstützten uns auf alle mögliche Art, und ich verdiente durch Informiren so viel als ich konnte; so lebten wir bey unserm Wenigen vergnügt. Aber meine Familie vermehrte sich sehr stark, und mein Schwiegervater gerieth durch einige nicht vorhergesehne Unfälle in Armuth, daß er noch Unterstützung von mir nöthig hatte, wenn ich sie ihm hätte leisten können. Mit Informiren war ich auch nicht im Stande, so viel zu verdienen, als zu unserer Unterhaltung hinlänglich war, daher bemühte ich mich in allen Buchdruckereyen um Korrekturen, konnte aber keine bekommen. In diesem Drang von Elend kam ich zum Wirth dieses Hauses, und bat ihm um Beystand; er half mir auf eine menschenfreundliche Art und versprach mir bey jeden Fremden, der sich bey ihm aufhalten würde, Zutritt zu verschaffen. Das hat er auch gethan, und von der Zeit an habe ich mich etwas besser gestanden. Ich informire dabey die Kinder armer Bürger, die mirs nach ihrem Vermögen bezahlen. Meine Frau beschäftigt sich mit weiblicher Arbeit, und verdient sich wenigstens ihre Kleidung. — Hier haben Sie meine Geschichte. Die Erinnerung an dieselbe macht mich traurig und niedergeschlagen, aber ich wollte noch gern alles dulden, wenn ich nur nicht das Leiden meiner Frau und Kinder sehen sollte, die unter dem Druck der Dürftigkeit fast verschmachten.

Hier

Hier traten ihm die Thränen in die Augen. Er stand auf und wollte gehen. Ich aber nöthigte ihn zu Mittag mit mir zu essen; er nahm es an, und erzählte mir während der Zeit verschiednes, das mich mit dem Zustand von Athen bekannt machte. Das aufrichtige Betragen, und ruhige, duldende Auge dieses Mannes, nahm mich so für ihn ein, daß ich beschloß nähere Bekanntschaft mit ihm zu machen. Ich versprach ihm während meines Aufenthalts in Athen meine Unterstützung, und bat mir dafür seine Gesellschaft aus, der ich vieles von meinen Bemerkungen zu verdanken habe. Ich ging alsdann mit ihm in seine Wohnung, und fand alles wie er mirs beschrieben hatte. Seine Frau war ein stilles reinliches Weib, sanft wie ihr Mann, und seine Kinder, zween muntre Knaben und ein Mädchen, die besten Geschöpfe von der Welt. Ich tröstete diese arme Familie so gut ich konnte, und versprach, sie öfter zu besuchen.

Hierauf bereitete ich mich zu einem jährigen Aufenthalt, und weil ich in diese Stadt gekommen war, ohne mit einem Empfehlungsbrief an Jemanden versehen zu seyn, so war in den ersten Wochen mein Lysis mein einziger Gesellschafter. Nach und nach aber erwarb ich mir eine ausgebreitete Bekanntschaft, welche zu erhalten in Athen das leichteste ist. Denn ohne die vielen Kaffe= Wein= und Bierhäuser, die beständig voll Menschen gestopft sind, führte mich mein Lysis noch in verschiedne kleinere Gesellschaften, wo ich immer viel Vergnügen fand.

So=

Sowohl in diesen als in jenen hatte ich die beste Gelegenheit den Geist der Bürger zu beobachten, der hier von ganz besondern Schlage ist. Bey dem ersten Anblicke scheinen sie alle von einerley Rang zu seyn. Den Kaufmann, den Künstler, den Fabrikanten, den Schneider und Perukenmacher, alle dekt einerley Kleidung: doch lernt man sie gar bald unterscheiden. Weil aber eine trokne Schilderung langweilig und ekelhaft wird, so will ich lieber ihren Charakter durch einige Geschichtchen, die ich gesammelt habe, zeichnen. Diese werd ich am bequemsten in die Beschreibung von ihren Vergnügungen einweben, wo sich auch viel von ihrem Wohlstande sagen läßt. Ich fange von den Niedern an, und steige von da stufenweise in die höhern Klassen hinauf.

Der Winter *) wird meistentheils mit Zusammenkünften in öffentlichen Häusern zugebracht. Hier beschäftigt die Gemeinen die Politik und Religion. Da behauptet der eine, daß Kolumbus Amerika nicht entdeckt hätte, sondern es wäre längst bekannt gewesen, man hätts nur wieder vergessen gehabt, denn schon Salomo hätte Gold aus Peru hohlen lassen. Darüber wird pro und contra disputirt, und ein jeder behauptet seine Meinung mit einem Machtspruche, durch dem er der ganzen Welt zu trotzen glaubt. Dies währt so lange, bis ein andrer mit der Neuigkeit kömmt, daß Kornwallis von den

*) Doch wohl die Winterabende nur. d. Uebersetz.

den Franzosen gefangen genommen sey. Nun bekommt die ganze Gesellschaft Leben. Pokaros, der Schuflicker ist ganz auf der Seite der Britten. Er streitet für die Unwahrheit dieser Sache, so lang es seine Zunge aushalten will; frischt sie denn mit einem Trunk bayerischen Bier wieder an, und spricht: „So wahr ich, „als ein ehrlicher Mann, aus diesem Glase „trinke, so gewiß werden die Engländer ihre „Rebellen besiegen, und Hanckok wird gehan„gen werden.“ Dieser Ausspruch macht die ganze hohe Gesellschaft zu Britten, und Jedermann bietet dem französischen Erbfeind Trotz: bis Phlegeton, der Sägenschärfer dazu kömmt, und mit der tiefsten Miene der Staatskunst sein unmaßgebliches Urtheil fällt; „Die Engländer „sind Starrköpfe, die auf ihr ehemaliges Glück „pochen. Hätten sie es mit den Amerikanern „besser gemacht, so wären sie nicht von ihnen „abgefallen, und hätten sich nicht in Freyheit „zu setzen gesucht. Die Franzosen sind brav, „wenn sie den Amerikanern helfen; und ich will, „so lange ich eine Zunge im Halse habe, für „die Freyheit derselben reden.“ „Ja,“ spricht ein andrer, „Phlegeton hat recht. Ich kann „die Engländer selber nicht leiden, da sie vol„lends den armen Holländern so mitspielen, „mit den sies doch wahrlich vom Zaune gebro„chen haben.“ Dies bleibt so lange der Stoff der Unterredung, bis der alte Skopas, der Zimmermann, kömmt, der allemal bey theologischen Unterhaltungen den Vorsitz hat. Er hat heute früh eine Predigt über die ewigen Höllenstrafen gehört,

gehört, und ist völlig überzeugt, daß der Herr Magister den rechten Grund vergessen hat. Zuerst trägt er die ganze Predigt in einem richtigen Auszuge vor, und sezt alsdann zu den Gründen des Kirchendieners den seinigen hinzu, und spricht: „nicht nur das gottlose Leben, und „der dadurch gereizte Zorn Gottes, sondern „vielmehr das gottlose Ende der meisten Men„schen, ist die Ursache der ewigen Höllenstra„fen; denn weil die Leute ihr ganzes Leben in „Sünden hingebracht, und darinne versterben, „müssen sie ewig brennen im Pfuhl der Ver„dammniß und der Hölle.“ So gab Skopas der Zimmermann den Ton an, und Phlykos der Schneider, Prochiros der Leinweber, Pisandros der Ballenbinder, und Kastor der Kutscher, jeder sagte seine Meinung.

Prochiros.

Nein, Herr Skopas, so gern ich sonst seiner Meinung bin, so ist mirs doch dismal ganz und gar unmöglich. Denn seh' er nur 'nmal an; wenn nur solche Leute verdammt werden sollten, die auf ihrem Krankenbette nicht beten, so kämen gar viele im Himmel; denn es sterben sehr wenige, die nicht vor ihrem Ende gesungen oder gebetet hätten.

Kastor.

Ach schweig er nur stille! Beten hilft für alles, das laß ich mir nicht ausstreiten.

Skopas

Skopas.

Nur ruhig, Herr Kastor! ich will schon mit meinem Nachbar fertig werden. Denn sieht Er, Herr Prochiros, wer betet, der bekehrt sich, und wer sich bekehrt, der ist ein Kind der Seeligkeit.

Pisandros.

Ey da kämen wir ja wohl alle im Himmel, die Selbstmörder ausgenommen, die beten gewiß nicht.

Kastor.

Ja, als wie die, die sich erhängen und ersäufen.

Skopas.

Kurz, wer sich bekehrt und glaubt der wird seelig, es mag sonst mit ihm seyn, wies will.

Prochiros.

Aber man hat doch jederzeit geglaubt, daß viel mehr Menschen verdammt würden, als seelig, und das glaub ich auch.

Bis hierher war Phlykos noch ganz stille gewesen, und hatte dem Urtheile der andern zugehört; jezt konnte er nicht länger schweigen, und fing folgendermassen an.

Phlykos.

Meine Herrn, Sie streiten sich, über etwas, das in der That sehr leicht ausgemacht werden könnte, wenn Sie nur auf mich hören wollten.

Kastor.

Nun so laß er hören!

Phly-

Phlykos.

Ich habe alle die neuen Schriften gelesen, und mir das, was ich nicht verstand, von meinem Informator erklären lassen: ich glaube daher in dieser Sache einen Ausspruch thun zu können, der Sie alle befriedigen wird.

Skopas.

Wir wollen sehen: —

Phlykos.

Die ewigen Höllenstrafen werden jezt sehr in Zweifel gezogen, und das mit Recht, denn sie streiten ganz und gar wider die Gütigkeit unsers Gottes. Gesezt, es hätte sich ein Unterthan an seinem Fürsten versündigt; und der Fürst lies ihn in ein finstres Gefängniß werfen, und von Tag zu Tage mit neuen Martern quälen; würden wir nicht den Fürsten für den bösartigsten Tyrannen halten?

Skopas.

Da wird was Schönes 'raus kommen!

Phlykos.

Das nähmliche ist es mit den ewigen Höllenstrafen, die wir bisher geglaubt haben, und die gerade den Absichten unsers Schöpfers zuwider sind.

Prochiros.

Nein, nein, ich seh es schon, Herr Phlykos ist ein Heterodoxer!

Pisandros.

Was?

Kastor.

Ey da glaubt Er auch wohl keine Hexen?

Skopas.

Nur stille, stille, ich will schon mit ihm fertig werden. Das hätt' ich mir von so 'n Manne nicht eingebildet. Sag Er mir 'nmal, ob Er das beweisen kann, denn mir darf Niemand mit so was kommen, wenn er nicht gleich seine Beweise mit sich bringt. Nun so beweiß Ers doch, Herr!

Phlykos.

Ich glaube es durch das angeführte Beyspiel von dem Fürsten deutlich genug bewiesen zu haben; wenn Sie mich sonst verstehen wollten, Herr Skopas.

Skopas.

Seht ihrs, daß er nicht beweisen kann! das sagt' ich ja gleich. Er ist ein Bahrdtianer, und kann seine Sache so gut nicht beweisen, wie Bahrdt, der Erzbösewicht.

Pisandros.

Was, ein Bahrdtianer?

Kastor.

Werft ihn 'zu Thür hinaus! 's ist ein Bahrdtianer! Werft 'n 'naus!

Pro-

Prochiros.

Nicht doch, Herr Kastor! das wäre wider die brüderliche Liebe.

Pisandros.

Ey, aber ich habe doch gehört; daß Bahrdt keinen Teufel glaubt.

Kastor.

Phlykos glaubt auch keinen, werft 'n zur Thür hinaus! —

Skopas.

Ruhig, nur ruhig! Ich will schon mit ihm fertig werden, denn ich bin in den neuen Schriften so gut bewandert, als einer.

Phlykos aber, der wohl sah, daß ers nicht weit bringen würde, machte sich davon, um noch mit einem blauen Auge wegzukommen. Der Kutscher aber konnte nicht umhin, ihm das Geleite zu geben, und hiermit war der Artikel von den ewigen Höllenstrafen absolvirt. Aus diesem Vorfall, den ich wirklich mit angesehen habe, könnt ihr auf die Lebensart der meisten von der niedern Klasse zu Athen schließen. Ohne von ihren Geschäften das mindeste zu erwähnen, raisoniren sie den ganzen Abend hindurch in Bier- und Brandweinhäusern über Sachen, von denen sie nichts verstehen, und gerathen öfters so hart an einander, daß zulezt der blose Zuschauer nicht sicher ist.

Ich steige nun weiter hinauf und komme zu der Klasse von Bürgern, die man die Wohlha-

beude nennt. Sie trinken meistens sehr theuer Bier, *) und lassen in Schenken viel aufgehen; kümmern sich übrigens nichts darum, ob ihre Kinder und Weiber zu Hause darben, oder den Qualen der Kreditoren ausgesezt sind. Unter diese Klasse rechne ich die Schneider, Perukenmacher, Zinngießer, Schumacher, doch von diesen den wenigsten Theil. Diese kommen in die Schenken zusammen, und trinken in einem Abend für sechszehn Groschen Bier; beschweren sich dabey über Abgaben, die sich in einem ganzen Monat nicht so hoch belaufen. Verspielen auch wohl auf den Billard drey Thaler, und leeren ihren erborgten Beutel mit der anscheinlichsten Großmuth. Hierdurch gerathen sehr viele von ihnen in Armuth, und kommen oft so weit herunter, daß sie Stadt und Land meiden müssen. Einsmals war ich mit meinem Lysis in einer Gesellschaft solcher Leute, und bemerkte darunter einen Mann, der auf seinem Gesichte das Gepräge der Verzweiflung trug. Seine Kleidung war abgenuzt, seine Peruke in einem Monate nicht gekräuselt, seine Schuhe veraltet; alles an ihm zeugte von ehemaligem Wohlseyn und gegenwärtiger Armuth. Die ganze Gesellschaft hielt ihn frey, dafür war er das Ziel ihrer Schraubereyen. Er ließ sich alles ganz gerne gefallen, und machte für einen Trunk Bier seine Wohlthäter aufgeräumt. Dieser Mann hatte

*) Trinken sich auch wohl die Wassersucht daran, und sterben. — Aber was thut das zur Sache?
d. Aut.

hatte etwas in seinem Betragen, das mich reizte, nach seiner Geschichte zu fragen. Mein Freund Lysis erzählte mir so viel, als er von ihm wußte.

„Dieser Mann ist vom Handwerk ein Kürsch„ner, und ehemals einer der reichsten und an„sehnlichsten seiner Zunft gewesen. Denn ohne „zwey wohl eingerichtete Häuser, die er von „seinem Vater geerbt, hatte er noch mit seiner „Frau eine reichliche Mitgift bekommen. Die „ersten Jahre brachte er ganz ruhig hin, und „suchte sein Vermögen zu vergrössern. Nach „und nach aber machte er Bekanntschaften, und „kam unvermuthet in die sogenannte athenien„sische Bürgerwelt hinein. Hier sah er die „Lebensart seiner Mitbürger, und vergaß aus „Lust mit zu machen seine Handthierung, und „überließ dieselbe seiner Frau und seinen Gesel„len. Indessen schwärmte er auf allen Bällen „und Schmäusen herum, und ließ es zu Hause „gehn, wie es wollte. Ihm war von der Na„tur viel Hang zur Freygebigkeit geworden, so „daß er sichs für Schande hielt, einem andern „etwas abzuschlagen; daher kams, daß er im„mer einige von seiner Gesellschaft frey hielt „und ihnen mit seinem Vermögen diente, so „lange er konnte. Dies trieb er dahin, daß er „endlich selber borgen mußte. Von seiner ver„derblichen Lebensart konnte er sich nicht los„machen, ob er gleich sein gänzliches Unglück „vorhersehen mußte. Auch war seine Nahrung „durch die Unvorsichtigkeit seiner Frau und Ge„sellen so sehr geschwächt worden, daß an die

„Wiederherstellung derselben gar nicht zu den„ken war. Kurz es war mit ihm zulezt so weit „gekommen, daß seine beyden Häuser an die „Meistbietenden verkauft, und das Geld seinen „Kreditoren gegeben wurde. Da dieses aber „zur Tilgung seiner Schulden noch nicht hin„reichend war, ließ ihn der Stadtrath aus„pfänden, und mit einem einzigen Kleide, das „jetzo sein ganzes Vermögen ausmachte, seine „Nahrung suchen. Viele die ihm schuldig ge„wesen waren, hattens ihm abgeschworen, an„dre die er auf seine Kosten bewirthet hatte, „ließen ihn nunmehro dann und wann aus ih„rem Kruge trinken, und belustigten sich dafür „an ihm.“

Dies ist die Geschichte eines Bürgers zu Athen, der zur Zeit seines Wohlseyns für einen der reichsten gehalten wurde.

Ich könnte mehrere dergleichen Vorfälle aus der athenienſischen Bürgerwelt anführen, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß ich zu meiner Absicht genug gesagt hätte. Ueberhaupt sind nur wenige Handwerker in Athen, die der Ton der feinern Welt nicht angesteckt hat, daß man auser den Gerbern und Fleischhauern fast kein einziges findet. Denn viele von den Bäckern massen sich alles mögliche Ansehen des reichen Kaufmanns an, und wissen sich so zu betragen, daß man sie von jenen nur durch die Stimme unterscheiden kann.

Von den Künstlern und Fabrikanten, davon es in dieser Stadt, besonders von den erstern sehr viele giebt, gilt überhaupt eins: nemlich

daß

daß sie sehr in Verfall gerathen, und immer weiter und weiter herunter kommen. Ob die Schuld an ihnen selbst liegt, oder eine entfernte Ursache hat, läßt sich so leicht nicht bestimmen. Doch hab' ich gesehen, daß es auch viele an kostbaren Vergnügungen nicht mangeln lassen, sondern darinne so sehr künsteln als ihre Mitbürger, daß man sie an keinen der vier beliebten athenienſischen Biertage zu Hause trift. Sie wohnen den Fastnachts- und Martinsschmäusen so wohl bey als die Perukenmacher, und haben so gut wie jene ihre Schuldleute. Doch findet man noch hier und da einen der sich mit manchen Kapitalisten messen kann.

Ueberhaupt muß der, welcher sich in Athen bereichern und zu etwas kommen will, entweder ein Bierschenke, Brandweinbrenner oder deß etwas werden. Denn nichts ist in Athen beliebter, als Bier und Brandwein. Das hat man auch sehr wohl eingesehen, denn wenigstens ist der vierte Theil der Stadt und Vorstadt von Bürgern dieser Art bewohnt. Sie haben meistentheils ihr gut Auskommen, und einige unter ihnen stehen sich so wohl, daß man sie auf vierzig tausend Thaler schäzt. Noch muß ich anmerken, daß diese Leute zuerst vom Lande nach Athen kommen, und sich als Markthelfer, Hausknechte oder so etwas vermiethen, und von da zu jenen Posten hinaufsteigen. Sie thun hernach zum Theil sehr vornehme, und suchen jedermann zu überreden, daß ihre Vorfahren seit zwey hundert Jahren in dieser Stadt gewohnt hätten: doch sind diese Leute sehr wohl-

thätig. Mein Lysis hatte seine meisten Wohlthäter, die er bey reichen prachtvollen Kaufleuten umsonst gesucht, unter ihnen gefunden, und eben darum habe ich sie immer besonders geliebt.

Was ich bisher gesagt habe, ist mir meists den Winter hindurch, wo ich keinen Abend hinbrachte, daß ich nicht in Gesellschaft gewesen wär, aufgestossen, und so beschaffen, wie mans in Athen alle Tage sehen kann. Ich würde mich damit, wenn ich für Europa und nicht für das Südmeer schriebe, gar nicht herausgewagt haben; da es mir vornemlich an der Gabe gebricht, kleine Dinge mit grossen Worten vorzutragen, und von Geisteskraft und Genieflug gar nichts an mir haften will. Wäre mir etwas davon geworden, so hätte ich mich schon in Athen aufs Bücherschreiben gelegt: denn ich freute mich allemal, wenn ich die Tabelle der schönen Geister und Dichter las, und hätte gern etwas drum gegeben, wenn ich meinen Namen darinne gefunden hätte. Ich fing auch wirklich schon einen Roman an, den ich, um keinen Verleger damit beschwerlich zu fallen, auf meine Kosten wollte drucken lassen. Aber mein Lysis widerrieth mirs mit solchen Gründen, daß ich meine süsse Hofnung wieder aufgab, und mein Manuskript in dem Koffer verschloß, woraus es, so lange ich mich in Europa aufgehalten, nicht wieder zum Vorschein gekommen ist. Sein vorzüglicher Grund war die Furcht für die Rezensenten. Das ist eine Gattung von Menschen, die sich die hohe Gewalt anmassen, über jedes

Gei-

Geistesprodukt ihr unmaßgebliches Urtheil zu fällen, und jedes nach ihren eignen Wohlgefallen zu loben oder zu tadeln, ob sie gleich nur die Vorrede, und etwa einige Zeilen aus der Mitte und vom Ende gelesen haben. Sonst war dieses Handwerk sehr in Aufnahme und etwas dabey zu verdienen: jetziger Zeit aber ist ihre Anzahl so hoch gestiegen, daß sich die Rezensenten selber rezensiren, und sich öfters so blamiren, daß es einem ehrlichen Manne vergehen möchte neben ihm zu sitzen. Zwar that mir jemand den Vorschlag, mich mit so einem Herrn bekannt zu machen, und ihm durch einen Dukaten eine glimpfliche Rezension abzugewinnen; das konnt ich aber doch nicht übers Herz bringen, nicht als ob mich mein Dukaten gedauert hätte, sondern weil mich der Rezensent dauerte: ich ließ also meinen Roman unvollendet und ungedruckt. Da ich aber beschlossen habe, den Anfang in das O-Tahitische zu übersetzen, und ihn alsdann fertig zu machen, und meine Landesleute, unter denen ich keine Rezensenten fürchten darf, damit zu beehren, so will ich euch immer mit dem Plane desselben bekannt machen. — Ihr werdet da besonders viel Mondenschein, Wonnezerfließung und Thränen finden. Da sizt das Liebchen in der Abendlaube, und horcht dem schauervollen Hall der Abendglocke, die Nachtigall flötet, der Mond blinkt durch das Laub, und Liebchen weint. — Der arme Wilhelm kömmt und weint mit. Beyde umarmen sich und Elysium hüllt sie ein. — O weh! da kömmt der grausame Vater, der

Menschenfeind, und schlägt Lieb=Hanchen, und Wilhelm weint. Macht eine lange Betrachtung über das trübe Pilgerleben, fleht den keuschen Mond um Hülfe an, der Mond hilft ihm nicht, und Wilhelm — stirbt. Der arme Wilhelm! — Lieb=Hannchen verschließt sich in ihr Kämmerlein und weint, und besucht im Mondschein Wilhelms Grab, streut Veilchen drauf, weint Thränen drauf, sieht Wilhelms Geist im Mondenlicht — und ruft den Tod und stirbt. O weh! dis ist mein Plan, den ein Kaufmannsdiener, der ihn ohngefehr zu sehen bekam, sehr lobte, und mich zur Ausführung desselben aufmunterte. Ich glaube nicht eben, daß ihr bey Lesung meines Romans weinen werdet; schad't aber nichts, haben sie doch in Athen über den Plan schon geweint. Denn dem Kaufmannsdiener traten wirklich die hellen Thränen in die Augen. Von ihm hätt' ich das am wenigsten vermuthet, weil er selber schon einen Roman geschrieben hatte. Ueberhaupt sind die Kaufmannsdiener in Athen durchaus schöne Geister, Genien und Kunstkenner. Der eine schreibt Romanen, der andre Komödien, der dritte extemporirt Epigrammen. Sie verstehen sich alle sehr wohl auf die Kunstwerke der Aeltern und Neuern. Manche spielen den Freygeist, so gut es nur immer gehen will, und wieder andre den Deisten, und wissen Voltairs sechzig Bände auswendig. Die Zahl der Voltairianer ist wohl die stärkste unter ihnen; da disputiren sie auf den Kaffeehäusern, bis sie zum Spiel eingeladen werden, mit aller Gründlichkeit und

Bele=

Belesenheit. Hier kann ich nicht umhin, eine solche Disputation einzurücken, der ich in eigner Person beygewohnt habe, ob ich gleich meine Stimme nicht mit dazu erhob. Es unterredete sich da der Wirth des Kaffeehauses mit einem Kaufmannsdiener und einem Sensal.*) Der Streit kam über Horrers Widerlegung des Bahrdtischen Glaubensbekenntnisses her Der Wirth hatte es zu Fidibus bereitet auf den Leuchter gelegt, hierüber beschwerte sich der Sensal, und so entstand der Zwist, der für die ganze Welt sehr interessant seyn muß.

Sensal. (zum Wirth.)

Aber hören Sie doch, mein Herr, wie können Sies wohl wagen, eine neue theologische Schrift, die noch dazu so 'n grossen Manne gewidmet ist, zu Fidibus zu mißbrauchen?

Wirth.

Ist das eine neue theologische Schrift? Habs warlich nicht gewust, denn ich habe niemals Zeit eine Zeile zu lesen. 's hats vergangne Woche einer liegen lassen, da brachts der Marquerjunge, dem ließ ich Fidibus draus machen.

Sensal.

So eine wichtige Schrift! 's ists einzige in seiner Art, ein Meisterstück von einer Widerlegung.

Wirth.

*) Das gewöhnliche Geschäft dieser Leute ist, daß sie Neuigkeit aus einen Laden in den andern und von einer Schreibestube in die andre tragen. d. Ueb.

Wirth.

's ist gut, daß ichs weiß. 's bleibt manchmal was liegen, ist auch bey manchem schon etwas verbraucht, wills aber aufheben künftighin.

Sensal.

Ja das thun Sie, ich wills Ihnen abkaufen, da Sie kein Freund von Lektüre sind, heben Sie mirs nur auf.

Wirth.

Ja, ja, 's kann manches Meisterstück darunter seyn. Der Marquerjunge blättert immer drinnen 'rum, wenn er so was findet, aber der verstehts nicht.

Sensal.

Heben Sie mirs nur auf, ich wills Ihnen bezahlen.

Wirth.

Ach was bezahlen! — bezahlen! — Was mir nichts kostet, laß ich mir auch nicht bezahlen, da geben Sie 'n Jungen 'n paar Dreyer, der wird ihnen genung bringen. Er hat auch manchmal lateinische Disputationen, aber die zerreißt er, ohne daß ichs ihm heissen darf.

Sensal.

Ich will schon mit 'n reden, ich kauf' alles.

Kaufmannsdiener.

Ey so werden Sie sich eine köstliche Büchersammlung anlegen, wenn Sie alles kaufen, was

auf

auf den Kaffeehäusern liegen bleibt, denn was tauglich ist läßt man so leicht nicht liegen.

Sensal.

Woher wissen Sie das so gewiß?

Kaufmannsdiener.

Ich bringe zum Beyspiel Voltairs Kandide mit, und lese so lange darinnen, als die Billards besezt sind; das werd ich Ihnen warlich nicht liegen lassen.

Sensal.

Immerhin nehmen Sies wieder mit, denn das kauft' ich 'n Jungen so nicht ab. Ich mag nichts von Voltair wissen, aber Horrers Widerlegung des Bahrdtischen Glaubensbekenntnisses will ich kaufen.

Kaufmannsdiener.

Das kann ich Ihnen nicht verwehren. Nur das gefällt mir nicht von Ihnen, daß Sie von Voltair ganz und gar nichts wissen wollen. Haben Sie Voltairs Schriften gelesen?

Wirth.

Behüte der Himmel! die sind in Paris durch den Schinder verbrannt worden.

Kaufmannsdiener.

Sie haben ihm nicht gelesen, und sprechen gleich das Todesurtheil über ihn aus? Da sieht man, wie viel angeerbte Vorurtheile schaden.

Seit

Seit ich Voltair gelesen habe, bin ich noch 'n mal so glücklich. Heiter wie ein Sommertag, mach ich mir über nichts ein Gewissen. Ich weiß was ich bin und was ich werde, und kümmre mich nichts um Geschrey und Vorurtheil.

Sensal.

Schon recht mein lieber junger Herr! 's Gewissen wird sich schon 'nmal aus Ihnen etwas machen. Kommen Sie nur erst auf das Krankenbette, oder in ein ander Unglück, da wird sichs schon finden. Ich bin hier in dieser Stadt alt und grau geworden, und habe viele Leute gekannt. —

Kaufmannsdiener.

Ich sehs schon, 's ist in der Sache nicht viel mit Ihnen zu machen, 's schad't aber nichts, weil wir einmal angefangen haben, so will ich auch nicht abbrechen. Sagen Sie mir 'nmal was Sie von der Seele halten. Ich will Ihnen hernach meine Meinung auch sagen.

Sensal.

Je nun da Sie das thun wollen, so will ich Ihnen meine Gedanken darüber mittheilen: Die Seele ist ein Geist, der bey dem Menschen im Gehirn wohnt: da entstehen unsre Gedanken, die alsdenn in Handlungen übergehen. Wenn nun unser Körper abgenuzt ist, daß ihn die Seele nicht mehr bewohnen kann, so geht sie von ihm aus, und auf diese Art sterben wir. Die Seele aber stirbt nicht, sondern schwebt irgendwo

gendwo herum, bis einmal eine Zeit kömmt, da sie wieder mit ihrem Körper verbunden wird. Haben Sie dawider etwas einzuwenden?

Kaufmannsdiener.

O ja; gar sehr viel. Denn woher wissen Sie erstlich, daß die Seele ein Geist ist, der im Gehirne wohnt? Könnte denn das Gehirn nicht eben so gut die Seele selber seyn? Diese Maschine ist von der Natur so künstlich eingerichtet, daß sie, ohne daß wir 'n Geist hinein zu setzen brauchen, uns Ideen geben kann.

Wirth.

Nein, nein Herr, da haben Sie Unrecht, denn die Seele wohnt im Gehirn. Nach Ihrer Art hätten wir ja wohl gar keine Seele?

Sensal.

Wenn nun das Gehirn die Seele selbst wäre, was bewegte denn diese künstliche Maschine, wie Sies zu nennen pflegen?

Kaufmannsdiener.

Das ist sehr trivial; zu fragen was das Gehirn bewegt! 's Blut, das den ganzen Menschen bewegt, bewegt 's Gehirn auch.

Wirth.

So wäre ja wohl die Seele im Blute, denn das sieht man doch, wenn einem 's Blut abgelassen wird, da stirbt er allemal.

Kauf-

Kaufmannsdiener.

Das Blut wird wieder durch das Herz in dem Körper umher getrieben, wie das Wasser in einer Wasserkunst, und so geht es auch in den Kopf, und bewegt da die kleinen Körperchen, und daraus entstehen unsre Gedanken. Der menschliche Körper ist eine Maschine von der Natur weislich eingerichtet. Die Seele ist nichts als ein süsser Wahn, mit dem sich der Pöbel abspeisen läßt. Leuten die Verstand und Belesenheit haben, und über sich selbst nachdenken können, werden Sie so was nimmermehr einreden. So lange als ich lebe, bin ich, nach dem Tode ists aus mit mir. Ich lebe darum doch als ein ehrlicher Mann, und habe meine Moral, ohne mich an die Pfaffen zu kehren.

Sensal.

Das klingt so ganz hübsch, aber ich will Sie in etlichen Jahren wiedersehen; Sie werden da ganz anders reden.

Hier wurde der Kaufmannsdiener zum Spiel eingeladen, und ließ den Sensal mit den altdeutschen Kaffeeschenken allein. Dieser Mann, ob er gleich in der modischen Welt eingekerkert, von einer modischen Frau und ein paar modischen Töchtern beherrscht wurde, war dennoch bey seiner alten, vielleicht vom Dorf hereingebrachten Lebensart, geblieben, und wird auch allem Ansehen nach darinnen verharren. Der Sensal bekümmerte sich sehr um Orthodoxie und Heterodoxie, und las alles was er nur bekom-

men

men konnte. Er las auch philosophische Werke, besonders über Geister und Geisterseher, und fand denn sein größtes Vergnügen, wann er Beweise von seiner Belesenheit ablegen konnte. Der Kaufmannsdiener war aus der Klasse derjenigen, die so was vom Hörensagen haben, und es auf den Kaffeehäusern und in Privat-Gesellschaften auskramen. Sie sind bekannter mit Roußau und Voltair, als mit der Buchhaltung, ob sie gleich von Rousseau gar nichts, und von Voltair nur wenig gesehen haben, denn bey solchen Schriften kommen sie gar nicht ans Lesen. Sonst lesen sie alles, was ihnen der Bücherverleiher bringt, und glauben Wunder was sie gefischt haben, wenn er spricht: „'s „liest sich so schön wie Siegwart.“ Da laufen sie denn zu ihren Mädchen damit, und erläutern das Romänchen auf eine sehr gelehrte Art. Doch giebts auch einige unter ihnen, die Steinbarts System und die freymüthigen Betrachtungen über das Christenthum lesen. Diese sind meists etwas ernsthafter und zurückhaltend. Die wenigsten aber bekümmern sich um ihre eignen Geschäfte, und streben tüchtige Kaufleute zu werden. Dafür aber verachten sie auch die andern und schelten sie barbarische Dummköpfe, die sich um die Aufklärung des Menschengeschlechts nichts bekümmern.

Die Kaufleute selbst sind hier sehr prachtliebend, obgleich nicht immer verschwendrisch. Sie sehen, wenn sie in Gesellschaft sind, einen Thaler Geld nicht an, vergessens aber auch

nicht ihren Arbeitsleuten oder Untergebnen doppelt abzubrechen. Sie borgen den Gelehrten sehr gerne, auch da noch, wo sie sich keiner so richtigen Bezahlung getrösten dürfen; nur muß er ein Doktor oder Professor seyn. Sie geben sehr oft Gastereyen, und laden am liebsten solche, die sie nicht wieder laden können. Sie haben öffentliche Gesellschaften, und thuns da in Freygebigkeit immer einer dem andern zuvor, damit sie gesehen werden von den Leuten. In der Stille wohl zu thun, ist wider ihr Naturell. Sie sehen sehr darauf, daß ihre Weiber und Kinder keine neue Mode vorbey lassen, und achten funfzig Thaler für den Friseur nichts. Sie stellen sich gegen einander sehr freundschaftlich, und suchen sich dabey immer zu überlisten. Sie klagen beständig über Verfall der Handlung, und sprechen viel von erlittnen Schaden. Das thun sie aber nur in Gesellschaft von ihres Gleichen: Bey andern Gelegenheiten wissen sie auf eine feinere Art zu prahlen. Sie schaffen sich grosse Bibliotheken an, und sehens sehr gern, wenn der Informator über Tische von gelehrten Sachen spricht. Der Informator muß einen Magister vorstellen, damit der Kaufmann, wenn er Gäste hat, desto mehr Staat mit ihm machen kann. Sie halten ihren Kindern zu jeder Kunst einen besondern Lehrer. Einen Klaviermeister, einen Tanzmeister, einen Zeichenmeister, einen französischen Sprachmeister, alle neben dem Haus-Informator. Dieser muß sich besonders die Gunst seiner Gebieterin, der Kaufmannsfrau, zu erwerben suchen. Er muß

davor

davor beständig einen Haarbeutel tragen und Sonntags im schwarzen Rock erscheinen. In Stiefeln darf er sich gar nicht blicken lassen, viel weniger damit zu Tische kommen. Auch darf er sich die Erziehung der Kinder nicht allzu sehr anmassen, denn dies hält die Frau Mama für ihre Sorge. Daher kommen ihre Söhne früh in die Welt, und werden gemeiniglich der Zehrwurm an ihres Vaters Vermögen. Die Töchter werden im zwölften dreyzehnten Jahre in Gesellschaften mitgenommen, und ihnen alles Vergnügen erlaubt. Sie gehen wöchentlich ins Konzert, und schätzen sich glücklich, wenn sie eine Arie singen dürfen. Im vierzehenden Jahre hat schon jede ihren Liebhaber, und berathschlaget sich mit der Jungemagd, wie sie denselben auf immer fesseln könnte. Die Mutter bildet sich noch darzu viel drauf ein, wenn ihre Tochter angebetet wird.

Was ich jetzo gesagt habe, gilt alles von den französirenden Kaufleuten, die in Athen die große Anzahl ausmachen. Es giebt hier nur wenige, die deutsches Betragen, und deutsches Ansehen haben, diese aber sollen die andern an Wohlstande weit übersehen. Sie erziehen ihre Kinder zu guten Bürgern, wie sie selbst sind, und schaffen ihnen eine Uhr und ein paar silberne Schnallen, und schmälen darauf, daß ihnen die Mutter einen Friseur hält.

Von den Handelsleuten aus dem Mittelstande läßt sich wegen ihrer Verschiedenheit im Allgemeinen wenig sagen. Manche leben wie Schneider, manche wie grosse Handelsleute.

Einer hat sein Brod, der andre darbt, ein dritter spielt die grosse Welt, und stekt in Schulden bis übern Kopf. Die leztern suchen sich dann, wenns nicht mehr gehen will einen andern Aufenthalt und verlassen Athen. Auch bringen viele ihre Weiber dahin, die es grössern gleich thun wollen, und durch ihren Glanz in Kleidung und andern äuserlichen Modeprunk, das Vermögen ihres Mannes so sehr schwächen, daß er zulezt in Verachtung leben muß.

Weil ich einmal bey den athenienſischen Frauen bin, so will ich mich entschuldigen, wenn man etwas einzelnes über sie erwartet hat. Ich kann dem geneigten Leser unmöglich damit dienen. Sie möchten mirs sonst, wenn ich einmal wieder dahin käme, machen wie dem Euripides, dem sie schändlicher Weise die Augen auskrazten. *) Meine Landesleute verweise ich auf die Beschreibung von Tyrus und meine mündlichen Erzählungen, in denen ich die europäischen und vorzüglich griechischen Weiber geschildert habe. Denn hier in Athen sind sie wie in jeder andern grossen Stadt. Doch werd ich, wie ich auch schon gethan habe, bey Gelegenheit etwas mit anzubringen suchen.

Die übrigen Wintervergnügungen in Athen bestehen erstlich in der Eis- und Schlittenfahrt; und dann in Besuchung des Konzerts und Komödienhauses, die zwar auch den Sommer über nicht

*) Hier machte der Herr Verfasser einen grossen Schnizer in der Litteratur, da er nicht wuste, daß sie es erst thun wollten. d. Uebers.

nicht leer sind. Die Eisbahn oder die Schlittschuhfahrt, die eigentlich für die Jugend ist, ob sich gleich auch Männer damit abgeben, zähle ich unter die unschuldigsten Dinge von der Welt. Was die Schlittenfahrt anbetrift, so hätte man darwider nichts einzuwenden, wenn sie nicht immer in Athen mit so viel Verschwendung verbunden wäre. Doch da dieses die einzige Verschwendung der Athenienser nicht ist, so laß ich sie mit Peitschen klatschen, *) und durch die Strassen fahren ohne mich weiter darum zu kümmern.

Die hiesige Schaubühne war vor einigen Jahren noch eine der besten in Griechenland, sie ist aber jezt so in Verfall gerathen, daß sie, in Betracht andrer, gar nicht in Konsiderazion kömmt. Die meisten Akteurs sind Anfänger, aus denen noch erst nach ihren verschiednen Talenten etwas werden muß, wenn sie sich nicht verderben. Und das möchte allem Anschein nach der Fall bey vielen seyn. Doch giebt es einige sehr gute Schauspieler unter ihnen, nur werden sie durch die Kabale, die unter allen griechischen Truppen herrscht, unterdrückt. Das athenienſische Publikum hat immer seine Lieblingsakteurs, die es beständig, sie mögen gut oder schlecht spielen, applaudirt. Verschiedne haben auch gute Freunde, die für sie auf dem Parterre mit Händeklatschen den Ton angeben;

*) Als ob hierinne Verschwendung wäre. d. Uebers.

geben; und auf der andern Seite wieder ihre Feinde, die sie auspochen. Daher kömts öfter daß viele zugleich applaudirt und ausgepocht und ausgepfiffen werden. Wenn nun das Händeklatschen, das Pochen und Pfeiffen übertäubt, so schreibt der Schauspieler auf seine Rechnung das größte Lob für seine gutgemachte Sache; denn dem Autor eines Schauspiels zu applaudiren, daran wird in Athen gar nicht gedacht. Ueberhaupt scheint mir das hiesige Publikum das geschmakloseste von der Welt zu seyn. Es geizt unaufhörlich nach neuen Stücken, und verschluckt sie sechs= achtmal hinter einander mit der größten Begierde: das neunte= zehntemal ists ihm schon zum Ekel, das Stück mag gut oder schlecht seyn. Das Alterthum kann es nicht gut leiden, aber das Faustrecht ist seine Sache; Geister sieht es gern erscheinen, und hält Donnerwetter für das vorzüglichste eines Trauerspiels. Völker müssen sich empören, und sechs bis acht Menschen eine blutige Schlacht auf dem Theater liefern. Thurniere müssen gehalten, und Lanzen gebrochen werden. Ueberhaupt muß das Stück, wenn es gefallen soll, von unsern Zeiten gar keinen Anschein haben. Daher ist Aemilie Galotti ein sehr mittelmässiges Stück in Athen. Opern sehen sie mit vieler Gleichgültigkeit an, und laufen meists blos des großen Namens wegen hinein. Immer zischt eins dem andern ins Ohr: „die Zeit wird mir „recht lang.“ Bey der Alzeste gähnt jedermann. Hieran kann auch die Aufführung schuld seyn, denn bey dieser Gattung von Dramen wissen

wissen die Akteurs gar kein Spiel in die Handlung zu bringen, und stehen meistentheils da wie die Chorschüler. Ausser daß Herkules, wenn er singt: „Freund, zweifle nicht!“ seine knotige Keule in die Höh hebt und sich geberdet, als ob er dem Admet das Garaus spielen wollte. Wenn Komödien Beyfall gewinnen sollen, so müssen die Charaktere hübsch flach ausfallen. Wenn ein Verfasser einen rechten plumpen Handwerker schildert, und ihm von Zeit zu Zeit eine angewöhnte Redensart wiederholen läßt, der sieht in Athen tief in die menschliche Denkungsart hinein, ob er gleich nur den Schaum abgeschöpft hat. An Operetten hat es nicht viel Lust mehr, daß der Direkteur der Schaubühne nur selten damit aufwarten darf.

Ich sollte nun etwas einzelnes von den Schauspielern und Schauspielerinnen sagen, und auch wohl die ganze Aufführung einzelner Stücke beurtheilen, ich wills aber hierbey bewenden lassen. Nicht als ob es über meine Kräfte wäre; denn was kann ein Schriftsteller nicht, wenn er nur sonst will, sondern weil es meine Absicht nicht erlaubt. Ich gehe daher zu den Sommervergnügungen über, und zuerst auf die Promenade.

Hier hat man die menschlichen Thorheiten in einem Kompendium, und zwar so, daß ein Lektor mit leidlicher Beredsamkeit, über eine Zeile eine ganze Stunde plaudern könnte. Obgleich die ganze Stadt mit Bäumen rings umgeben ist, so wallen doch die meisten, obgleich nicht die klügsten, nur über einen Weg von

zwey hundert Schritten, von einem Pförtchen zum andern, und ertragen alle Unbequemlichkeiten des Drangs und Staubes, wenn sie nur sehen und gesehen werden. Hier versammelt sich im Sommer von Nachmittags fünf Uhr bis das Thor geschlossen wird die schöne Welt, daß man mit jedem schönen Tage Supplemente zum Moderegister machen kann. Hier ists, wo die jungen Herrn ihren Schönen die Cour machen, und sie fragen wie sie geschlafen haben. Hier kommen die Matronen zusammen und berathschlagen sich über das Wohl ihrer Häuser, und gehen die Fehler ihrer Verwandten und Bekannten durch, ohne sich an die ihrigen zu erinnern. Hier sieht man Studenten, die über die Vorübergehnden spotten und selbst den größten Spott verdienen.

Ich habe die Gewohnheit, Leute die in die Augen fallen, genau zu betrachten. Hierzu fand ich auf meiner Promenade die beste Gelegenheit. Es hatte erst vier geschlagen.

Eine Dame.

Sie schien ziemlich acht und vierzig zurückgelegt zu haben, und dennoch war ihre Kleidung nach dem neuesten Schnitt des Mädchens von achtzehn. Sie ging sehr gefällig einher, und sah sich dann und wann unmerklich um, ob man auch auf sie Achtung gäbe. Merkte sie, daß sie ein junger Herr betrachtete, so bezahlte sie ihm dafür mit einem freundlichen Lächeln,

cheln, und machte ihr gar einer einen Reverenz, dann dankte sie mit einer Grazie, die vorm Spiegel studirt zu seyn schien. Dieses Weib war die Frau eines Kaufmanns, der sie freilich an Alter weit übertraf. Sie hatte verschiedne junge Herrchen an sich, die sie auf ihre Kosten studiren ließ. Sie war als die wohlthätigste Dame in Athen bekannt, und konnte keinem, der ein hübsches Angesicht hatte, etwas abschlagen. Ich sah die Frau zu mehrern malen, nie aber in Gesellschaft von jungen Mädchen, wenn ihr auch ihre Bekannten darunter aufstießen, so wußte sie sich allemal los zu machen. Sie ging immer nur spazieren, wenn der Drang noch nicht so groß war, und verlor sich schon gegen fünf Uhr vom Platze. Es giebt in Athen mehrere dergleichen Damen, ob sie gleich in andern Städten nicht so häufig sind.

Ein Renomist.

Risum tenete amici! Der Herr hat vorige Nacht nicht geschlafen, und darüber seine Haarlocken vergessen. „Schwernoth! den „hät'st Du schlagen sollen, daß er die Zähne „gesucht hätte! Sich von 'n Philister so blami„ren zu lassen! in meinem Leben hab' ich so 'n „feigen Purschen nicht gesehn! Sich von 'n „Philister auf der Straße blamiren zu lassen! „Ich bin nunmehro fünf und ein halbes Jahr „hier, aber wenn mir das begegnet wär, ich „wär schon lange relegirt. 's kam nur 'nmal „einer auf meine Stube, und wollte mir da

„vom Karzer vorreden, in der ersten Wuth hätt
„ich den Kerl lieber gleich von meinem Hunde
„zerreissen lassen, aber ich nahm meinen Stock
„und zog ihn damit, daß er in seinem Leben
„nicht wieder zu mir gekommen ist. Weist Du
„was, wir schlagen ihm auf den Abend, wenn
„wir aus dem Hotel de Vourst kommen, die
„Fenster ein. Die Schande darfst Du nicht
„auf Dir sitzen lassen. — — Sieh' 'nmal den
„Kerl, der da reut't, der ist warlich das Pferd
„nicht werth. Geh! Ich möchte 'n gleich
„'runterstürzen, daß er die Schneiderknochen
„brach. Sieh 'nmal dort das Mädchen, die
„hat den Mosge Niphonios auch 'n halbes
„Jahr geäft, der lief ihr auf allen Schritten
„nach, daß 'n ehrlicher Pursche seine Freude
„dran haben mußte. — Ja, ja, so gehts.
„Vorige Woche waren wir in Hellipolis, da
„gabs was zu lachen. Da demolirten sie 'n
„Manichäer die Bude. Pest! der Kerl winselte
„wie 'n Hund. Hier kriegt einer das gar nicht
„zu sehen! — Nein hast Du denn gehört, daß
„Glaukos Karabinier geworden ist. Warlich,
„der hats recht gemacht! Sein Vater wollt'
„'n nichts mehr schicken, nun mag er ihn los-
„kaufen.

„Läuft der Vater gleich zum Thor hinaus,
„Ey was macht sich denn der Pursche draus?

„Hop! Muse! Hop!" *)

Ich

*) Man darf sich nicht wundern, daß sein Kompan nicht spricht, denn er kennt seinen Mann sehr wohl, und weiß daß er sich nicht in die Rede fallen läßt.
d. Aut.

Ich konnte dem Schreyer ohnmöglich länger zuhören. Ich war ihm eine Weile nachgegangen, und war an einen Ort gekommen, der nicht sehr betreten wurde. Hier kam

Ein Bedienter.

Er schien ein Mann von vierzig. Mit einem Hündchen, das er trug, ging er ganz melancholisch vor sich hin. Endlich sezt' er sich auf eine Bank und den Hund neben sich. „Du „könntst auch laufen, Bellart, ich muß ja „laufen und dich noch dazu tragen. Doch bist „du immer noch viel besser, als dein Herr. „Wenn ich dich trage, so lekst du mir freund„lich die Hand und liebst mich. Aber dein „Herr, wenn ich ihn auf die beste Art bedient „habe, dankt er mir mit Schmähungen, und „will mich alle Tage aus seinen Diensten ja„gen." Dieser Mann trug sehr viel Falten des Kummers auf seinem Gesicht, vereinigt mit der sanften Miene der Geduld. Er saß noch eine kurze Weile, dann nahm er seinen Hund unter den Arm und ging weiter. Hier sah ich einen Dienstboten, wie sie in Athen sind. Man findet zwar wenige von seinem Alter, aber die meisten genießen keiner bessern Tage als dieser. O, seyd besser gegen eure Bedienten gesinnt, sie sind zu eurer Bequemlichkeit, nicht zum Ziel eurer Grillen da. Sind Menschen wie ihr, sind auch eure Brüder, und sollen auch glücklich seyn auf dieser Erde. In diesen Gedanken kehrt ich um und war wieder auf meinen Platz gekommen. Hier stiessen mir zuerst auf

Die

Die drey beliebten Schwestern.

Diese haben sich seit ihrer Existenz angemaßt, über die Moden zu tyranniſiren. Sie sind die eitelsten Dinger von der Welt, und verdienen den Spott einer ganzen Akademie Satyriker — doch was sag ich? — Nicht das Hohngelächter eines einzigen. Besonders ist die Aelteste eine Pieſe unter aller Kritik. „Weg „damit," sagte mein Lysis, „ſie möchten Sie „ſonst einen Käs- und Brodſtudenten ſchelten, „denn für einen O-Tahiten hält ſie doch nie„mand. Betrachten ſie lieber

„Das Stutzerchen,

„Das hinter drein hüpft." Vertieft in die edle Nachläſſigkeit des Kopfputzes, ſehen ſeine Aeugelein nicht das Kind, das er von der Seite ſeiner Führerin faſt zu Boden ſtößt. Er hatte vorgeſtern den Mamſells im Konzert verſprochen, ſie heute in die Komödie zu führen. Aber das ſchöne Wetter hatte die drey Grazien zu einem Spazirgange gereizt, und ſo war mein ſüßparfümirtes mit Schminkpfläſterchen ausgeziertes Aefchen genarrt. Er ging immer unbemerkt hinterdrein, und zupfte ſich bald an der Weſte, bald am Frack, befühlte ſeinen Haarbeutel, um bey der erſten Gelegenheit erſcheinen zu können. Dieſen Menſchen hatte ſein Vater, ein reicher thraziſcher Kaufmann, auf die hieſige Univerſität geſchickt. Allein er beſuchte niemals die Hörſäle der Profeſſoren, wohl

wohl aber desto fleißiger die Konzerts und Schauspiele, und war in allen Mädchen-Gesellschaften als die gutherzigste Seele von der Welt bekannt. — Um Vergebung, mein Herr, was ist Ihr Werth? — Bey dieser Frage flatterte er bey mir vorüber. Ich sah dem Schmetterling nicht weiter nach, denn eben begegnete meinen Augen

Madam Olympia.

Ein junges muntres Weib mit einem hübschen vollen Angesicht. Sie hat ihren kleinen Buben an der Hand, und schämt sich nicht, wenn sie darüber von Madmoisells und Damen angestaunt wird. Sie liebt ihren Mann als ihren Gatten, und ehrt ihn als ihr Oberhaupt. Sie liebt ihren Fritz und läßt ihn ungern aus ihren Augen. Um ihre Hauswirthschaft bekümmert sie sich sehr, um Zusammenkünfte nur wenig. Ihrem Gesinde erleichtert sie ihre Arbeit so viel als möglich, und sorgt dafür, daß sie einen Sonntag um den andern in die Kirche gehen. Nicht minder läßt sie ihnen zu gehöriger Zeit Vergnügungen zu, und giebt ihnen dann und wann kleine Geschenke. Hierdurch nöthigt sie dieselben zur Liebe und Hochachtung, und bestärkt sie in ihrer Treue. Sie meidet unnöthige Ausgaben, und bezahlt die Rechnung ihres Schneiders, wie er sie bringt. Sie ist nicht eigensinnig, und sucht ihren Mann, der auffahrisch ist, durch Nachgeben zu besänftigen. Romanen liest sie gar nicht, sondern weiß die

Zeit

Zeit besser hinzubringen. Unter vier Augen ist sie lebhaft, auch wohl manchmal ausgelassen; aber in Gesellschaft sehr bescheiden, und sagt nichts, das sie nicht vorher bedacht hätte. Ich hatte eine wahre Freude über diese Frau, und wünschte jeden braven Mann ein solches Weib.

Der Advokat.

Mit einer tiefen Miene ging dieser Mann einher, ohne jemanden anzusehen. Er hatte jezt einen Prozeß verloren, bey dem er sich grosse Rechnung gemacht hatte ihn zu gewinnen. Nicht als ob er sich um das Interesse seines Klienten bekümmert hätte, sondern weil sein eignes sehr darunter litt. Er klagte bey sich selbst über den Verfall der Sachwalterey, und fluchte auf die Bauern, daß sie so klug geworden wären. „Ich wollt', ich hätte was „anders gelernt und mich in meinem Leben mit „dem verdammten Jus nicht eingelassen. Aller „halbe Jahr kriegt etwa unser einer einen ge„scheuten Prozeß, und darnach muß man ihn „auch noch verlieren! Ja so möcht' ich war„lich — — Erstlich verstudirt man sein Ver„mögen, und lernt was rechtschafnes, und „dann thäts Noth, daß man Noten schrieb, „um sich dem Hunger zu entwehren. — Wie „soll da die Welt bestehen!"

Der

Der Kandidat.

Der Herr hat heute früh seine Dogmatik sehr stattlich auf der Kanzel repetirt, und sieht sich auf allen Seiten um, ob man ihn auch für den heutigen Frühprediger erkennt. In Zweifel über diese wichtige Sache, ärgert er sich, daß er seine Stutzperuke nicht aufbehalten, und wünscht, daß er seinen Degen zu Hause gelassen hätte. Er geht mit seinem Freund ganz bedächtig auf und ab, und spricht mit einem sehr theilnehmenden Anstande:

„Wenn ich Ihnen rathen darf, so predigen „Sie nicht so oft. Seyn Sie versichert, es „komt nichts dabey heraus. Es ist wohl gut, „daß Sie dann und wann Ihre Sprache *) zu „exkoliren suchen, aber das häufige Predigen, „'s kommt warlich nichts dabey heraus."

„Aber glauben Sie mir, bester Freund, ich „bin in meinem Leben nicht zufriedner, als „wenn ich eine Predigt gehalten habe. Glau„ben Sie mirs, ich bin recht glücklich."

„Das glaub ich Ihnen gar wohl, weil ich „alles selbst erfahren habe. Aber, nehmen Sie „mirs nicht ungütig, Sie versäumen sich dabey „selbst. Sie sind nur erst ein Jahr hier, beden„ken Sie nur."

„Gut,

*) Weiß nicht gewiß, was der Herr darunter versteht. Ob Sprache Stilus, oder Sprache Lingua oder Aussprache Declamatio. d. Uebersetz.

„Gut, mein Freund, ich sollte über vier=
„zehn Tage wieder predigen, habe mir auch die
„Disposizion schon aufgeschrieben, aber ich will
„die Predigt wieder aufgeben.“

„Daran thun Sie wohl. Sie werden, wenn
„Sie aller Vierteljahr einmal eine Predigt hal=
„ten, mehr Zeit gewinnen, dieselbe besser aus=
„zuarbeiten. Sehen Sie, ich habe heute über
„die Erbsünde gepredigt, und so gründlich, als
„es jemals geschehen ist, erwiesen, daß sie den
„Absichten Gottes nicht zuwider ist. Ueber=
„haupt bitt ich Sie, gewöhnen Sie sich dran,
„eine Sache gründlich zu behandeln. Es wird
„jezt sehr stark Mode Moralia zu predigen,
„aber was soll die Ethik auf der Kanzel? Der
„gemeine Mann bringt so viel er nöthig hat
„mit aus seiner Schule, und der Vornehme
„hat Bücher, da kann er lesen. Glaubens=
„lehren müssen erklärt und bewiesen werden,
„damit ein jeder in seinem Christenthum be=
„stärkt wird. Ich habe zu Hause eine Predigt
„angefangen, worinnen ich die christliche Reli=
„gion wider den Porphyrius und Ulpianus,
„und hiermit zugleich wider die Neuern ver=
„theidige. Das, lieber Freund, ist jetzo das
„Bedürfniß unsrer Religion, und sollte der
„Stof einer jeden Predigt seyn. — Haben Sie
„denn nicht gehört, daß Bahrdt und Semler
„wieder Freunde sind? So wurdens einsmals
„Herodes und Pilatus“ —

Nun befürchtete ich, mein Kandidat von sechs und zwanzig, möchte in Eifer gerathen, drum

drum ließ ich ihm mit seinem glimpflichen Freunde, dem die Gelehrsamkeit desselben Furcht und Schrecken eingejagt hatte, seinen Weg, und sahe mich nach einem andern Individuo um, das mir auch gleich begegnete.

Mamsel Hero.

Das gutherzigste Mädchen in ganz Athen. Hat heute Nachmittag beym Siegwart die hellen Thränen geweint, und ist völlig überzeugt, sie sey die arme Mariane. Voll heiliger Empfindsamkeit blikt sie schmachtend jeden jungen Herrn an, und wünscht in ihm einen Siegwart zu finden. In Zweifel, ob in Athen ihr Wunsch jemals erfüllt werden möchte, *) entschließt sie sich ins Kloster zu gehen, versichert, daß ihr dort ein Siegwart gar nicht fehlen kann. Sie ist für das Natürliche sehr eingenommen, und empfindet bey einem Kinde, das auf der Erde sizt, so sehr, daß sie sich der Thränen nicht enthalten kann. Ihre Kleidung ist ganz einfach, und als es Mode ward, mit schwarzen Kleidern die Promenade auszufüllen, war sie eine der ersten mit, die eins trug. Sie liebt die Einsamkeit, und alles was den Anschein des Klosterlebens hat: wider alles Weltliche hat sie einen grossen Abscheu, und ärgert sich, wenn jemand mit ihr von Hauswirthschaft spricht.

Ein

*) Dieß möchte aber doch so schwer nicht seyn.
d. Uebersetz.

Ein Poet.

Ein kleiner muntrer Mann, dem man seine Profession aus dem Gesicht absehen kann, zumal da hier und da der Falerner luxuriirt hat. Er geht in Begleitung zweener junger Grafen, und repetirt ihnen Stellen aus seinen Schriften. In der ganzen Stadt und in allen Gesellschaften ist er als der aufgeräumteste und gutherzigste Mann von der Welt bekannt. — Ob er gleich sonst mit seinen Ordensbrüdern viel gemein hat, (z. B. die Tugend der Eitelkeit,) so zeichnet er sich doch von ihnen dadurch aus, daß er was gutes ißt und trinkt, welches man bey andern Poeten nur selten findet. Er hält es sehr mit den athenienſischen Kaufleuten, die Ursache davon ist mir unbekannt. Uebrigens ists ein ganz guter Mann, der gern jedermann dienet, und sich ein Vergnügen daraus macht, wenn er mit einem Empfehlungsbrief aufwarten kann.

Der Pferdejunker.

„Sieh 'nmal dort den Schimmel, Bruder!
„hohl mich der Teufel! So 'n Pferd hab
„ich in meinem Leben nicht gesehn. Sieh nur
„'nmal, was das für Knochen hat! Gerad so
„eins hatte mein Vater. — Bruder ich schwör
„Dirs zu, er hat gegranzt wie 'n Kind, da 's
„ihm ein feindlicher Major mitnahm. Denn
„er war den Pferden so gut als ich. Er war
„'n alter Mann, aber warlich, wenn er 'n
„hübsch

„hübsch Pferd sah, er vergaß — alles drüber.
„Nein ich muß Dir 'n närrschen Spas erzäh-
„len: vorgestern ritt ich mit meinen Braunen
„nach Dekelia, *) da begegnete mir unter-
„wegs Athenäos. Ich fragt 'n, ob er mit-
„reuten wollte. Du weißt, er läßt sich nicht
„lange nöthigen, er kehrte wieder um und ritt
„mit. Wir waren nicht weit geritten, so fiels
„dem Narren ein, laufen zu lassen. Ich pa-
„rirte auf mein Pferd drey Luidor, das war
„dem Kerl wie nichts. Aber wir hatten kaum
„losgelassen, so lag er mit seiner Mähre im
„Drecke. Da kannst Du leicht denken, daß ich
„mich über ihn werde ziemlich lustig gemacht
„haben. Mein Seel! er schämte sich wie 'n
„Betteljunge. Der Kerl hat sonst so 'n grosses
„Maul! Aber mein Brauner, das ist Dir 'n
„Pferd, ja und wenn mir gleich einer zwey-
„hundert Luidor dafür bot, ich gäbs ihm
„nicht."

Dieser Mensch sprach so laut als er konnte, und wenn er seine Aufschneidereien mit einem Fluche betheuerte, hörte mans in einer Entfernung von zweyhundert Schritten. Sein Anzug war wild und seine Frisur hing ihm um dem Kopf herum. Niemals hab ich ihn ohne Sporen gesehen, und niemals ohne Peitsche. Uebrigens war ihm alles Kleinigkeit. Er war in allem unwissend, nur in dem Pferdestall nicht, denn da war er erzogen.

Das

*) Liegt nach der Landkarte von Attika nicht weit von Athen.

Das Landfräulein.

Da kömmt sie in vollem Erstaunen mit ihrer Muhme dem Stadtmädchen, die jedesmal die Augen niederschlägt, wenn ihre Freundin sich umsieht: „Das gute Fräulein sollte sichs „nur nicht so merken lassen!“ sagte einer im Vorbeygehn. Sie konnte sichs nicht enthalten jeden Kopfputz, der ihr begegnete, mit ihren Augen einige Minuten zu begleiten. Alles war ihr neu und fremd, sie wurde von einem Gegenstande auf den andern fortgerissen, und maß jedes Kleid nach dem ihrigen, und ärgerte sich, daß sie in Kamelot und die Kaufmannstochter in Seide ging. Hier vergaß sie über den Strom von jungen Herrn ihren Vetter den Leutnant, und wünschte sich wenigstens vier Wochen in der Stadt bleiben zu können.

„Aber sagen Sie mir, Mamsell, ist denn „das beständig so? Gehen denn beständig so „viel Leute hier spaziren?“

„Es ist heute so voll eben nicht. Glauben „Sie mirs, gnädges Fräulein, wenns Sonn„tag wäre, so würden Sie noch einmal so viel „Menschen, und auch mehr Verschiedenheit „finden.“

„Wenn ich nur bis auf den Sonntag da „bleiben könnte!“

Ein

Ein schöner Geist.

Er hat ein paar Komödien geschrieben die in Athen verschiednemal aufgeführt worden sind, da dünkt er sich einen Menander, ob er gleich sein Bedienter seyn könnte. Er hat einige Abhandlungen *) in die Journale einrücken lassen, und rechnet sich dieserwegen unter die ersten Männer von Griechenland, da er doch zufrieden seyn sollte, wenn ihm bey dem Troß ein Posten angewiesen würde. Voll Vertrauen auf sich selbst geht er einher und ist versichert, daß ihn jedermann kennt, und von ihm spricht.

„Haben Sies denn gehört, wies Wieland „den jungen Herrchen giebt, die den Erdboden „mit Gedichtchen besäen? Scribite, pueri, scri„bite! dadurch wird gewiß mancher, der seine „Zeit mit Versen verdirbt, abgeschrekt.“

„Glauben Sie das nicht, denn wenn gleich „einmal einer von unsern grossen Literatoren „mit Füssen drein springt, so werden sie doch „auf zehn andern Seiten wieder angelockt.“

„Mir ließ ich so etwas nicht zweymal sa„gen, wenn ich in dem Fall desjenigen wäre, „dem er sein Gedicht so herrlich erzerpirt hat. — „Wer keine Schwingen hat muß nicht fliegen „wollen; die Herren könnens andern überlas„sen, die mit der Sache besser umzugehen „wissen.“

Der

*) Mir scheint die Abhandlung über den Ursprung der Haarbeutel den Herrn zum Verfasser zu haben. d. Uebersetz.

Der Bürger.

Ein alter treuer Bürgersmann, der über die vielen neumodischen Angesichter lächelt. „Ich habe bessere Zeiten gesehn, da sich noch „kein Weib mit solchem flatterhaften Putz ihr „Angesicht schändete, und noch kein Mann in „verstümmelter Kleidung einherging. In sei„nem Kaftan und seiner Hörnermütze ging „mein Onkel, der Bürgermeister, aufs Rath„haus; und aß zu Mittag ein Gerüchte Kohl „und Rindfleisch, und war ein rechtschafner „Mann. Gottlob ich bins auch, wenn ich „gleich kein Bürgermeister bin. Er hielt seinen „Kindern auch einen Informator, aber nicht „zum Staate, sondern daß er ihnen was ler„nen sollte. Sie hattens auch, und lebten wie „ihr Vater, aber ihre Kinder schändeten den „guten Ruf ihrer Vorfahren und verpraßten „das ersparte Gut: nun mögen sie darben mit „der jetzigen Welt; — jene an Vermögen und „diese an guten Menschen.“ — „Wer soll dich „hören, guter Alter?“ Er gieng gerade durch den Drang durch. „Komm, Vater, ich be„gleite dich von dem Schauplatz menschlicher „Thorheiten.“

Ich gieng mit diesen Worten vom Promenadeplatz hinweg, weils aber noch am Tage war, und das Thor noch nicht geschlossen wurde, ging ich noch in den Garten des Apollo.

Hier sieht man die traurigsten Spuren altgriechischer Pracht. Grosse Statuen der Götter stehen

stehen am Eingang. Weiter hin einige kleinere. Alle rosten unter dem Zahn der Zeit, der eine nach der andern verschlingt. *) Von den schönen hohen Kastanienbäumen ist jedem die halbe Seite des Wipfels geraubt, um den hungrigen Besitzer mit ihrem Holze zu wärmen. Die schönen Buchenhecken verwildern. Die Obstbäume werden umgeschlagen, alles, alles liegt öde da. Ich gieng eine Weile in den Buchhecken auf und nieder, endlich kam mir ein Mann entgegen, der in einem Buche las, und darein so vertieft war, daß er mich nicht einmal bemerkte. Ich betrachtete ihn aufmerksam: Er war ein Mann im besten Alter, seine Kleidung war bürgerlich, seine Miene ernsthaft und nachdenkend. Er ging noch etlichemal auf und nieder, endlich sezt' er sich. Ich war neugierig den Mann zu hören, und sezte mich zu ihm. Ohne sich von mir stören zu lassen, las er immer fort. Verlegen wie ich ihn zur Sprache bringen sollte, rükte ich immer näher an ihm an, daß ich ihm ins Buch sehen konnte, welches mir wie Semlers Widerlegung der Fragmente vorkam: aber endlich schien es, als ob es mir gelingen wollte. Er machte sein Buch zu und wollte gehen.

„Wenn ich Sie störe, lieber Freund, so „will ich eher Ihnen weichen, als daß Sie mir „weichen sollen."

„Sie

*) Das heist: Der Eigenthümer verkauft sie.
d. Uebersetz.

„Sie stören mich nicht, ich wäre ohne dis „gegangen."

Er grüßte mich und ging fort. Ich traf ihn hernach mehrmalen in diesem Garten, der Mann aber hatte gar keine Lust zu meiner Bekanntschaft, ich ließ ihm daher seinen Weg. In der Folge erfuhr ich, daß dieser Mann einer von den heimlichen Socinianern war, die in dieser Stadt unter gewissen Klassen von Bürgern sehr häufig sind. Sie zeichnen sich durch ihr stilles Leben von andern aus, und versammeln sich, wenn andre in die Kirche gehen, an einsame Oerter, wo sie sich mit theologischen Unterredungen unterhalten. Sie sind übrigens ganz gute Bürger, die ihrer Sekte Ehre machen.

Einsmals ging ich Nachmittags aus, und weil da noch niemand auf der Promenade war, in den Garten des wohlthätigen Kaufmanns. Dies ist jetzo der vollkommenste in Athen, und verdient, seiner Schönheiten wegen, von jedem Reisenden besucht zu werden. So bald ich hineintrat, kam ich in einen verdekten Buchengang, der in heißen Tagen mit süsser Kühlung labt. Als ich da heraus kam, sahe ich die schönsten Teiche, die mir jemals vorgekommen sind. Sie waren länglich-viereckigt und obenher rings mit Bogen von verschnittnen Buchen umgeben. Um das Ufer waren Blumen gepflanzt, die sich in dem krystallhellen Wasser spiegelten, — das herrlichste Schauspiel für das Auge. Ich ging einige Zeit in alle diese Schönheiten ver-

versunken, in dem Garten auf und nieder, bis ich an das kleine Tannenhaynchen kam, das am Ende desselben liegt. Hier hörte ich die Stimmen zweener Streitenden, worauf ich aufmerksam ward. Ich näherte mich den Stimmen und sahe endlich zween Studenten sitzen, die sich mit einander besprachen. Sie redeten ohne mich bemerkt zu haben fort. Der eine hatte ein kleines Büchlein in der Hand, es mochte vermuthlich ein Musenalmanach seyn.

„Sagen Sie mir 'nmal, obs nicht das „nämliche ist, wenn ich meine Gedichte im „Tischkasten liegen lasse, oder öffentlich in perio„dischen Schriften bekannt mache. Gesezt sie „wären nach Ihrem Urtheil so vollkommen „nicht, als es zu wünschen wäre, so werden „Sie doch wohl gestehen, daß sie unter andern „Arbeiten junger Dichter sehr wohl Platz „haben."

„Nein, lieber Freund, die Gedichte eines „jungen Menschen von achtzehn Jahren, der „nur erst seine akademische Laufbahn angetreten „hat, sind weiter nichts als Sprachübungen, „mit denen er sich in seinen Erhohlungsstunden „abgiebt. Diese Uebungen aber muß er nicht „drucken lassen, und sich dem Publikum als „einen Schüler zeigen, sondern warten, bis „seine Früchte gereift sind, und dann als ein „Mann damit hervortreten. Sie thun sich „selbst den größten Schaden, denn wenn Ih„re Arbeiten, weil sie unvollkommen sind, „keinen Beyfall erhalten, so sieht alsdann aus

„Vorurtheil niemand auf Sie, wenn Sie mit „etwas bessern ankommen.“

„Ich bin doch aber nicht der einzige „der jung ist, und Gedichte macht und „drucken läßt: und noch darzu habe ich gese„hen, daß meine Gedichte Aufmerksamkeit er„regt haben.

„Aufmerksamkeit! — o lieber Freund, „schmeicheln Sie sich nicht so sehr. Bey wem „haben sie denn Aufmerksamkeit erregt? Gewiß „bey weiter niemanden, als bey Ihren Be„kannten, und andern, neben welchen Sie „zuweilen im Kollegio sitzen.“

„Sprechen Sie doch nur nicht so beleidi„gend, sonst muß ich mich auch Ihres Tons „bedienen: Freunde reden nicht so mit einan„der. Ich verlange nicht von Ihnen daß Sie „meine Verse loben sollen, aber ich wollte doch „auch nicht gerne, daß Sie mich damit auf„zögen.“

„Habe ich Sie beleidigt, nun so vergeben „Sie mirs, es war meine Absicht nicht. Aber „das sag ich Ihnen noch einmal, machen Sie „sich keine Rechnung darauf, daß Ihre Gedichte „Aufmerksamkeit erregen. Sie können gar „weiter keine erregen, als die Musenalmanachs „selbst, mit denen sich kein Rezensent mehr „abgiebt, denn schon ist jedermann derselben „überdrüssig. Mit jedem Jahre nehmen sie zu, „und mit jedem Jahre vermindert sich die Lieb„haberey zu derselben, daß sie bald gar nicht

„mehr

„mehr gekauft werden: ja es wäre schon lange
„damit aus, wenns nicht noch hier und da einen
„systematischen schönen Geist gäbe, der sie der
„Fortsetzung wegen kaufte. Ueberhaupt wer-
„den der Almanachs von allerhand Art und
„Schnitten so viel, daß es nur noch an einem
„neumodischen Terz fehlt, der die lateinischen
„und deutschen Exerzizien seiner Klasse, unter
„dem Titel: Almanach für Schulen, heraus-
„giebt, denn hätte jeder Stand das seinige. *)

„Da Sie Ihr Spötteln nicht lassen können,
„je nun so werd ich es auch nicht achten.
„Meine Gedichte sind doch nicht vom gemeinen
„Schlag, es sind meist Parodien, und die
„müssen Aufmerksamkeit erregen: denn wenn
„niemand auf Parodien Acht haben will, wor-
„auf sollen sie denn sehen? welche Gedichte
„können anzüglicher seyn? Ich habe erst gestern
„eine auf die Mondpoesie gemacht, die muß ich
„Ihnen vorlesen: Sie werden es gewiß sehr
„passend finden. Hören Sie nur! die Ueber-
„schrift ist: An den lieben Mond. So etwas
„vom poetischen Unsinn.

„Scheine

*) Der Herr da mag sagen was er will, so wäre doch ein Almanach für Schulen eine herrliche Sache, und wenn sich binnen Jahr und Tag niemand drüber macht, so unternehm ich diese nützliche Sache selbst. Mich wundert sehr, daß noch kein Mäzen unsrer Zeit einen Preis auf solche gemeinnützige Arbeit gesezt hat.

d. Ueb.

„Scheine, lieber Mond herein,
„'rein zu meinem Fensterlein
„Mit dem Silberlüftelein,
„Das umgiebet deinen Schein!

„Stärk' durch deinen Schimmer mich,
„Lieber, sonst vergehe ich!
„Ach sieh meine Thränen an,
„Die ich wein', ich armer Mann!

„Sieh, ich weine Tag und Nacht,
„Denn mich drückt der Minne Macht!
„Ach mein Mädchen, es ist hin!
„Traurig ists in meinem Sinn!

„Tröste, sonst vergeht mein Herz
„Vor der Minne bangen Schmerz,
„Und ich sterb in meiner Blüth,
„Daß man mich dann nimmer sieht!

„Nun kömmt die Antwort des Mondes,
„hören Sie nur, die ist sehr epigrammatisch.

„Stirb, ach stirb, ich bitte Dich,
„Thust mir gar zu jämmerlich,
„Taugst auch eben weiter nichts
„Unsinn braucht nicht Mondenlichts!

„Sehen

„Sehen Sie, lieber Freund, wenn ich das „Gedicht sollte ungedruckt lassen, so würde ich „es bey meiner Muse nicht verantworten „können.“ *)

„Wissen Sie was, lassen Sie michs bey „der Mamsel verantworten, sie soll gewiß nicht „böse werden, denn sie ist das beste Mädchen „von der Welt. Ob ich gleich nicht so mit ihr „bekannt bin, wie Sie, so hab' ich mir doch von „andern sagen lassen, daß sie leicht zu besänf„tigen sey, wenn man ihr nur eine kleine Eloge „machte.“

„Ich sehe wohl, Sie wollen mich blos auf„bringen, aber die Freude mach ich Ihnen nicht. „Es zeigt von keinen guten Herzen, wenn man „seinen Freund auf solche Weise mißhandelt. „Ich werde künftig nicht mehr so vertraut mit „Ihnen seyn.“

„Also soll ich Ihre Gedichte loben? Das „würde vielleicht einem jeden, und gewisser„massen auch mir, leicht seyn, wenn ich Sie „nicht für meinen Freund hielt. Aber ich sags „Ihnen rund heraus, lassen Sie sich Ihre Ge„dichte loben wem Sie wollen, oder loben Sie „sie auch selbst; so lange sie mir nicht ganz ge„fallen, lob ich sie nicht, und wenn Sie auch „über mein böses Herz laut schrien, so würde „mich das doch nicht dazu bewegen.“

„Gut,

*) Er muß aber doch seinen Vorsatz geändert haben, denn bis jezt ist dieses Gedicht meines Wissens noch nicht erschienen. d. Uebers.

„Gut, da Sie nun einmal ein geschwor-
„ner Feind von Gedichten sind, so thu' ich am
„besten, ich spreche nicht mehr mit Ihnen da-
„von, so werden wir immer Freunde bleiben.
„Ich habe noch ein Epigramm an den Mond
„bey mir, aber zur Strafe sollen Sie keine Sil-
„be davon zu sehen kriegen.“

„In der That, da strafen Sie mich zu sehr.
„Aber haben Sie noch keine Prose versucht?
„Thun Sie mir 'nmal den Gefallen und schrei-
„ben Sie was in Prose, es wird Ihnen war-
„lich nicht gereuen.“

„Ach Prose! Gehen Sie doch. Ich werde
„doch Prose schreiben können! Sie trauen mir
„auch warlich gar nichts zu.“

„Haben Sie denn so viel schon geschrieben,
„daß Sie Sich auf ihre gute Sache berufen
„können? Freund, Freund, eine gute derbe
„Prose, sie will auch ihren Mann haben.
„Sehen Sies nicht so leicht an, wie ein Epi-
„gramm an den Mond; so ein Dingelchen läßt
„sich bald hinschreiben; versuchen Sies aber
„einmal, und denken Sie über eine Sache bey
„sich nach, und suchen Sie alsdann ihre Ge-
„danken gehörig an einander zu reihen, und
„nieder zu schreiben, Sie werden schon sehen,
„daß es so leicht nicht ist.“

„Das nemliche könnt' ich Ihnen von der
„Poesie sagen. Glauben Sie nicht, daß es
„so leicht ist, einen guten Vers zu machen.
„Ein Gedicht, wo Gedanken auf Gedanken
„strö-

„ströhmen, ein Gedicht voll Wohlklang und Har-
„monie, Freund, es ist auch das Leichteste
„nicht; ob es gleich einem, der einen Habi-
„tum darinnen erlangt hat auch nicht schwer
„wird. Wenn ich Stoff zu einem Gedicht
„habe, so setz ich mich nieder, und in einer
„halben Stunde bin ich fertig: ich sag Ihnen
„keine Unwahrheit, und dann ist es so rein
„und richtig, daß ichs ohne Durchsicht kann
„drucken lassen."

„Setzen Sie sich aber auch einmal hin,
„und schreiben Sie Prose, und sehen Sie,
„ob Sie so bald fertig werden, und obs Ih-
„nen so leicht ankommen wird. Ich versichre
„Sie, Sie schreiben eine ganze Stunde, und
„zählen eine jede Zeile, ob die Seite bald voll
„wird. Folgen Sie meinem Rath: Poeten-
„ruhm glänzt nur wie Messing, Brodweis-
„heit hat den Werth des Golds. Studi-
„ren Sie ihr Jus, und machen Sie dann
„und wann eine prosaische Ausarbeitung, und
„lassen Sie Ihre Muse ausruhen, bis Sie
„Zeit gewinnen. Sie wird unterdessen Son-
„ne haben, und alsdann reifere Früchte brin-
„gen."

„Sie sprechen sehr ernsthaft, wie? ist das
„wirklich ihre Meinung? Glauben Sie denn,
„daß ich weiter gar nichts mache als Verse,
„was ich dadurch versäume brech ich mir an
„meinen Erhohlungsstunden doppelt ab. Aber
„daß Sie wollen, daß ich Prose schreiben
„soll!

„soll! — Laßt dem Dichter seine Verse und „dem Prosaisten seine Prose!“

„Glauben Sie mir, Sie können in Fälle „kommen, wo Sie Ihnen mehr nutzen kann, „als die feurigste Ode, oder die launigste Pa„rodie. Vor zwanzig Jahren ließ sich mit Ge„dichten noch eher etwas anfangen, da waren „noch nicht überall so viel Fabriken angelegt. „Jezt ist ein Gedicht nur gemeine Waare, „Prose aber behält bey aller Welt Schmiere„reyen dennoch ihren Werth.“

Hiermit stand er auf, und der Poet mit ihm. Sie gingen gerade nach der Gartenthür zu, und ich nahm den nemlichen Weg. Doch eh ich ihn vollends verlasse, muß ich noch das bemerken, was man für das Vorzüglichste dieses Kleinods von Athen hält. Es ist ein kleines rundes Häuschen im japanischem Geschmack, etwa sechzig Schritt im Umfange, von ausen ganz und gar mit Porzellan, und von innen mit der nemlichen Masse belegt, nur daß es da noch mit verschiednen gläsernen und steinernen Verzierungen ausgeziert ist. Es wäre so ein ganz hübsches Häuschen, wenns nur nicht achtzehntausend Thaler kostete. Mir hat die schöne Aussicht, die man da herab hat, am besten gefallen.

Weil ich nicht weit davon war, ging ich gerade nach der Promenade, um von neuem Betrachtungen anstellen zu können. Hier begegnete mir zuerst

Heraklåos.

Herakläos.

Ein kleiner ausgewachsner Mann. Mit schnellen Schritten ging er von einem Pförtchen zum andern, dicht am Rande des Stadtgrabens hin. Er war ein Lehrer des athenienſiſchen Pädagogiums, und nur erſt aus der Klaſſe gekommen. Hier hatte er mit ſeinen Schülern einen ſchlimmen Tag gehabt, daß er in vollem Ernſte wünſchte, die ganze Klaſſe möchte einen Rücken haben, damit er ſie alle auf einmal braun und blau ſchlagen könnte. Jedermann, der ihn anſah, hielt er von der Parthie ſeiner Schüler, und wand von ihm, als ſeinem Feind die Augen weg. Beſonders waren ihm einige, die vorher Schüler des Pädagogiums geweſen waren, ſo verhaßt, daß er ihnen auf allen Seiten nachſtellte, um ihr Wohl zu befördern. Er hatte was gelernt, und war daher überzeugt, daß ihm jedermann hochſchätzen müßte, wenn ihm ſein Wehrt genung bekannt wär. „Da lebt man nun unter einem Joch von „Buben, an denen man ſtündlich zu peitſchen „hat, unbekannt, rings umgeben von Schur„ken, die ſich zu meinem Haß verſchworen „haben.“ Gehe hin und ſündige hinfort nicht mehr!

Der Verſchwender.

Arm und dürftig hüllt er ſich in ein abgetragnes Dreſſenkleid, flucht auf ſein Geſchick, und denkt ſich eine Todesart. „Und ich ſoll noch

„länger in Dürftigkeit leben, und meine trau=
„rigen Tage hindarben? Stirb unglücklicher!
„Denn die Welt ist nicht mehr für dich.“
Dieser Mensch hatte in einer Zeit von vier Jahren zwanzigtausend Thaler durchgebracht. Um neun Uhr des Morgens stand er auf, und brachte da bis um zwölf den Kopf nicht zum Fenster hinein, und begukte jeden, der vorüberging, durch sein Fernglas. Zuweilen beäugelte er auch seine theuer erkauften Büsten und Kupferstiche, von denen er weiter nichts wußte, als daß sie theuer waren. Denn speiste er mit seinen Hunden sehr herrlich und fuhr oder ritt nach gehaltener Mittagsruhe spaziren. Um fünf Uhr gings in die Komödie, von da brachte er den ganzen Abend bis in die Nacht um zwölf in Saus und Braus zu. Er hielt sich einen ansehnlichen Harem und Bediente vier an der Zahl. Er war kein Edelmann, wollte aber überall dafür angesehen seyn, und ließ daher auch bey der kleinsten Gelegenheit sehr viel aufgehen. Seine Bedienten mußten goldbesetzte Livereien tragen, und sein Kutschgeschirr das prächtigste in der Stadt seyn. Seine Wohnung war die erste Etage in dem ansehnlichsten Hause, wo er wöchentlich einen prächtigen Schmaus gab. Er war ein Freund von Reiten und Jagen, und achtete hundert Luidor für ein Pferd, und zwanzig für einen Hund für Kleinigkeit. So brachte er sein Vermögen durch, bis er nach einem halbjährigen Stubenarrest gänzlich verarmt war, und seine Kreditoren weiter nichts als seine Person hatten,

ten, an der ihnen freilich nicht viel gelegen seyn konnte. Jezt wohnte er in der Vorstadt unter den niedrigsten Leuten, und aß das Gnadenbrod seines Vetters, der ihm wöchentlich zu seinem Unterhalt einen Thaler gab. — Gehe hin, du hast dein Schicksal verdient! Ein Verschwender ist ein Schandfleck der Menschheit, denn in ihm vereinigen sich alle Laster.

Kalokagathos.

Sey mir gegrüßt, edler, glücklicher Mann! Sey mir gegrüßt! Dein sanftes freundliches Angesicht, dein heitres Lächeln zeigt dich den Lehrer der Tugend in Wort und That. Was ist dir eine Nacht, die du für das Wohl deiner Jünglinge, für das Wohl der Menschheit durchwachst? — Sey mir gegrüßt! — Bauet den Mann einen Altar, ihr Bürger von Athen, dem besten, den eure Mauer umgiebt. Hell ists in seiner Seele; wie die Sonne Gottes theilt er auch andern sein Licht mit. An dich wage sich fürder nicht der blasse Neid, süsser Friede belohne deine Tugend. — Bauet dem Mann einen Altar, dem besten, den eure Mauer umgiebt! Aber ihr seyd undankbar; die meisten von euch kennen kaum seinen Namen, und die meisten von euch sind seiner unwürdig. Sich selbst genung, lobt er seinen stillen Wandel, und kümmert sich um euern Beifall nicht. Lebe wohl, glücklicher Mann! Du bedarfst nicht meines Lobes.

Einen guten Mann seht ihr hier, aber auch viel Thoren. Glaubt nicht, daß ich ein Vergnügen daran finde, wenn ich euch die Narren zeigen muß. Ich wollte, Athen hätte solcher Männer viel aufzuweisen, aber leider, sind deren nur wenig, und diese wenigen werden zu unterdrücken gesucht.

Eine Dame.

Stolz wie Härä Boopis wandelt sie einher, und blikt auf jeden mit Verachtung herab. Ihr Mann ist Archon, in Athen, da hält sich jedermann, der eine Bedienung erhalten will, an sie. Geschieht das mit gehöriger Demüthigung, so kann er immer seines Amtes gewiß seyn, wenn sies ihm auch anfangs nicht gewiß verspricht. Der Bediente ihres Mannes erhält den Dienst nicht, wenn ihre Jungemagd für ihren Liebhaber ein Wort gesprochen hat. „O „ständs doch in meiner Gewalt, ihr solltet nicht „so stolz neben mir hergehen! Wißt ihr nicht, „wer ich bin?“ O ja sehr wohl! ein Weib, daß sich um ihre häuslichen Geschäfte bekümmern sollte. Madam mischen Sie sich künftighin nicht in Sachen, die für Männer gehören, und lassen Sie ihrem Gatten sein Amt allein verwalten: Athen wirds Ihnen Dank wissen. Den Stolz will ich Ihnen weiter nicht verwehren.

Der

Der Sonderling.

Mit Stock und Degen kömmt er daher, und ist stolz darauf, daß ihn jedermann ansieht. Aus seinem Rockermel hängen zwo grosse Manschetten herab, und seinen Rücken ziert ein Haarbeutel, aus dem sich füglich ein paar Hosen machen ließen. Er geht gern in Gesellschaft, spricht da sehr wenig, aber alles was er spricht, ist neu, *) und gewöhnlichen Meinungen widersprechend, um zu zeigen, daß er sichs zum Gesetz gemacht hat, anders als seine Mitmenschen zu denken. „Hält man mich nicht für „den verständigsten Mann in Athen, der sich „nichts um die eiteln Moden bekümmert, und „seine Kleidung, wie er sie vor zwanzig Jahren getragen hat, beybehält. Unklug ist der, „der sich mit Neuerungen abgiebt, laßts beym „Alten, unsre Väter waren auch keine Narren! „Da stürmen sie in die Welt hinein, alles was „hundert Jahre und drüber festgesezt gewesen „ist, wollen sie umändern: zu was das alles?“ Jezt begegnete ihm einer von seinen Freunden.

„Wie sieht man Sie denn einmal hier? Hat „Sie das Wetter hervorgelockt?“

„O nein, wer sollte sich denn ums Wetter „bekümmern; ich geh im schlechten Wetter lieber als im guten, es sind da der Menschen „weniger: nicht als ob ich mich vor ihnen „fürch-

*) Neu nehmlich nach der Art der Sonderlinge. d. Uebers.

„fürchtete, aber Sie wissen ja, wie ich bin, ich „gehe lieber meinen Weg allein.“

Meinetwegen, ich gehe nicht mit dir, denn, Kerl, du bist ein Narr!

Der Archon.

Komm näher, edler Mann! der Du den Beyfall eines jeden verdienst. Du giebst nicht Gesetze um Gesetze zu geben, befiehlst nicht um zu zeigen, daß Du es kannst, sondern nur da wo es das Wohl Deiner Stadt heischt. — Der Du die Wissenschaften liebst und Künste unterstützest, und den Musen hold, selbst ein Priester der Musen bist. — Voll des edelsten Herzens suchest Du auch das Wohl einzelner Menschen, die seltne Tugend der Grossen. — Du liebst Deine Bürger, ja Du würdst ihr Vater seyn, wenn sie Deine Söhne seyn wollten. Wandle fürder Deinen grossen Pfad, edler Menschenfreund, die Nachwelt wird Deinen Ruhm erhöhen, und Enkelsöhne Dir danken.

Der Geizige.

Dort kömmt er her an seinem Dornenstocke, mit abgezehrtem Angesicht. Seine Gebeine sind mager und seine Miene sklavisch: er ißt sich nicht satt, und gewöhnte seinem Gesinde das Essen lieber gar ab. „O ihr Ver„schwender, die ihr um mich her mit freudigen „Angesichtern schwärmt! Wie werdet ihr dar-

„ben

„ben müssen! Aber glaubt nicht, daß ich euch „helfen werde, meine Freude will ich an eurer „Noth haben. Da verprasset ihr euer ererbtes „Gut, das euern Vätern so sauer geworden ist, „und werdet alsdann Diebe, die ihren Näch„sten berauben. Es ist gut, daß ich gute „Schlösser vor meinem Golde besitze, mir sollt „ihr nichts nehmen, eher will ich Nächte durch„wachen, und es mit meinen Augen am Tage „bewahren. Ach, was das für eine Welt ist, „wo man keinen Menschen trauen darf! Ich „armer Mann, abgemattet von Sorgen und „Gram, darf ich mich kaum eine halbe Stunde „in die freye Luft wagen. Ueberall bevortheilen sie mich, überall machen sie mir unnöthige „Kosten. Meinen Kindern darf ich nicht trauen, „und meinem Weibe nicht, alles ist mir untreu. „Ich müste lange schon betteln gehen, wenn „ich nicht so sorgsam gewesen wäre, da alles „von mir haben will. — Da kömmt so ein „Kerl, der sich im Müssiggang vom Betteln „ernährt, der hat gewiß sein Gut auch ver„praßt."

„Erbarmen Sie sich doch, lieber Herr, ich „bin ein rechter armer Mann!"

„Ich bin selber arm, mein guter Freund, „Ihr müßt Leute ansprechen, dies geben kön„nen: seht Ihr dort den reichen Mann von „dem werdet ihr gewiß was bekommen."

„Ich und meine Kinder haben kein Brod, „seyn Sie doch barmherzig, mein lieber Herr!"

„Ich kann Euch nicht helfen, verdient ihnen „Brod!“

Er ging fort, dem armen Manne traten die Thränen in die Augen.

„O so wollt ich, daß du auch Kinder hättst „und ihr Leiden sehen müßtst!“

Das Bäckermädchen.

In meinem Leben hab ich noch keine Stadt gesehen, wo sich die Bäckerstochter mit der Tochter des Doktors mißt, wo die Tochter des Handwerkers der Affe jeder Mode ist. Am Semmeltische sizt der Galan neben ihr und spricht der Mamsell die zuckersüssesten Sächelchen vor. — Dort kömmt sie mit einer Haube auf dem schaalen Kopf, deren Flügel zu dem Scheinthore passen, und drunter eine Frisur mit sechs Zöpfen und zwanzig Locken. Das Ding hat heute ein neues Kleid angezogen, und preßt sich darinne wie ein Pfau. Geh und glaubs, daß du eine Gans bist.

Kalligraphos.

Der größte Narr, den ich in Athen gesehen habe. Sein ganzes Verdienst ist, daß er eine gute Hand schreibt, und maschinenmässig ein Exempel rechnet, und doch hält er sich für den Verdienstvollsten in Athen. Er giebt jungen Leuten im Schreiben Unterricht, und spricht ihnen

ihnen viel von sich selbst vor. Er kennt die ganze Stadt und weiß das Verdienst eines jeden zu beurtheilen, und jeden unter sich herabzu setzen, und das thut er vor einen Haufen von Unverständigen, die ihrem angesehnen Lehrer auf Wort und Treue glauben. Er ist in jeder Kunst erfahren, und weiß alles zu beurtheilen, und besser zu machen. Er ist einige Monate unter dem Artilleriekorps gewesen, und spricht von Schlachten, denen er beygewohnt, von Vestungswerken, worzu er den Plan entworfen, von Erfindungen, die er gemacht habe. Er ist ein Philosoph und schöner Geist und spricht da vor seinen Schülern, über jedes neue Buch, daß er nicht einmal gesehen, geschweige denn gelesen hat, das dümste Urtheil von der Welt. Zuweilen erniedrigt er sich gegen seine Untergebnen so sehr, daß er die unartigsten Späschen mit ihnen macht, und zu einer andern Zeit geht er wieder mit ihnen um wie ein Sklavenhüter, und flucht und schimpft auf sie, daß ein ehrbarer junger Mensch die Ohren zuhalten möchte.

Der Arzt.

Hat diese Woche schon wieder sein Quantum zur Todtenliste geliefert, und sieht jedermann für einen Pazienten an. Er kann dabey nicht umhin, eine Seuche unter das menschliche Rindvieh zu wünschen, damit er und sein Herr Gevatter, der Todtengräber, ihre Nahrung verdoppelt sehen möchten. Doch was beschuldige ich den Mann so hart? Er ist viel-

leicht der beste Arzt von der Welt, und hat seine Kunst in ihrem ganzen Umfange innen. — Nur Schade, daß seine Kunst selbst so zerbrechlich ist — Geht mir mit euern Wissen ihr Aerzte, das sich auf nichts als Versuche gründet, die sich bey jedem Subjekte anders zeigen. Nichts als Glück ists, wenn ihr einen Kranken heilt. Wie oft verschlimmert ihr das Uebel noch, und schiebt den Karn so weit in Morast hinein, bis ein altes Weib mit ihrer Knoblauchschachtel kömmt und ihn wieder herauszieht. — Geh deinen Weg, Hippokrates, und prahle nicht mit denen, die du kurirt hast. Aerzte, Apotheker, Leichenbitter und Todtengräber sind alles Leute die an einer Fabrike arbeiten. Wenig Trost bleibt dem übrig, der in ihre Hände fällt.

Magister Montongos.

'S ist ein Antiquar, ihr könnt gar nicht fehlen, seht 'n nur an! Wenn er einen Studenten in grossen Stiefeln mit Hufeisen roßmäsig beschlagen sieht, so stellt er sich den Kothurn des alten Theaters vor, und wünscht, daß dergleichen Stiefeln nur bey Trauerspielen gebraucht würden. Er hat ein Buch von dem Münzwesen der Alten *) geschrieben, und klüglich bewiesen, daß es gut wäre, wenns ein Fürst wie die alten römischen Kaiser machte, und

*) Ich habe mich nach dieser Schrift sehr umgethan, sie aber niemals zu sehen bekommen, es wollte sie auch niemand jemals gesehen haben. d. Uebers.

und anstatt Silbermünze das Kupfergeld mit silbernen Platten belegen und in die Welt ausschicken ließ. Er ist auch einer von den Leuten, die sich für die wichtigsten im Staate halten, ob er gleich im Grunde ganz entbehrlich wäre. Er soll auch junge Leute unterrichten, und mit ihnen sehr höflich umzugehen wissen, und vieles von ihnen erdulden. Ich habe aber auch gehört, daß er sie dafür bey ihren Gönnern sehr lobt, und ihnen ihre Unterstützungen zu befestigen sucht. Glaubts, es ist ein kreuzbraver Mann, und dabey noch ein Mann für die Welt: denn er hat noch eine kleine Schrift geschrieben, deren Titel so gelehrt ist, daß er mir gar entfallen ist, wo man gleich auf den ersten drey Seiten den feinen Mann kennen lernt. Ich weiß nicht, wie er heute einmal hierher kömmt; sonst geht er immer im Felde spaziren und macht Verse auf den Herrn von Reimreich: weil er sich aber einmal auf dem Platze zeigt, so kann ich ihn auch nicht ungehudelt lassen.

Der Philosoph.

Seht nur wie er die Nase trägt, so hoch daß es kaum zu übersehen ist. Er hält alles um sich her für dumm, und schmält, daß die Leute keine Syllogismen machen können. „Cesare, Camestres, Festino, Barocco," daß mir niemand den Herrn für 'n Zaubrer hält, 's ist der größte Philosoph von der Welt. Hört 'n nur einmal anders reden, das vorhergehende war nur die Sprache der höhern Philosophie.

„'s

„'s will auch jezt jedermann ein Philosoph seyn, „und dabey kömmt die nützliche Weltweisheit „in Verachtung. Was war das nicht für eine „herrliche Zeit, wo noch niemand deutsch schrei„ben durfte, da war sie noch geacht, aber jetzo „ist alles aus damit. Die Philosophie ist die „Stütze der Wahrheit; mit der Philosophie ists „aus, und also auch mit der Wahrheit; die „Wahrheit macht glücklich, nun ists mit der „Wahrheit aus, also auch mit dem Glücke — „doch halt! das war wohl nicht richtig ge„schlossen — Barbara, Celarent, Darii, Fe„rio. — Ich will mich aber doch wohl hervor„thun, und sollte ich eine neue Kategorie er„finden. — Plato, Aristoteles, Chrysippus, „Cicero, Seneka! ich weiß gewiß, mein Name „soll mit den eurigen genannt werden. Ich „will schreiben Tag und Nacht, und Erfindun„gen machen, und auf die Nachwelt stolz seyn, „denn die heutige ist eine undankbare, unphi„losophische Hexe, die den armen Magistris „keinen Bissen Brod gönnt.“ *) Geh Narr, laß dich im Tollhause gescheut machen, und komm wieder und werde ein Korrektor, daß du dein Brod verdienen kannst. Aber ändre nicht etwa deine Korrekturen nach deiner philosophischen Art, sonst bringst du den Autor und Verleger wider einander auf, und blamirst dich vor der unphilosophischen Welt.

Ich

*) Klingt nicht bald als wenn dieser Philosoph auch ein Magister gewesen wäre? d. Uebersetz.

Ich habe euch nun schon manches Menschengesicht gezeigt, daß es euch lange Weile machen würde, wenn ich euch nicht einmal wo anders hinführte. Ihr mögt euch aber sperren wie ihr wollt, so müßt ihr doch noch einmal mit zurück. Aber jezt geh ich wieder in einen Garten, und von da in den Hayn der Minerva. Ich möchte euch gern auf etwas vorbereiten, aber ich weiß warlich nicht wie ichs anfangen soll; ich habe hierinne so eine gewisse Schwäche, der ich mich im Grunde schämen muß. Wenn ich euch gleich von der menschlichen Eitelkeit, von leerer Pracht und dergleichen Sachen vorplauderte, ihr würdet alle mit einander in ein seeliges Gähnen verfallen, das euch in den sanftesten Schlummer einwiegen könnte. Vielleicht wäre manchen was damit gedient, aber mit meinem Willen möchte ich nicht mit einem Schlaftränkchen aufwarten. Einer schreibt um zu lachen zu machen, manchmal auch über sich selbst, daß die geneigten Leser verdauen können; der andre um zu lehren, nur Schade! daß man den nicht liest; ein dritter will dem Leser Thränen ablocken; und ein vierter weiter nichts als gelesen werden; ein fünfter bekümmert sich um das andre alles nichts, und will blos daß ihm der Verleger seine Bogen bezahlen soll. — Hier wird mir jeder einen Platz suchen wollen, allein ihr betrügt euch alle wie ihr seyd. Die Absicht, warum ich schreibe ist von jener ganz verschieden. Ich schreibe auch nicht etwa um berühmt zu werden, wenn ihr etwa darauf rathen solltet, denn das kann man heut zu Tage gar nicht mehr.

mehr. Ich wüste aber doch wohl ein Mittel, wenn mir die Ruhmsucht ankommen sollte, wie ich könnte Aufsehen erwecken. Ich dürfte nur einen ein oder ein paarmal verhören, daß mich dieser alsdenn wieder verhörte; wir würden uns alsdann vor dem lieben Publikum herum zanken, und manches junges Herrchen zu lachen machen: aber das will ich auch nicht, denn ein erfahrner Schreiber, der neulich nur wieder vier längst versprochene Bände hat drucken lassen, sagte mir einsmals die goldne Regel: Man muß nicht so ins Publikum hineinstürmen, und gab mir alsdann das herrlichste Beyspiel in seiner demüthigen Vorrede zum ersten Bande. Es ist mit der Schreiberei nun so eine Sache, wers nicht braucht der laß es lieber gar bleiben: aber leider könnens die Leute, wenn sie nur halbwege gesunde Fäuste haben, gar nicht lassen. Ich habe nun schon manches Schriftchen ergehen lassen, aber was hat mirs geholfen? Dann und wann hat mich ein Student gegen seinen Nachbar im Kollegio erwähnt, oder höchstens ein Bücherverleiher um des lieben täglichen Brods willen, einem Ladendiener angelobt, das ist neben dem Tagelohne meines Verlegers mein Dank gewesen. Ich hatte auch wirklich schon mein Schreibzeug zerschlagen, und alle mein vorräthiges Papier verbrannt; ich muß aber gestehen, daß michs gleich darnach sehr gereuet hat, denn den Nachmittag drauf kam der Paroxismus wieder, und ich schrieb noch ärger als zuvor. Aber wo bin ich? Ich wollte

ja

ja in den Garten gehen, fast wär ich bey ihm vorbey gegangen. — Es wird vielleicht mancher unter euch die achtzehnte Ode in Horazens zweyten Buche gelesen haben: wenn er sie nicht verstehen sollte, der komme nur mit mir in den Garten, da wird er einen lebendigen Kommentar darzu antreffen. —

Du dem Tode reif verdingst
Noch Marmorbrüche; thürmst, dein Grab vergessend,
Neue Schlösser in die Luft:
Verdrängst das alte Meer, das wider Bojens
Verworfne Dünen brauft,
Durch alles feste Land noch nicht gesättigt.
Ja verrükst den heilgen Stein
Der nachbarlichen Grenze u. s. w.

Ich mag nicht weiter lesen, ihr könnts selber thun, denn ich habe nur ein Stück aus der Mitte herausgenommen: denkt aber nicht etwa daß es meine Uebersetzung ist; ich habe sie, wie sie da steht, abgeschrieben. Denn wenns auch gleich andre thun und ihres Nächsten Gut für das ihrige ausgeben, so will ich mich doch nicht der Sünde theilhaftig machen. Ich will lieber was geringers aufweisen, als meinen reichen Nachbar bestehlen. Vielleicht machte er sich eine Ehre daraus, aber auch diese vergönn ich ihm nicht, man muß nie die Eitelkeit eines Menschen kitzeln. Wenn ich zum Beyspiel den Eigenthümer dieses Gartens lobte, so

dächt

dächt er er wohl gar, er hätte seine Sache recht gut gemacht: aber nein! 's wird sich schon ein andrer finden ders eher thun kann. Denn leider sind die Leute unter uns nicht so rar, die ihrem Wohlgebohrnen Gönner und Patron für drey Luidor eine Meilen lange Lobrede halten; und ists nicht eher, so geschieht es in einer Dedikazion, denn für eine panegyrische Ode giebt niemand etwas mehr; und wenn man gleich verspricht man will sie in das größte und berühmteste Journal einrücken lassen. Jezt eben fällt mirs ein, daß ich bey der Ausgabe meiner Reise durch Tyrus auch eine Dedikazion schrieb: aber ich schrieb sie an einen Mann, der mehr von gelehrten Sachen verstand, als mancher Hochwohl- und edelgebohrner Herr von und s. w. und der meine Dedikazion auch las, denn das hab ich mit Augen gesehen; ob er mein Buch gelesen hat weiß ich nicht, aber die Zuschrift las er. Dieser Mann war Nachtwächter im dritten Viertel von O-Tahiti, er versprach mir dafür mein Haus wohl in Acht zu nehmen, und ich bin auch wirklich von der Zeit an nicht bestohlen worden. — Aber ich weiß gar nicht, wies kommt, daß ich nicht in den Garten kommen kann: ich habe euch doch alle an die Thüre versammelt, und ich weiß gewiß, es wäre mancher gern drinnen; schon hör ich ihn brummen: „Herr, so halt er ein'n nur nicht für 'n Nar„ren!" Geduld, mein lieber Herr! ich habs versprochen und halts gewiß: denn wenn auch einige unter meinen Amtsbrüdern seyn sollten, die viel versprechen und wenig halten; so will

ich

ich doch nicht mit in diese Klasse gesezt werden. Es kann niemand sagen, daß ich auf dem blauen, rothen, grünen oder gelben Umschlag eines Journals einen Prospektus eines Werks gegeben, und mir darauf Pränumerazion ausgebeten hätte. Nein, was ich schreibe, das laß ich mir meinen Verleger bezahlen, der mag alsdann sehn, wie ers los wird: da hab ich doch nur einen betrogen; aber die Herrn laden gleich eine Zahl von sechs- siebenhunderten auf ihr Gewissen, und zanken sich mit ihnen, wenn einer oder der andre laut Betrug schreit. Darüber soll sich bey mir niemand beschweren; wers Buch kauft, der mag sich meinethalben selber betrügen, darf er mirs doch alsdann nicht anrechnen. Ich glaube, daß es auch daher kommt, daß niemand mehr groß pränumeriren und subskribiren will, und eben darum auch so häufige Klagen in denen Journalen einlaufen: da ist bald der Geschmack verderbt, bald — was weiß ichs? Nein, ich pränumerire nicht, und gebe lieber, wenns Buch was taugt, ein paar Groschen mehr; *) denn die darf man sich für ein gut Buch so nicht dauern lassen. Da sprechen aber die Herrn immer, sie wollen dem Buchhändler den Profit nicht in den Hals stecken: je nun wenn euch einer nicht genung geben will, so laßt auf eure Kosten drucken, und seht ob ihr eure Waare unterbringt. Reich werdet

*) Wenns angeht: die Herrn wollen ja immer nicht mehr drucken lassen, als pränumerirt wird. d. Uebersetz.

det ihr davon gewiß nicht werden und grosse Gärten bauen lassen können: aber nun wenn eure Arbeit gut ist, so könnt ihr doch wohl das tägliche Brod verdienen; und damit muß jedet Gelehrte zufrieden seyn, denn der Reichthum gehört ein und allemal für die Kaufleute. Manche haben die Verderbniß unsrer Zeiten daher leiten wollen, daß die Gelehrten meistentheils arme Schelme sind; aber da thut man unsern Zeiten wohl zu viel: man könnte denen Gelehrten die Schuld ihrer Armuth gar leicht selbst auf den Hals werfen. Aber das will ich nicht thun, sonst käms heraus, als ob ich in die grossen Angelegenheiten der Welt reden wollte, und dafür hüt ich mich so sehr wie für die Beschreibung dieses Gartens. Ich habe mein Wort gehalten, und euch hineingeführt; nun gehe ich geradeswegs durch: ihr mögt euch immer drinnen umsehen, wenn viel zu sehen ist. *) Ich halts doch allemal für besser, wenn man den Leser selber sehen läßt: als wenn man ihn durch sechs, acht Seiten durchführt, und er zulezt — nichts weiß. Ueberhaupt such ich mich für solchen Fehlern zu hüten: und wenn ich auch hier und da hineinfallen sollte, so halt ich mich an das etiam dormitat Homerus; 's ist schon manchen Schriftsteller zu statten gekommen. Die lieben Altväter, die wir so wenig lesen, und nur für die Schüler bestimmt hatten,

*) Ob die O-Tahiten damit zufrieden gewesen sind, will ich nicht ausmachen; mit den Athenienfern wärs freilich ein andrer Fall. d. Uebers.

hatten, haben uns viel dergleichen goldne Sprüche aufgehoben, von denen wir Gelehrte jetzt Gebrauch machen; oft ohne daß wir uns mit dem alten Mann abgegeben haben.

Ich komme nunmehr in den Hain der Minerva. *) — O Athen, was hast du für ein beneidenswerthes Kleinod, und wie wenig achtest du es! Es liegt sehr nahe an der Stadt, und dennoch besuchen die meisten von denen müssigen athenienssischen Spaziergängern die Promenade, und husten lieber unter dem Staub des Fahrwegs, als daß sie diesen schattichten Hain besuchen. Nur wenige von denen, die ich auf der Promenade gesehen habe, kommen hierher, als wie Kalokagathos, der Archon, und noch einige andre vorzügliche Männer dieser Stadt. Zuerst will ich sagen, was mir daselbst begegnet ist, und dann eine kleine Beschreibung davon geben Ich sags aber ein für allemal, daß die Topographie **) mein Fach nicht ist, und daher verbitt ich mirs geradeswegs, mir einen Fehler darinnen vorzurücken. 's möchte jemand fragen, warum ich mich an eine Sache gemacht hätte, in der ich nicht bewandert wär: je nun so könnte man viele von unsern Schriftstellern fragen, die anfangs in allen, aber am Ende in keiner Sache bewandert sind. Jezt ists

*) O=Wahau muß vermuthlich durch diesen Garten gegangen seyn, da man noch hinten durch in den Hain kommen konnte. d. Uebers.

**) Beym Hain solls wohl anders heissen. d. Ueb.

ists genung, wenn einer schreibt: muß er denn allemal die Sache verstehen, von der er schreibt? Das Papier ist gar sehr dienstwillig, und nimmts nicht übel, der Schreiber mags brauchen oder mißbrauchen. Dafür sind jezt aufgeklärte Zeiten, vor vierzig, funfzig wars freilich ein ander Ding: da schrieb einer nicht eher, bis er die Sache innen hatte, und stand für den Riß. Es gab aber da auch viele Polyhistors, die von vielem wußten, und also auch von vielem schreiben konnten: allein die sind ganz und gar ausgestorben; bis auf einige Studenten, die es noch mit dem seeligen Hederich aufnehmen. Ueberhaupt ist für einer grossen Menge dieser Leute keiner von den berühmten Männern Europens sicher, daß sie nicht bey jeder Gelegenheit seine Talente herabsetzen, sich wohl gar stillschweigend über ihn erheben sollten. Etwas ähnliches kam mir jetzo im Haine der Minerva vor, wo ein hochgelahrter Student mit einem andern, der aber etwas älter und kläger zu seyn schien, sich besprach. Sie hatten sich beyde ganz dichterisch aufs Gras hingesezt, und unterredeten sich auf eine sehr warme Art. Weil das Gebüsch dicht war, und sie mich nicht bemerken konnten, sezt ich mich hinter sie und hörte zu. Nun möchte aber wohl jemand fragen, wie ich die vielen Gespräche, die ich hier und da eingerükt, so vollkommen habe aufbehalten können? Die Frage ist freylich etwas schwer zu beantworten, mir aber soll sies doch nicht werden. Denn erstlich hatte ich wie jeder andrer Beobachter meine Schreibtafel beständig

bey

bey mir: da schrieb ich, wenn ich so etwas interessantes hörte, das wichtigste auf, und brachte es, so bald ich nach Hause kam in gehörige Form, daß mir alsdann keine Silbe fehlen durfte, und auf diese Art habe ich auch folgendes Gespräch aufbehalten.

„Glauben Sie mir, Gellert war kein Dich„ter, es konnte wohl übrigens ein Herzensgu„ter Mann seyn: aber wenn man ihn unter „die Klasse der Dichter sezt, so thut man ihm „sehr unrecht. Sehen Sie nur 'nmal seine „Schäferspiele an, was ist z. B. das Band „nicht für ein schales Ding.“

„O lieber Freund, sagen Sie das nicht; „vielleicht haben Sie weiter nichts von ihm „gelesen, als gerade dieses Stück: Gellert hatte „so viel Talente zur Dichtkunst als einer.“

„Warum sollt ich ihn nicht gelesen ha„ben? — In meiner Jugend, als ich noch in „Terzie saß, war er mein einziger deutscher „Autor, da hab ich ihn wohl drey bis viermal „vom Anfange bis zu Ende durchgelesen. Und „damals gefiel er mir recht sehr, das kann ich „nicht anders sagen: aber jezt da ich andre „Dichter gelesen habe, sehe ich sehr wohl, daß „er keiner ist. Denn seine Fabeln sind nichts „als gereimte Prose, die sich durch weiter nichts „als ihre Leichtigkeit auszeichnen; wahren Witz „werden sie darinnen gar nicht finden; und „seyn Sie versichert, es sollte mir sehr

„leicht werden, eine Gellertsche Fabel zu „machen.“

„Ob ich gleich weiß, daß alles was Sie „sagen nicht Ihr Gedachtes, sondern immer nur „Nachgesagtes ist: so werd ich mich doch um „Sie verdient machen, wenn ich Ihnen diese „Meinung zu benehmen suche.“ —

„Nein Herr! Ich bete nicht nach, sondern „was ich Ihnen sage ist mein Urtheil, und ich „werd es nicht wieder zurücknehmen; und wenn „Sie sich dadurch um mich verdient machen „wollten. Sehen Sie nur 'nmal die Gellert„schen geistlichen Lieder an, Sie werden mir „keine einzige starke Stelle darinnen aufweisen „können.“

„Erstlich war es wider Gellerts sanftes Ge„fühl, und dann hatte er die Absicht gar nicht, „immer stark zu seyn. Aber dieserwegen ist „ers doch, wo es das Bedürfniß erheischt. „Lesen Sie 'nmal die Ode wider die Wollust, „wie viel Stärke werden Sie da finden, die „Stelle:

„Verwesung schändet sein Gesichte,
„Und predigt schrecklich die Geschichte
„Der Lüste, die den Leib verheert.

„Wissen Sie wohl was stärkers? die Gellert„schen Lieder sind der Absicht ihres Verfassers „ganz gemäß: denn er wollte sie als Kirchen„lieder in die Gesangbücher aufgenommen wis„sen, und dieser Wunsch ist ihm auch erfüllt

„wor-

„worden. In den neuen Gesangbüchern ma-
„chen die Gellertschen Lieder, gegen die Arbei-
„ten andrer Dichter, immer die stärkste Anzahl
„aus, und sie verdienen es auch; denn Gellert
„ist ein Dichter für den Ungelehrten; und glau-
„ben Sie mirs, er hat den Deutschen mehr
„Nutzen gebracht, als alle andre die mit ihm
„zugleich arbeiteten. Er hat die ganze deutsche
„Nation geschmeidiger gemacht, und durch
„verschiedne seiner Gedichte uns zuerst Em-
„pfindung eingehaucht; ja ohne einen Gellert
„würden wir so schnelle Schritte in den Wissen-
„schaften gar nicht gemacht haben: aber wies
„geht; undankbar werden wir Deutsche immer
„bleiben. Hagedorn *) prophezeihte sichs,
„was bey Gellerten eintraf. Kaum war er
„todt, so kam gleich ein Herr aus Berlin, **)
„und verdiente sich auf dieses edeln Mannes
„Unkosten ein paar Thaler. Dieses Herrchen
„fande unter unsrer wetterwendischen Nation
„eine Menge Nachbeter, und nehmen Sie mirs
„nicht übel, wenn ich Sie auch darunter
„zähle.“

„Eben so gut könnt ich Sie auf einer an-
„dern Seite darunter rechnen; aber das sey
„ferne von mir, daß ich so beleidigend sprechen
„sollte. Aber ich sage doch: Gellert ist kein
„grosser Dichter. Wenn dieser Mann etwas

„von

*) S. seine Sinngedichte am Ende. d. Uebers.

**) Man will behaupten, daß dieser Herr noch bis jezt in Berlin seines gleichen habe. d. Uebers.

„von Klopstocks Stärke, und Lessings Witz ge-
„habt hätte; dann könnte ihre Vertheidigung
„gelten, so aber nicht.“

„Auf diese Art könnte ich wieder Klopstocken
„Gellerts Geschmeidigkeit, und Lessingen Gel-
„lerts Sanftmuth wünschen. So muß man
„grosse Leute gar nicht beurtheilen; jeder hat
„seine gute Seite, und darnach muß er gerich-
„tet werden. Ueberhaupt dürfen wir unsre
„grossen Männer gar nicht gegen einander hal-
„ten, wir haben deren jezt noch zu wenig.
„Wir können wohl einen Klopstock mit Milton,
„einen Lessing mit Voltaire, und einen Gellert
„mit La Fontaine vergleichen, und ihre Talente
„nach einander abmessen; aber nur nicht Deut-
„sche mit Deutschen.“

„Eben bringen Sie mich auf etwas, das
„ich sonst vergessen hätte. *) Boilau hat den
„la Fontaine, der wenigstens mit Gellerten in
„der Fabel eins ist, unter andern Dichtern
„Frankreichs nicht genannt: darum weil er ihn
„zu wenig für einen Dichter hielt.“

„Nein Herr, nicht darum; Boilau hielt
„La Fontaine für kein Original, sondern für
„einen Nachahmer des Vocaz, Malherbes und
„anderer. Aber dafür habens auch die Fran-
„zosen derb übel genommen, daß Racine ge-
„nung

*) Man darf sich nicht wundern, daß dieser Herr mit seiner gelehrten Anekdote so viel Aufhebens macht: denn er hat sie aus einem literarischen Kollegio weggetragen. d. Uebersetz.

„nung zu vertheidigen hatte. Und noch darzu „ists mit Gellerten ein ganz andrer Fall, wen „soll er unter den Deutschen nachgeahmt ha„ben? Hagedornen nicht, und Stoppen noch „weniger,“

„Aber Sie müssen doch gestehen, daß Ha„gedorns Fabel mit der Gellertschen eins ist, „nur daß Gellert was gedrängter und leichter „ist als Hagedorn: aber auch dieser ist wie Gel„lert kein grosser Fabeldichter. Von seinen an„dern Poesien will ich weiter gar nicht reden, „denn da ist er als Vater des deutschen Liedes „wohl bekannt: ob er gleich auch in andern „Fächern, z. B. in der Satire der grosse Mann „nicht ist Vergleichen Sie zum Beyspiel den „Schwätzer Hagedorns mit seinem Original „dem Horaz, und sagen Sie mirs wieder, wie „er ihn durchwässert hat.“

„Daran war die Sprache seiner Zeit und „nicht Hagedorns Genie schuld. Freilich würde „sein Schwätzer, wenn er ihn jetzo schreiben „sollte, ganz anders aussehen. Es ist wohl „ganz gut, daß Sie so was wissen: Sie soll„ten sich aber auch hübsch um den Grund be„kümmern.“

Hier sagt ich Amen, und ging meinen Weg. Sie können sich wohl bis Sonnenuntergang gestritten haben, ich hatte aber nicht Lust länger zuzuhören. Wenn ich dem Leser dergleichen Unterredungen mittheile, so hab ich weiter keine Absicht dabey als den Geist unsrer hiesigen Stu-

direnden aufzudecken: ob mirs gelingt, weiß ich nicht; darüber laß ich andre urtheilen.

Nunmehr sah ich mich nach denen um, die sich im Haine ergehen.

Sophron.

Sey mir gegrüsset, edler Menschenfreund! Im dunkeln Rosenhaine sey mir gegrüsset! Die Tugend glänzt auf Deinem Angesicht und Weisheit auf Deiner Stirn — Daß deutsche Jugend besser und besser wird, ist Dein. Dir wirds das Mädchen danken, und der Jüngling voll Ehrfurcht Deinen Namen nennen. — Mit heitern Scherz verbunden, lehrst Du ihnen die Tugend, und hauchst sanftes Gefühl in ihren Busen. — Von Menschenfreuden sangst Du ein süsses Lied, und maltest mit scherzender Muse das glückliche Landvolk. Dann schilderest Du im Trauerspiel die Leiden der Liebe. An Deines Gellerts Grab sangst Du ein Trauerlied, und brachtst ein würdig Opfer Deinem seeligen Freund. — In diesem Rosenhain sey mir gegrüßt! edler Kinderfreund! — Herrlich glänze Dein Ruhm, so wie Dein Leben glänzt, und spät noch danke die Nachwelt Dirs. — Unter den Männern Athens edelster, bester Mann, genieße fern des Erdelebens Glück! Schön sey der Herbst Deiner Tage, wie Dein Frühling und Dein Sommer war; daß Du noch viele Früchte Deiner Bemühungen siehst, und in dem Bewußtseyn Gutes gethan zu haben den

Winter

Winter Deines Lebens verlebst. Vergönnt es dann mein Schicksal mir, so soll ein würdig Lied Dir meine Muse singen. Indessen wandle fern den grossen Pfad, und fühl im Arme Deiner edeln Freunde den Lohn Deiner guten Thaten, bis Dir einst die Siegespalme entgegen weht.

Sokrates.

Wenn ächte Weisheit und wahre Tugend glücklich macht, so mußt Du glücklich seyn; ja, und Du bist es auch. Wer kann Dich sehen, und nicht in Dir den grossen, edeln Mann erkennen? Mit einer überschwenglichen Beredsamkeit lehrst Du uns Tugend und Religion: wie Kinder, an der Hand des lehrenden Vaters, stehen wir da vor Deinem Lehrstuhl, und fühlen, durch Dich geleitet, den wahren Wehrt der göttlichen Religion — Und nicht durch Worte allein, sondern durch Dein herrliches Beyspiel, auch führst Du uns der Tugend schönen Pfad. Sey fern noch unser Lehrer, edler Mann, daß Deine Lehre uns noch fern beglückt. Grüne schön, wie dieser Rosenhain im Frühling grünt: und lebe ungekränkt Deine Tage dahin; bis einst am Ziel Dein grosser Meister Dir die Siegeskrone reicht. —

Noch mancher guter Mann wandelt durch diesen Hain, den ich auch zeigen könnte. Viel sind deren freilich nicht, aber doch einige; aber wenn ich sie euch lange anpries, und ihr kenntet sie

sie nicht; was würde euch das helfen? Ich bin zu wenig, als daß ich euch ihre Verdienste gehörig zeigen könnte: darum laß ich sie wandeln in Gottes Frieden.

Ich komme nun auf die Beschreibung dieses Hains selber, in der ich ganz kurz seyn werde. Er liegt am Ufer eines sanften und stillen Flusses, der sich treulich an ihn schmiegt. Seine Bäume sind meists Buchen und Eichen verschiedner Arten, untermischt mit dicken niedrigen Gesträuch. An der rechten Seite führt ein erhöhter Gang, den die ältesten Eichen beschatten, zu einem reizenden Dörfchen. In diesem Gange befinden sich hier und da steinerne Bänke, auf denen die Lustwandelnden ausruhen. Quer durch gehen viele schöne Alleen, die wegen ihrer Länge die herrlichste Aussicht geben. *) Des Morgens hört man hier die süssesten Melodien der vielen Luftsänger, und des Abends gewährt das trauliche Summen der Insekten dem Ohre Vergnügen.

Nun muß ich euch zum drittenmal auf die Promenade führen, aber mit dem Versprechen, daß ihr nie wieder dahin kommen sollt. Ich habe nur noch einige Gegenstände da zu behandeln, und vorzüglich

Mich

*) Man darf sie aber nicht betreten, weil sie zum Wiesewachs genuzt werden. Dies mochte nun freilich die Absicht desjenigen nicht seyn, der sie anlegen ließ: es ist aber einmal eine bessre Einrichtung getroffen, man soll die Alleen nur zur Augenweide gebrauchen. d. Aut.

Mich Selbst.

Da komm ich nun daher in meinem abgetragnen Ueberrocke, mit einem runden Hute auf dem Kopfe. Wenn ihr einmal so einen Herrn sehen solltet: so begukt ihn recht, denns ist O-Wahau, der O-Tahite. *) Ich habe die unartige Gewohnheit, daß ich den Leuten ins Gesicht sehe, und meine physiognomischen Kenntnisse zu erweitern suche. Denns ist gar so ein herrlich Ding um die Physiognomik! Wenn ich zum Beyspiel in der Kirche oder irgendwo neben einem sitze, so kann ich gleich sehen, ob ich mein Uhrband in die Tasche stecken muß, oder meinen Hut beym Herausgehen besehen, ob er auch verwechselt sey. Ich kann auch wissen, ob der Mann, den ich ansehe, ein Schurke ist; oder ob ich mit ihm reden darf, oder nicht: kurz es läßt sich überall Gebrauch von der Sache machen. Daher kömmts auch, daß meine Promenadengesichter immer so viel Monologen halten: aber das ist noch lange der Fall nicht bey jedem. Viele davon und die Dialogen alle habe ich wirklich mit angehört, und treulich erzählt. Aber ihr könnt nur immer versichert seyn, daß Herr O-Wahau ein schnorriges Menschengesicht ist; der euch da so ein buntschäckichtes Büchlein zu lesen giebt, indem es so unordentlich aussieht, wie in Athen selber

*) Ich weiß nicht, zu wem O-Wahau dies sagt, ob zu seinen Landsleuten, oder zu den Athenienfern. d. Ueb.

selber. Sucht aber nur: ihr werdet schon Ordnung drinnen finden, wenn sie auch nicht so gerade in die Augen fällt; es ist in meiner Stadt auch so: Ordnung genung auf der einen Seite, aber Unordnung auf der andern auch nicht wenig — — Wenn ihr glaubt, daß ich gelehrt aussehe, so irrt ihr euch sehr, denn ich bins nicht, wie solt' ich mir also ein Ansehen geben? das wär ja Sünde. Denkt auch nicht, daß ich meinen Hut Geniemäßig aufsetze; oder aus meinen Haarlocken Geisteskraft prophezeien lassen will: in allen irrt ihr euch. Ihr werdet mich alle samt und sonders vielmals gesehen, aber niemals erkannt haben. Es wäre mir auch eben nicht lieb, wenn ihr mich kenntet: denns möchte mir da mancher einen Prozeß an den Hals werfen; und ich bin so ein armer Teufel, ders mit dem ärmsten unter euch nicht aushalten könnte. Jedermann unter euch, der etwas von der Geschichte meines Vaterlands weiß, wird bekannt seyn, daß wir bey uns keine Münze haben: und die Herrn Engländer befanden für gut, uns für unsre Schweine und andre natürliche Produkte Nägel zu geben. Deren hatt ich eine ziemliche Menge gesammelt, um mich auf meinen Reisen durch Europa zu ernähren: aber da sah ich zu meinem größten Erstaunen, daß ich für die Nägel, für die ich meine ganze Heerde Schweine hingegeben hatte, nicht ein einziges bekommen konnte. Das kränkte mich nun freilich sehr, aber was halfs? ich mußte mich aufs Bitten legen; und da erhielt ich von meinem gütigen Hauptmann Kook

so

so viel, als zu meinem Unterhalte nöthig ist; wovon ich meinem Lysis noch so viel gebe, als ich entübrigen kann. Ich bin dabey immer frohen Muths, und lasse mich die sogenannte böse Laune nur selten anfechten: und da schmeiß ich alles zusammen, was mir unter die Augen kömmt, und renne Mauern und Fenster und alles durch; daß sich meine Nachbarn oft erkundigt haben, obs mit meinen fünf Sinnen richtig aussähe. Aber das kömmt nur sehr selten: denn wenn sie sich melden läßt, so geh ich auf die Promenade; *) da macht sie bald der lustigen Platz. Denn da giebts so viel zu lachen, als man nur haben will. Erst will ich euch noch ein bischen über mich lachen lassen, und dann einige andre Individuen ausfindig machen, die euch bey eurer Verdauung zu statten kommen werden. Denn einige Stellen aus meinem Büchlein müßt ihr früh, die andern über Tische, wieder andre nach Tische, und noch andre beym Schlafengehen lesen. Mit den lezten bin ich zwar so zufrieden nicht, aber Salomo spricht: „Jedes Ding hat seine Zeit,“ und mit diesem Spruch des Weisen biet ich jedem Rezensenten Trotz. Entweder er lasse mich ungeschoren, oder ich schrei ihn für den hämischsten Ketzer von der Welt aus. Da soll er mit allen Theologen Europens so viel Händel bekommen, daß er zulezt seine Haut zum Scheiterhau-

*) Wie da der Autor seinen Plan mishandelt, auf der Insel O-Tahiti wollen sie ja erst eine anlegen.
d. Uebers.

terhaufen tragen muß, er mag wollen oder nicht. *)

Nun aber wirds auch Zeit, daß ich euch wieder was anders, und zwar ganz neues zeige.

Der Civilbeamte.

„Dank dir, gütige Schubürste! ewiger Dank „sey dir! Immer will ich dich bey mir „tragen, überall wo ich gehe und stehe sollst „du bey mir seyn: denn durch deine Tugend „bin ich so hoch gestiegen, daß ich alles über„sehe. Vergülden will ich dich lassen, und in „Seide einnehen; ich will dich salben mit köst„lichen Balsam: denn du hast mich glücklich „gemacht. In mein Wappen will ich dich auf„nehmen und zu meinem Helmflügel dich ma„chen. Meine Kindeskinder sollen dich erben, „und die Nachwelt dich erheben. Fünf Gene„razionen sollst du in meiner Familie bleiben, „und Morgens und Abends balsamirt werden. „Bis du in das grosse Kabinet der Stadt zur „Ewigkeit aufbewahrt wirst.“ Du hasts Ursache lieber Freund, daß Du deiner Schubürste Weihrauch opferst, ich würde Dich sonst einen undankbaren Gast schelten. Wenn Du sie gleich zehn Jahre hinter einander alle Morgen erbärmlich abgenuzt hast, so hat sie Dir dennoch zu einem

*) Die Herren Rezensenten dürfen sich an diese Drohungen nicht kehren, denn unsre Theologen predigen christliche Liebe und sind tolerant. d. Uebers.

einem hübschen Amte verholfen. Du thätest sehr wohl, wenn Du ihr deine Versprechungen augenblicklich erfülltest, sonst möchte Dir der Stolz ihre grosse Wohlthat vergessen machen. Denn ich habe mehr Deines gleichen gekannt, die warfen bald die gütige und wohlthätige und großmüthige Schuhbürste auf die Strasse, und schämten sich ihrer. Da sagten sie zu jedermann, sie hätten in ihrem Leben mit diesem Instrument nichts zu schaffen gehabt; sondern wären auf Schulen und Universitäten gewesen, und hätten sich durch ihrem sauern Schweiß *) dies Amt erworben. Aber mach Dus nicht so, guter Freund, und halte Dein Versprechen! Du sollst mir allemal lieber seyn, als Deine Mitgenossen, die die gütige Schuhbürste auf die Strase werfen und sich ihrer schämen.

Lacht nicht etwa zu sehr über den Mann, er kann euch einmal einen grossen Dienst leisten. Wenn ihr z. B. eine Civilbedienung haben wollt, so dürft ihr euch nur an den Herrn halten, er wird euch für Geld und gute Worte gewiß darzu behülflich seyn. Ich will euch auch nicht weiter Anlaß darzu geben: ihr möchtet sonst die Schuld auf mich schieben, und das wär mir nicht gelegen.

Jezt kömmt ein kohlschwarzer Mann: aber für den fürcht ich mich, da sah ich lieber weg.

Ein junger Officier mit einem alten Degen, der lauter Tapferkeit athmet: der möchte mit mir

*) Schuputzen ist auch keine süsse Arbeit. d. Ueb.

mir Händel anfangen, darum laß ich ihn auch gehen.

Wieder ein Kritiker: aber der könnte mir mein Büchlein verdammen, das wär mir ein artiger Spas. Geh auch hin.

Ein Lehrer von dem Pädagogio: der möchte mich vor seinen Kindern blamiren, den kann ich auch nicht brauchen.

Ein junger Herr, der heut zum erstenmal den Degen trägt. Der könnts darnach seiner Mama weinend klagen, und da weinte das gute Weib mit ihm; taugt auch nicht für mich.

Ein aufgeblasner Kaufmann, der das Einmaleins im Busen trägt. Ich habe schon gesagt, daß die Herrn den Gelehrten gern borgen: den will ich auch verschonen, ich möchte seine Hülfe über lang oder kurz nöthig haben.

Ein Schüler der gepredigt hat: den will ich auch nicht kränken.

Ein junger Arzt: der ist an und für sich selbst zu bedauern, denn er kann keine Pazienten bekommen.

Nun, 's wird doch einmal was in meinen Kram taugen.

Ein politischer Schneidermeister, der soll gute Hosen machen können, und noch darzu auf Kredit: laßt ihn ja gehen!

Ein müssiger Kopf, der die Leute nicht ungeschoren läßt.

Wieder

Wieder ein witziger Kopf, der seine Einfälle alle Wochen aufwärmt, und drüber lacht: nein, dieser möchte mir ein Epigramm ins Angesicht werfen.

Ein Ladendiener im schwarzen Rock und Degen: mit dem ließ sich noch eher etwas anfangen.

Ein Schneidermädchen mit einem frisirten Kopf. Das arme Ding! ihr Großvater hat sie heute so ausgescholten, daß sie so viel Staat macht: die kann ich nicht noch ärger betrüben.

Ein alter Kandidat, der sich um seinen guten Namen getrunken hat, und auf ein Amt wartet. Der würde sich vielleicht auf meine Neckereien was zu Gute thun: aber eben darum laß ich ihn laufen und einen Schulmeister werden.

Ein hämischer Journalist. Der könnte mich erst recht blamiren: mit solchen Leuten ist gar nichts anzufangen; denn sie haben eine dicke Haut, da muß man neunmal auf einen Fleck schlagen ehs durchdringt.

Wenn wird doch das ein Ende haben? Neben her laufen noch viele solche Leute, die ich gar nicht bemerken kann.

Ein Komödiant, der keine Rolle auswendig lernt, und doch alle machen will.

Ein langer starker Mann mit einer gesunden Faust: ist beym Pädagogio zu empfehlen.

Ein armer Autor, dem mans Büchlein konfiscirt hat: der ist am ärgsten dran.

Ein abgehungerter Uebersetzer, der eine Piese sucht, mit der er sich wieder aufhelfen könnte.

Blitz und Hagel! dort hat einer den andern ein Genie geschimpft. Wie die sich balgen! —

Jezt kömmt mit bedächtigen Schritten ein schöner Geist, der seit einer Woche an einem Epigram arbeitet: Hinter drein ein andrer, der eben auf einen Plan zu einem Trauerspiel meditirt.

Ein junges Weib und ein alter Mann: ein reichhaltiger Stoff zu einem komischen Roman. Daß mir den keiner wegschnapt, den heb ich für mich auf!

Ein angesehner Lektor, dem weiter nichts als Zuhörer fehlen.

Ein Senator von vier und zwanzig, der von Erfahrung spricht.

Ein alter Geck in junger Tracht. Das wahre Bild menschlicher Narrheit.

Da schrieb ich meine ganze Schreibtafel voll, ehe was ordentliches vorkäm. Denn der Stoff ist heute gar zu reichhaltig: es stürzt eins über das andre her, daß ich gar nicht zum Worte kommen kann. Ich weiß so nicht, ob ich meine Lunge zu sehr erschüttert habe: denn ich habe fast zu viel gelacht, daß ich am Ende muthwillig werden möchte. Ich gehe lieber von dem grossen

grossen Platze weg, und suche mir an einem einsamen Orte einen Gegenstand, von dem sich was sagen läßt. Zu jenen Aphorismen *) werd ich ehstens Supplemente machen, und sie zum Gebrauch meiner Vorlesungen zusammendrucken lassen: da sollt ihr alsdenn mehr dergleichen Sächelchen zu lesen bekommen.

Der Liebhaber.

Hört nur wie er singt!

„Komm süsser Tod und küsse mich!
„Gieb mir den Labetrank:
„Du bist mir nicht mehr fürchterlich
„In meiner Leiden Drang.

„Denn in mir nagt der Liebe Macht
„Mit wildem Ungestüm,
„O komm, ich weine Tag und Nacht
„Ob meiner Leiden Grimm.

„Schön war mein Liebchen jung und roth,
„Und lachte Wonne mir:
„Da kamst du neidscher blasser Tod,
„Und rißt sie hin mit dir.

„Komm

*) O-Wahau muß sich doch zum Professor auf O-Tahiti aufgeworfen haben, weil er von Vorlesungen spricht.
d. Uebersetz.

„Komm wieder, nimm mich auch mit hin!
„Mit Freuden säh ich dich:
„Verzweiflung störet meinen Sinn:
„Komm und erlöse mich! *)

„Aber du kömmst nicht! Traurig schleichen „meine Tage hin. — keine Freude lächelt „mir. — Selbst der wonnige keusche Mond, — „der mich sonst mit seinem Silberschimmer oft „erquikte — hat für mich Armen keine Trö„stung mehr. — Was ist unser Leben? — „O, ich wollt, ich wär hinaus! — Wie süß „würde deine Labung seyn, kühlendes Grab! — „Aber dies alles ist mir nicht vergönnt — „Langsam soll ich meinen Oden verhauchen — „und des Unglücks völliges Wüthen fühlen — „Keine Hofnung — träuft mir Honig in der „Leiden bittern Trank — Ohnmächtig erlieg „ich — ich Elender! — Wo soll ich Worte „finden, mein Leiden auszudrücken? — Fließt, „wohlthätige Thränen, fließt! — aber nein, „auch ihr fließt nicht — der einzige Trost — „der den Unglücklichen übrig bleibt — daß er „weinen kann — in eurer Quelle erstikt ihr — „Ich kann nicht weinen. — O Hanchen! „Hanchen!“ — Hier sank er um. Ich erschrak darüber nicht wenig: denn ich hatts immer noch nicht so recht geglaubt, daß es dergleichen Leute auf der Welt gäb. Ich ging zu ihm

*) Dies Lied mag er wohl mit sammt der Melodie extemporirt haben: denn ich hab es in aller Welt Musenalmanachen umsonst gesucht. d. Uebersetz.

ihm und fühlte ihm in die Taschen, ob er etwa ein Pistol oder einen Dolch bey sich hätte: aber da fand ich weiter nichts, als Elegien und Tiraden aus Trauerspielen abgeschrieben, und dabey ein Fläschchen Eau de Luce. Die Papiere steckt ich wieder in die Tasche, und wusch mit dem Wasser dem armen Jungen das Gesichtchen: bis er wieder Odem hatte Endlich that er die Augen auf und sah mich starr an: da mochte er mich gewiß für seinen Genius halten, der ihn ins Elysium übergetragen hätte; aber er irrte sich sehr, denn ich hob ihn auf eine Art in die Höh, die ihn gleich wieder an seine Sterblichkeit erinnerte:

„Sie haben einem Unglücklichen geholfen; „der Himmel vergelt es Ihnen, ich kann Ihnen „nur danken.“

So ging er fort: ich hätte ihm gern noch einen guten Rath ertheilt, daß er sich nemlich ins Tollhaus begeben, und da kuriren lassen möchte; aber er war mir so geschwind aus den Augen, daß ich es für diesmal dabey bewenden lassen mußte.

Viel arme Jungen zwar die Stadt
In ihren Mutterarmen hat,
Doch glaub ich fast zu dieser Frist,
Daß dies der allerärmste ist.

Mademoiselle Weydemann.

Mamsel Ramtrebä.

Ist eine alte Jungfer, die viel Vermögen hat. In ihrer Jugend war ihr keiner reich und groß genung: darüber wurde sie alt; und so alt, daß sie nun das Heirathen ganz und gar vergessen muß. Dafür aber thut sie sich auf einer andern Seite wohl, und berauscht sich alle Tage in Champagner; und manchmal so sehr, daß sie vom Stuhl fällt, und sich das veraltete Gesichte aufschlägt: wie denn noch bis jezt ein grosses schwarzes Pflaster das Wahrzeichen eines solchen Falls ist. Seit diesem Unglück wandelt sie nicht mehr zwischen den beyden Pförtchen mit andern Narren unter den grossen Linden, sondern geht ganz einsam auf der andern Seite der Stadt spaziren. Sie thut weiter nichts, als daß sie ißt und trinkt und schläft: dabey läßt sie sich wöchentlich zweymal zwo Stunden des Morgens aus einem erbaulichen Roman etwas vorlesen, und bezahlt einem armen Studenten für seine Mühe zwölf Groschen. Uebrigens ist sie ganz wohl bey Leibe, und läßt sich nichts anfechten. Ich will ihr auch gern nichts in den Weg legen: denn sie mag, wenn sie einmal aufgebracht wird, auf ihre Widersacher so sehr schimpfen, wie angehende Schriftsteller auf die Rezensenten.

Nun geh ich wieder unter die hohen Linden. Hier kömmt mir zuerst entgegen

Mosge

Mosge Ramtrebos.

Der Herr Bruder der alten Jungfer, die ich eben absolvirt habe. Er giebt ihr, so wie in allen, also auch am Alter nichts nach, und läßt seine Tage so gemächlich hinfliessen wie sie. Er ist die allgemeine Zierde aller Gesellschaften und Spaziergänge, und spielt überall den lustigen Bruder. Das alles könnt ihr ihm aus dem Gesicht lesen, ihr dürft ihn nur ansehen. Es ist ein kleines rundes Kerlchen, und nicht eben so wohl zu Fusse. Wenn ich ein Kupfer zu meinem Büchlein stechen ließ, so müßte er allen vorstehen.

Jezt kommt wieder ein ganzer Trupp, den ich erst vorbey lassen muß. Es ist groß und klein, arm und reich: alles untereinander. Viel Narrenvolk, und wenig kluge Leute. Ich weiß aber gar nicht, wies kommt, daß ich gemeiniglich auf Narren stossen muß: ob sie mir mit Vorsatz in den Weg treten, und mich für ihres gleichen halten, weiß ich nicht; wenigstens kann ich, so oft ich vor meinem Spiegel stehe, nichts närrisches an mir finden. Aber es ist ausgemacht, daß es das gewöhnliche Schicksal der Weisen und Klugen ist, daß sie immer auf Narren stossen müssen: denn das müßt ihr doch selbst gestehen, daß ich euch noch wenig kluge Leute gezeigt habe. Wär es aber nicht ein Unglück für eine so schöne Stadt, wie Athen ist; wenn mehr Narren als Kluge drinnen seyn sollten? drum kann ich mirs ganz und gar nicht überreden, daß ich recht gesehen habe.

Ich bin doch nicht etwa von der Klasse von Menschenkindern, die jedermann für einen Narren und sich allein für weise halten? nein, nein, das bin ich nicht. Hat mirs auch noch keiner von meinen Bekannten in einer theologischen Disputazion vorgeworfen; da wissen die Leute doch sonst immer alle Mäkel einander vorzurücken: darum halt ich das für das sicherste Kennzeichen, daß ich mich nicht allein für weise halte, und jeden andern Menschen für unklug. Ich denke immer, wenn ich auf diesen Punkt komme: wir sind alle arme Sünder. Möchte aber nur einer von den geneigten Lesern fragen: warum ich mirs angemaßt hätte, die Leutchen der Welt vor die Augen zu stellen? Ja das ist eben die grosse Frage, die ich mir selbst noch nicht beantwortet habe. Es wird sich freilich mancher so gut in dem Büchlein wie in seinem Spiegel finden: er darf aber deshalb nicht denken, daß es gerade auf ihn gemünzt sey: ich verwehre es ihm aber auch nicht, daß ers brauche, und sich — die schwarzen und gelben Flecken abzuwaschen suche; denn es ist doch ein schönes Ding, wenn man vor Gott und Menschen rein dahergeht. Und wann ich nur einen unter euch zum Waschen nöthige, so bin ich schon zufrieden: denn es giebt freilich viel Menschen, die sichs gar nicht einfallen lassen, daß sie unrein sind; und glaubens nicht, wenns ihnen auch ein Christenmensch des Tages zehnmal sagte. Aber die laß ich laufen mit ihren Flecken, und tröste mich mit dem Spruch des weisen Salomo. Sprüchw. 27. v. 22. Denn

ich

ich habs schon einmal gesagt, daß es mir keine Freude ist, der Leute zu spotten: ich lache auch eben nicht so sehr als es vielleicht den Anschein haben möchte; besonders bey Leuten, die an solchen Orten angestellt sind, wo sie dem Ganzen Nutzen schaffen sollten. Personalitäten sind mir selber verhaßt, aber auch ohne diese kann man viel sagen. Die Stadt, von der ich rede, soll gar nicht eigentlich der Stoff meiner Satire seyn, wenn ich es anders so nennen darf: sondern sie muß bloß den Namen dazu hergeben, weil sie in meinen buntschäckichten Plan taugt. Daher glaub ich auch, daß niemand über mich zu schreien Ursache haben wird, wenn ich hier und da etwas Lokales aufgestellt habe. Es hat jede Stadt und jeder einzelner Stand seine Narren: obgleich in einer, nach Beschaffenheit ihrer Grösse und Lebensart, immer mehr als in den andern sind.

Aber wozu soll das alles? — Mit meinem Plaudern hab ich ganz gewiß manchen Herrn versehen, den ich auch hätte zeigen können: jezt aber kömmt einer, wie ihr noch keinen gesehn habt.

Der Spieler.

Freund Du nährst Dich auf eine schändliche Art! — Daß Mütter weinen, und Väter traurig einhergehen, ist Dein; Dein ists, daß Jünglinge in den Schlund aller Laster stürzen, und für die Welt auf immer verloren sind.

Am

Am Tage sinnst Du auf List und Betrug und des Nachts übst Du es aus, und raubst durch schändlichen Gewinn Deinen Brüdern das Geld. Seht nur, wie er daher kömmt! In seiner Seele ist es Nacht, verderbliche Nacht: schwer wird der Tag ihm wieder leuchten. Aber gehe hin, Dein Lohn ist Dir gewiß. Ich wollte Dich auch spotten, aber ich kann es nicht. — Du bist zum Ernst und Spott, zu allen taub. — Flieht ihn, ihr Jünglinge! wie ihr die Schlange flieht: sein Umgang ist tödtlich. Nicht nur euer Gut, sondern euer ganzes Wohl entreißt er euch. Er wird euch Lockspeise hinlegen, aber sie ist Gift, das euer Leben verzehret. Aus der menschlichen Gesellschaft sollte man ihn bannen, und in der Nacht des Gefängnisses seine Tage verbringen lassen; denn ein Spieler ist ein Schandfleck der Menschheit. List und Betrug ist sein Leben, und Verzweiflung sein Tod.

So ernst seyd ihr bey mir wohl noch nicht gewesen, lieben Landsleute? aber man kann doch nicht immer lachen. Freilich ist ein Spieler zum Spott und Ernste immer taub: aber ich konnt ihn nicht vorüber lassen, denn er hat Jünglinge verführt. — Nun zeig ich euch einen Mann, der von allen für den besten gehalten seyn will.

Der Wohlthätige.

Seht nur den guten Mann! mit freundlicher Miene scheint er ein Prediger der Wohlthätigkeit zu seyn. Er giebt jedem armen

Mann,

Mann, und nach Maaßgabe jedem viel. Er geht sehr oft in die Kirchen, und hat in jeder seinen gemietheten Sitz, *) wo man ihn immer finden kann. Er spricht von nichts als Tugend und Religion und Barmherzigkeit gegen die Armen, und muntert jedem dazu auf. Er weiß sich sogar gegen sein Weib und sein Hausgesinde zu verstecken, daß man ihn für den besten Mann halten müßte: wenn er sich nicht dann und wann durch niederträchtige Geschichten verrathen hätte, die der Welt sein ganzes Inneres gezeigt haben. Denn er ist ein Testamenterschleicher, der gesetzmäsige Erben verdrängt, und sich dabey immer stellt, als ob ihm nichts daran gelegen sey. Ich lobe mir einen Mann, der den Armen nur da giebt, wo er sieht, daß es nöthig ist, und wenn er reichlich giebt, nicht damit prahlt. Es ist wohl gut, daß man in die Kirche geht: aber man muß mit reinem Herzen hineingehen, und noch darzu haben wir einen Spruch der sagt: bete und arbeite.

Kronon.

Qualis homo! Abgezehrt und todtenblaß, mit einem Angesicht von Gram besiegt; in einem Kleid, das die Bürste nicht mehr aushalten

*) Es ist freilich nicht gar zu löblich, daß man die Sitze vermiethet: denn es kommt so heraus, als auf die Gallerie 4 Gl., aufs Parterre 6 und auf den dritten Rang 8 Gl. d. Uebersetz.

halten kann, schleicht er daher. „Wie ist alles „um mich her so freudenvoll! Alle diese Men„schen sind glücklich, wenigstens glauben sie „es zu seyn: und worinnen besteht das Glück „der Menschen? — Von einer nagenden Krank„heit gepeinigt, abgemattet von der Arbeit „eines heissen Tages, wird mir kaum eine „Stunde vergönnt, mich zu erhohlen. Wo„mit hab ich dies alles verschuldet?“ Ich betrachtete diesen Mann sehr genau, und dachte darauf, wie ich mit ihm sprechen könnte. Darzu erbot sich bald eine Gelegenheit, indem er sich niedersezte. Ich sezte mich neben ihn, nach einer kleinen Pause redete ich ihn an. Zuerst besprachen wir uns von gleichgültigen Dingen, dann ging uns beyden der Stoff aus. Wir schwiegen, endlich sagte ich:

„Dieser Abend ist außerordentlich schön, „das heutige Gewitter hat die Luft gänzlich „abgekühlt.“

„Ja das ist Wetter, wie es einen Kranken „laben kann: Wenn ers nur genießen könnte.“

„Ich sehe sehr wohl, daß Sie krank sind: „warum sollten Sie aber das Wetter nicht ge„nießen können? Lassen es etwa Ihre Geschäf„te nicht zu? Allein der Kranke muß keine „Geschäfte haben, dafür hat die Welt Gesun„de.“

„Nur hab ich keinen Gesunden, der mir „meine Arbeit tragen hälf, vielmehr wird sie „mir erschwert. O bester Freund! ich bin

„einer

„einer von den Menschen, die alles Unglück der „Erde ertragen haben, vielleicht aber werd ich „bald erlöst. Sollten sie meine Geschichte „wissen, sie würden Mitleiden mit mir haben. „Der Sklav eines sklavischen Mannes, wird „mir zu meiner Erhohlung kaum des Tages „eine Stunde vergönnt. Ich wollte Ihnen „mehr von meinen Umständen erzählen, wenn „es die Zeit zuließ, wollen Sie aber mit nach „meiner Wohnung kommen, so wird es mir „angenehm seyn. Ich finde sehr viel Trost „darinne, wenn ich mein Leiden klagen darf.“

Ich war einmal in einer Laune, die mich beredete mit ihm zu gehen; nahm daher seinen Antrag an. Seine Wohnung war in einem ansehnlichen Hause, im Hintergebäude vier Treppen hoch. Hier hatte er ein reinliches Stübchen, ein Pult, zwey Stühle und ein Bette. Er hatte eine kleine aber gewählte Bibliothek. Auf dem Pult lag Scapulä Lexikon, und einige Bogen Manuskript dabey. Als er sahe, daß ich aufmerksam drauf war, sprach er: „Hier „haben Sie meine tägliche Arbeit. An diesem „Lexikon arbeite ich wie ein Negersklave in „einem peruvianischen Bergwerke: und glauben Sie mirs, ich schwitze öfters so sehr dabey, „als der arme Neger. Aber mein Schikfal ist „härter als das seinige. Unter einem Haufen „von Mitarbeitern erleichtert einer dem andern „sein Elend: aber ich sitze verlassen von jeder„man bey der Arbeit, die von allen gelehrten „Arbeiten die mühseligste ist.“

„Aber

„Aber warum haben Sie diese Arbeit un-
„ternommen? War für Sie keine bessere?“

„Gezwungen mußte ich sie auf mich neh-
„men, um nicht Hunger zu sterben. Ich ha-
„bilitirte mich auf hiesiger Universität, und
„schlug anfangs Kollegia an: habe aber in
„meinem ganzen Leben keinen Zuhörer zu sehen
„bekommen. Die Ursache woher dies kam,
„habe ich nie erfahren. Ich weiß nicht ob sie
„in meine Gelehrsamkeit ein Mißtrauen sezten,
„oder mich unter den Schwall anderer Lektoren
„vergessen. Niemals trieb einen die Neugier-
„de, geschweige denn die Lust etwas zu lernen,
„zu mir: so daß sich nicht einmal einer von
„meinen Bekannten, deren ich doch verschiedne
„hatte, sehen ließ. Ich hatte also mein Geld
„umsonst verwendet, und sah auf keiner Sei-
„te einigen Verdienst; daß ich mein Vermö-
„gen vollends aufzehrte, und alsdann in Schul-
„den verfiel, wo ich am Ende nicht sah, wie
„ich mich davon losmachen sollte. Einer von
„meinen Kreditoren war ein Buchhändler, die-
„ser erbot sich meine Schulden zu bezahlen,
„und sie mir von seiner Seite zu schenken: un-
„ter der Bedingung, daß ich ihm dafür Sca-
„pulä Lexikon umarbeiten, und des Tages zwo
„Stunden ausgehen, die übrige Zeit ans Lexi-
„kon verwenden sollte. Von seiner Seite ver-
„sprach er mir freien Tisch und Wohnung, und
„monatlich einen geringen Gehalt. In mei-
„ner Noth sah ich diesen Mann für den Erret-
„ter meines Lebens an, und ging sehr gerne

„diesen

„diesen Vortrag ein. Aber wie sehr hab ich
„mich betrogen. Anfangs gings ganz gut:
„dann verringerte sich mein monatlicher Gehalt,
„bis ich zulezt gar keinen mehr bekam. Er re-
„dete mir beständig von schlechten Zeiten vor,
„und schränkte zulezt die zwo Stunden, die ich
„des Tages zu meiner Erhohlung verwendete,
„auf eine ein. So leb ich nunmehro fünf
„Jahr — bald aber werd ich meines Elends
„erlöst seyn. Ich habe mir durch das beständ-
„dige Arbeiten die Schwindsucht zugezogen,
„die nun so hart wütet, daß ich immer mei-
„nem letzten Tage entgegen sehe.“

Das sagte er mir in einem ganz gleichgültigen Tone. Ueberhaupt hatte ihn die Dauer seines Elends ganz kalt gegen dasselbe gemacht, und nur selten stieg der Gedanke in ihm auf, daß er mehr als seine Brüder dulden müßte. Ich besuchte ihn oft, und wurde zulezt sehr vertraut mit ihm. Einsmals als ich ihn des Nachmittags besuchen wollte; kam mir ein altes Weib weinend entgegen, und sagte, daß er gestorben sey. — Sein Wunsch war ihm erfüllt, und vielleicht erndtet er jezt schon den Lohn eines frommen Dulders. — Sein Buchhändler ließ ihn in der Leichenkutsche, wie es dem niedrigsten Tagelöhner widerfährt, ganz in der stille zum Thor hinaus auf den Gottesacker fahren: Das alte Weib fuhr mit ihm, weiter begleitete ihn niemand. Ich und mein Lysis sahen ihn begraben. Dies war das Schikfal

eines Gelehrten, der vor vielen seiner Mitbrüder ein besseres verdiente. Er war kein Polyhistor, aber ein ächter Gelehrter, und in seinem Fache allemal ein Meister. An seinem gehörigen Posten hätte er der Welt viel Nutzen schaffen können.

Weil ich einmal bey den Buchhändlern bin, so sey mir erlaubt, auch ein Wort von ihnen zu sagen: ich werde von da Gelegenheit haben, zu den Gelehrten überzugehen; denn wird mit einer kurzen Nutzanwendung das Werkchen ein erwünschtes Ende haben.

Es könnte vielleicht seyn, daß es mancher von meinen Lesern gern gesehen, wenn ich lange aufgehört hätte: aber ein Autor muß doch immer hübsch auf die Anzahl der Bogen sehen, und die Brühe zu verlängern suchen, wenn auch das Solide sparsam drinnen seyn sollte; denn es wird bey der Bezahlung wohl viel nach der Anzahl der Bogen, aber wenig nach dem Soliden gefragt. Ob ich mein Büchlein auch dieserwegen verlängert habe, wird schon jeder der ein paar gesunde Augen hat selber sehen können: ich darf hier weiter nichts sagen, ob ich gleich die beste Gelegenheit hätte mein Büchlein zu loben; aber wer sollte denn das thun? Bey meinen Landsleuten brauch ichs nicht, denn auf der Insel O-Tahiti *) ist dieses erst das

*) Ich habe schon in der Vorrede angemerkt, daß der Autor im Voraus gesehen hat, daß sein Buch über-

das andere Buch das gedruckt wird, und also noch ganz neu: und das Neue lobt sich selbst. Das hat man in Europa auch sehr wohl gesehen: darum sucht ein jeder seiner Schrift den Anstrich der Neuheit zu geben, wenns auch aus alten Zeuge zusammen gestoppelt ist, so schneidet ers dennoch nach der Mode zu; und so passirt das Alte immer wieder für Neues. Aber die Welt will betrogen seyn, und mit der gelehrten Waare möchte sie wohl am meisten betrogen werden.

In dieser Stadt ist die Büchermanufaktur noch immer sehr in Aufnahme. Auch sieht man hier die Niederlage von allem, was Deutschland von dieser Art hervorbringt, und Europa jemals hervorgebracht hat. Hier haben die Buchhändler in ihren Häusern Uebersetzungsfabriken. Da sitzen die Arbeitsleute an langen Tischen, und arbeiten an ihrem Pensum, das ihnen ihr Prinzipal täglich aufgiebt, und welches sie mit Bedrohung seiner Ungenade mit Sonnenuntergang fertig haben müssen: damit der Fabrikant, denn das ist der Buchhändler doch allemal, die Waare mit jeder Messe ans Licht der Welt bringen, und theuer verkaufen kann: ob er gleich selbst nicht viel dafür giebt, wie man aus dem Beyspiel des seeligen Kronons

übersezt werden wird. Das sieht man aus vielen Stellen, wo er auch auf auswärtige Leser gerechnet hat. d. Uebers.

nons sehr deutlich sehen kann. — Die meisten sind von Originalschriften keine Freunde, weil sie dieselben theurer bezahlen müssen, und nicht mehr dafür bekommen können. Doch sehen sie bey denselben immer auf den Autor, und lassen sich, wenn er einen grossen Namen hat, wohl eher auf sein Buch privilegiren, als er die Ausarbeitung desselben anfängt. — Doch will ichs weiter mit den Herrn nicht verderben: ich weiß nicht, wie ich sie auf einer andern Seite brauchen kann.

Ich gehe nun zum gelehrten Stande über, wovon ich so viel sagen werde als meinem Plan gemäß ist. Denn ich habe beschlossen einmal etwas Eignes über das Universitätswesen zu schreiben: daher werde ich jezt ganz kurz seyn, und nur das berühren was am meisten in die Augen fällt. Man beruft sich zwar bey den meisten und oft ganz zweckwidrigen Anstalten der Universitäten auf die hergebrachte Gewohnheit, die bey allem vorwaltet: aber muß man sie dieserwegen beybehalten? Unsre Vorfahren richteten alles nach ihrem Bedürfniß ein: hierinnen sollten wir ihnen folgen, und die Sache nach dem unsrigen verändern; so wie es von jenem verschieden ist. Aber da lassen wirs lieber beym Alten, und befinden uns wohl dabey, obgleich das Ganze darunter leidet. Ein junger Mensch, der etwas gelernt hat, und als Docent auf einer Universität viel Nutzen schaffen könnte, muß mit einer Dorfpfarre, oder

mit

mit einer Aktuarstelle, oder sonst einem Aemtchen zufrieden seyn: darum weil er kein Geld hat, und sich nicht habilitiren kann. Ein andrer hingegen hat oft viel weniger gelernt, hat aber entweder einen reichen Patron, der ihn unterstüzt, oder selbst Vermögen: dieser habilitirt sich als Lektor, und erhält, wenn die Reihe an ihm kömmt, eine Professur; ohne daß er seiner Bestimmung sattsam gewachsen ist. Und sollte dieses nicht der Fall bey vielen seyn? Hierdurch wird der Zweck gänzlich verfehlt; daß dergleichen Lehrer da sitzen und keine Zuhörer haben, wenn das Kollegium bey andern so voll gedrängt ist; daß bey aller Unbequemlichkeit der meisten, noch viele wieder fortgehen müssen. Nun ist es freilich hergebrachte Gewohnheit, daß einer Geld haben muß, wenn er sich habilitiren will; aber macht ihn das Geld gelehrt? Nein! auch ist sein Examen nicht so beschaffen, daß er darinnen Proben von seinem Wissen ablegen müßte: denn eine Disputation läßt sich sehr leicht zusammen machen, und bey glimpflichen Opponenten noch leichter vertheidigen. Bey alle dem sind diese Disputationen oft von sehr geringfügigen Innhalt, daß es sich der Mühe nicht verlohnt, daß sie der Buchdrucker drukt; geschweige denn, daß sich eine ganze Menge von grossen und kleinen Gelehrten versammelt, und von früh neunen bis Nachmittags um eins ein langes Aufhebens darüber macht, und sich um Kleinigkeiten zankt. Noch darzu wird in solch einem Streit niemals etwas

ausgemacht; sondern wenn sie über einen zweifelhaften Punkt, wies deren in solchen Schriften nicht wenig giebt, eine Viertelstunde oder drüber gestritten haben; so spricht der glimpfliche Opponent: „weil wir über dieses Dubium nicht „zusammen kommen können, *) so wollen wir „davon abbrechen, und auf ein andres unser „Augenmerk haben. Sie sagen auf der funfzehnten Seite, daß der Vater des Virgilius „ein Töpfer gewesen sey.“

„Maro aber, der Vater des Virgilius,
„war aus dem Mittelstande, und vom
„Handwerk ein Töpfer.

„Das ist falsch. Jedermann weiß, daß „Virgilius in Andes, einem Dorfe bey Mantua, geboren worden war, und daß bey den „Alten keine Töpfer auf den Dörfern wohnten; „wie kann also der Vater des Virgils, der auf „dem Dorfe wohnte, ein Töpfer gewesen seyn. „Hören Sie einen Schluß:

„Mai. Bey den Alten wohnten die Töpfer
„nicht auf dem Lande,
„Min. Des Virgilius Vater aber wohnte
„auf dem Lande:
„Concl. Also kann der Vater des Virgi-
„lius kein Töpfer gewesen seyn.

Der

*) Wie denn dies der Fall allemal ist. d. Ueb.

Der Respondent.

Beweisen Sie den Maior.

Der Opponent.

Bey den Alten wohnten keine Töpfer auf dem Lande: denn ein Töpfer ist ein Handwerksmann, und Handwerksleute wohnten bey den Alten, so wie bey uns, in der Stadt: denn auf dem Lande wohnten blos Landbauer, welche die Sklaven der Gutsbesitzer waren.

Der Respondent.

Aber der reiche Italienische Adel hatte auf seinen Gütern die Sklaven zu Hunderten, worunter allerhand Handwerker waren: warum sollte kein Töpfer darunter gewesen seyn?

Der Opponent.

Nein: denn Sie werden mir keine einzige Stelle aus den alten Autoren aufweisen können, daß die Alten unter ihren Sklaven auch Töpfer gehabt hätten; die Töpfer waren bey den Römern und überhaupt bey den Italienern freye Bürger. Allein der Vater des Virgilius war ein Bote, der von einem Ort zum andern fürs Geld ging: der kann sehr wohl auf dem Lande gewohnt haben, und zwar soll er bey einem gewissen Majus in Diensten gewesen seyn, und hernach seine Tochter, die Mutter des Virgilius geheirathet haben.

Der Kandidat.

Auf diese Weise müßte der Vater des Virgilius ein Sklav oder höchstens ein Freygelaßner gewesen seyn: aber er war keins von beyden, sondern Virgilius war von Aeltern aus dem Mittelstande; sein Vater war kein Sklav, aber auch kein Edelmann, sondern ein Handwerksmann und Töpfer. Und noch darzu ist es noch nicht ausgemacht, daß er auf dem Lande geboren wurde, sein Geburtsort konnte sehr wohl Mantua selbst gewesen seyn, wie man aus einer Stelle des Georgikons, im dritten Buche, vom zehnten Vers an, sehen kann. Ueberhaupt ist die Vaterstadt des Virgilius sehr ungewiß, und von den Gramatikern vieles darüber geschrieben und gestritten worden.

Der Opponent.

Aber dennoch halten die meisten dafür, daß er auf dem Lande geboren worden sey, und daß sein Vater bey einem gewissen Majus als ein Bote in Diensten gestanden.

Der Kandidat.

Die meisten haben nicht allemal recht: denn daß sein Vater bey einem Majus ein Bote gewesen wäre, gründet sich blos auf die Meinungen der mittlern Zeiten, die immer ungewiß bleiben. Dies sagt Lacerta in seiner vollkommnen Ausgabe des Virgilius. Dis sagt Servius

in

in seinem Kommentar zum Virgilius, und viele andere.

Der Opponent.

Ueberhaupt ist vieles in dem, was des Virgilius erstes Leben betrift, ungewiß, und häufig darüber gestritten worden. Wir werdens auch nicht ausmachen, daher will ich Ihnen einen andern Punkt zeigen, wo ich auch nicht mit Ihnen übereinstimme. Sie sagen auf der 19. Seite:

„Virgilius nahm in seinem funfzehnten „Lebensjahre die männliche Toga an, „damals waren eben, wie in seinem Ge„burtsjahre, Crassus und Pompejus „Konsules in Rom.“

Hier irren Sie, denn Virgilius nahm in seinem siebzehnten Jahre die männliche Toga an, und zwar zu Cremona.

Der Kandidat.

Beweisen Sie das!

Der Opponent.

Dies kann ich Ihnen aus den allerglaubwürdigsten Biographen des Virgilius beweisen, aus dem Aelius Donatus, der sagt ausdrücklich, daß er sie in dem siebzehnten Jahre angenommen habe.

Der Kandidat.

Aus dem Donatus beweisen Sies? Donatus sagt ja, daß Virgilius die Toga im funfzehnten Jahre angelegt habe; an dem nemlichen Tage, da Lucretius, der Dichter, starb.

Der Opponent.

Wie, sie sollten das Leben des Virgilius beym Donatus gelesen haben, und doch behaupten, daß Virgilius im funfzehnten Jahre die männliche Toga angelegt habe? Das ist unmöglich; mein hochzuverehrender Herr, da haben Sie sich geirrt: Virgilius nahm die männliche Toga in seinem siebzehnten Jahre an.

Der Kandidat

Das kann ich Ihnen beweisen, daß Sie Unrecht haben: in der ältern Heinischen Ausgabe des Virgilius, der die Biographie des Claudius Donatus vorgedruckt ist, werden Sie auf der 119. Seite, im 6 §. finden, daß Virgilius in seinem funfzehnten Jahre *) die männliche Toga annahm.

Der Opponent.

Und in der Plantinischen Edition des Virgilius von 1572, wo auch des Virgilius Leben, von

*) Vor lauter Gelehrsamkeit hat der Herr nicht in die Noten gesehn. d. Uebers.

von Aelius *) Donatus beschrieben, vorgedruckt ist, steht: daß Virgilius die männliche Toga in seinem siebzehnten Jahre angenommen. Da wir aber beyde zwo verschiedne Ausgaben darüber nachgeschlagen haben, so kann es leicht seyn, daß bey der einen oder der andern entweder ein Druckfehler oder eine geänderte Lesart vorgewaltet hat, und es also ungewiß ist, welcher von uns beyden geirrt hat: so wollen wir uns nicht länger streiten. — Ich sehe, edler Jüngling, daß Sie Ihre Streitschrift auf die gründlichste Art ausgearbeitet, und vertheidiget haben: daher preis ich Sie als den würdigsten jungen Mann, als einen gründlichen und einsichtsvollen Gelehrten, der aller Ehrenbezeigungen, der aller Belohnungen würdig ist. Seyn Sie ferner glücklich, und machen Sie unsrer Universität so viel Ehre, als Sie jetzo versprechen. Seyn Sie ferner mein Freund und leben Sie wohl. Und Sie, mein hochzuverehrender Respondent, rühme ich als den gelehrtesten Jüngling, der je eine Streitschrift vertheidigen helfen. Fahren Sie fort in Ihrem edeln Fleisse, so werden Sie ein lumen mundi unsers Jahrhunderts werden, und Ihr Zeitalter verewigen. Ich werde nach Ihrer Freundschaft streben, die ich bisher noch nicht genossen habe, und sie wird mir bey der Nachwelt Ehre machen. Leben Sie wohl!

Hier-

*) In aller Eile merken die Herren nicht, daß jeder einen andern Autor nennt. d. Uebersetz.

Hiermit hatte die Disputation für dem Kandidaten und seinem Respondenten, die beyde Todesangst ausgestanden hatten, ein erwünschtes Ende. Denn dieser Opponent war der lezte von denen, die heute den beyden Herrn zu schwitzen eingegeben, die andern waren nach löblicher Gewohnheit längst zu Tische gegangen und nunmehro gingen diese drey Herrn auch. — Das ganze Ding aber verliert sehr viel, daß ich es nicht habe in der lateinischen Ursprache geben können: denn da würdet ihr manches vir summe venerande, oder vir maxime colende, oder vir doctissime, gehört haben, das ich euch nicht habe mittheilen können. Doch hab ich euch etwas von diesen wichtigen gelehrten Streit vorgelegt, und so viel gesagt, daß ihr euch von dergleichen Disputationen einen Begriff machen könnt. *) Ich habe noch einer andern Disputation beygewohnt, wo einem Professor ein Magister opponirte, die wär bald blutig abgelaufen: denn der Professor begegnete dem Herrn Magister so unhöflich, daß ihm die Studenten durch das Pochen ihrer Stöcke einen andern Ton abnöthigen mußten. Ueberhaupt sind dergleichen gelehrte Streitereien das Ueberflüssigste von der Welt: denn gesezt auch, daß dann und wann die Sache, worüber gestritten wird, interessant wäre, so wird doch niemals etwas

*) O-Wahau scheint dieses blos für seine Landsleute gesagt zu haben, denn für uns sind dergleichen Disputationen was altes. d. Uebers.

etwas dabey ausgemacht; denn wenn sie gestritten und gestritten haben, so machen sie einander die lügenhaftsten Komplimente und gehen nach Hause. Die juristischen Kandidaten müssen alle dergleichen Disputationen halten; die aber von jenen darinne unterschieden sind, daß unter Aufsicht eines Präses Studenten opponiren, und sich vorher ein halbes Jahr darauf präpariren und präpariren lassen: daß also blos disputirt wird, um das omnino dignus zu bekommen, das aber die meisten schon im voraus erhalten. Doch es sind junge Juristen von den ich rede, die könnten eine Probe von ihrer Gelehrsamkeit an mir ablegen wollen: und damit wäre mir nichts gedient.

Daß ich doch immer den Einwürfen meiner Leser vorzubauen habe! Jezt fragt mich wieder einer, wie ich als ein O-Tahite in die Disputation gekommen bin: je nun das wird sich einer leicht beantworten können, wenn er sich nur an die Bekanntschaft mit meinem Lysis erinnert, der führte mich überall hin. Da verschafte er mir eine Studentenkleidung, und mit dieser ging ich auch in das Kollegium, von dem ich eben sprechen werde.

Es war eine metaphysische Vorlesung, welcher acht Zuhörer beywohnten: ich und mein Lysis machten zehne voll. Nachdem der Lektor die Metaphysik ein langes und breites an die Tafel zierlich gemalt hatte, bewies er sehr

deut-

deutlich: daß wenn in Athen jemand stürbe, so begäb sich seine Seele, nachdem sie noch einige Zeit bey dem Körper im Grabe verweilt, nach China: und hing da in einem Thautropfen auf einer Theestaude, wo sie jeder sehen könnte.*) Das kam mir so sonderbar vor, daß ich mit meinem Lysis, der dieser Meinung gänzlich ergeben war, zween ganzer Tage darüber gestritten habe. Die Studenten, so dieser Vorlesung beywohnten glaubten alles auf das Wort, und schrieben alles treulich nach: und ärgerten sich, wenn sie den Zirkel nicht so eckicht treffen konnten, wie er ihnen auf der schwarzen Tafel vorgemalt war. Ich konnte mich über den Eifer dieser Jünglinge nicht genung wundern, und überzeugte mich, daß sie alle ächte Metaphysiker werden mußten.

Aus dieser Vorlesung führte er mich in eine moralische, die für mich sehr erbaulich war. Sie war etwas frequenter als die vorige, aber die Zuhörer alle solche eifrige Nachschreiber wie jene. Ich hatte wirklich meine Schreibtafel bey mir, um auch mit nachzuschreiben. Ich horchte und horchte, alles um und neben mir schrieb: aber ich konnte nichts zu schreiben bekommen; endlich wurd ich des Wartens überdrüssig

*) Dies machte mich neugierig, daß ich auf meiner Rückreise aus Europa meinen Weg über China nahm, und daselbst auf allen Theestauden athenienssische Seelen suchte: habe aber keine gefunden.

d. Aut.

drüssig, und schrieb, was das Zeug halten wollte:

„Mit christgläubigen Herzen kann niemand „in das Schauspielhaus gehen: denn wenn „daselbst auch die besten moralischen Lehren „vorgetragen würden, so ist doch die Art, wie „sie die Schauspieler vorstellen, den guten „Sitten sehr schädlich. Denn sie reizt zur Un„keuschheit, und verleitet junge Herzen zur „Ausschweifung: und noch dazu, was sind die „meisten Schauspieler für Leute? Immer sind „sie selbst den Lastern sehr ergeben: wie kön„nen sie Tugend lehren, da sie von der Tugend „so weit entfernt sind, wie der Himmel von „der Erde. Ueberdies müssen diese Leute alles „vorstellen können: Tugendhafte und Laster„hafte, müssen auch wohl ihre Nebenmenschen „verläumden, oder wohl gar umbringen. „Wie sollen also Leute, die so was thun „können, christgläubigen Herzen die Tugend „lehren? Es ist zwar nicht gänzlich zu verweh„ren, daß man dann und wann einem Schau„spiele beywohnt, entweder zur Erholung, oder „sich eine Kenntniß zu erwerben: allein weit „besser ists, wenn man sichs ganz und gar „enthalten kann, denn das Schauspiel ist an„lockend, daß man immer mehrmals hinzu „geht, wenn mans einmal gesehen hat. Sie „können freilich in Umstände gerathen, wo es „Ihnen fast unmöglich wird, die Komödie zu „vermeiden. Wenn Sie z. E. zu einem Für„sten in Diensten kämen, und es Ihre Pflicht

„wäre

„wäre, den Fürsten in das Schauspielhaus zu „begleiten, so würden Sie ihm freilich folgen „müssen: sollten Sie sich aber ein Gewissen „daraus machen, so thun Sie besser, Sie fal„len in die Ungnade des Fürsten, als in die „Ungnade Gottes. Denn Fürsten sind doch „nur Menschen wie wir, die uns weiter nichts „helfen können, als daß sie höchstens unser „zeitliches Glück befördern, aber unser ewiges „Heil ist nicht in ihrer Gewalt: wenn sie nicht „Recht thun, so fallen sie in eben so grosse „Verdammniß, wie der Aermste, der Laster„haft gewesen ist; und werden, so gut wie die„ser ewig bestraft. Darum bleibt das Schau„spiel einem guten Herzen allemal bedenklich, „wie auch der Verfasser sagt.“ *)

Hier schlug die Glocke, und ich war herzlich froh: denn der Herr Lektor hätte mir noch die heißen Thränen ausgepreßt, wenn er länger gesprochen hätte.

Man darf nicht etwa glauben, daß dieses Fragment zu diesen Behuf erdichtet ist, sondern es ist dem Lektor aus dem Munde geschrieben, der noch dabey recht kläglich that. Aber wundern muß man sich, und darüber erstaunen, daß es noch Gelehrte giebt, die so etwas vom Katheder herabsagen: da es schon niemand mehr

*) Versteht sich von selbst, der Verfasser des Kompendium worüber er las. d. Uebers.

mehr auf die Kanzel zu bringen wagt. Und noch darzu war alles, was er sprach, so äuserst elend, daß seine grosse Schwäche auf allen Seiten hervorleuchtete: wie schon jeder aus dem nachgeschriebnen Stückchen ersehen kann.

Von der metaphysischen Vorlesung, der ich beygewohnt habe, will ich nur noch sagen, daß der Lektor, bey dem ich sie hörte, als der größte Hypothetiker bekannt ist, und dergleichen Dinge nicht wenig spricht: daher vergeb ich ihm auch von Herzen gern die chinesische Theestauden-Hypothese.

Ich war hernach in verschiedenen Kollegien, wo mirs aber weit besser gefallen hat. Ich könnte, da ich Stellen aus den schlechten angeführt habe, auch Stellen aus den guten anführen, aber wozu das? —

Ich komme nun auf die beyden athenienssischen Pädagogien, von denen ich selber nicht viel sagen kann. Denn wenn ich euch von ihrem Anstalten, von einzeln Lehrern überhaupt, und von dem Zustand der Schüler ein langes Redens machen wollte, und selbst nicht viel davon wüßte: so würde ich meine Landsleute mit Unwahrheit berichten, und mich dadurch in keinen guten Ruf bringen. Denn wenn gleich die Europäer öffentliche Anstalten beschreiben, von denen sie nur so etwas vom Hörensagen haben, und sie in Journalen loben und tadeln: so will ichs doch als ein O-Tahite

nicht thun, sondern nur das sagen, was ich davon weiß; ich kann alsdenn jedem dafür stehen, daß ich die Wahrheit geredet habe, und es soll mir auch hernach keiner kommen, und mich der Lügen beschuldigen. Ich bin ein ehrlicher Mann, der mit Wahrheit umgeht, und niemanden etwas unwahres zur Last legt: denn alles was ich gesagt habe, sage, und noch sagen werde, ist die Wahrheit, und wird es auch bleiben, und wenn sich hundert mir entgegen sezten, und alle aus vollem Halse schrien: O-Wahau, du hast gelogen! Ich würde ihnen dann die Lüge in ihrem Hals werfen, und mich in meine Stube verschließen, und ihre Thorheit beweinen.

Das grosse Pädagogium in Athen hat sechs Klassen und sieben Lehrer, worunter sehr gelehrte Männer sind. Ueberhaupt ist diese Schule durch die Gelehrsamkeit ihrer Lehrer in Griechenland immer sehr berühmt gewesen. Der jetzige Rektor ist ein wackerer Spartaner, der in der griechischen Sprache der mächtigste unsrer Zeit ist. Er geht mit seinen Untergebnen um, wie es einem guten Lehrer zukömmt. Er spricht mit ihnen von der Leber weg, und wägt seine Worte nicht ab: wenn er sich auch eines harten Ausdruks bedienen sollte; und das geschieht, wenn er bey übler Laune ist nicht selten. Dafür aber haben ihn seine Schüler, die gegen den guten Mann undankbar handeln, in der Stadt ausgetragen, und ihn für unhöflich ausgeschrien.

geschrien. Immer hat dieser Mann durch seine Schüler viel leiden müssen, und man sagt, daß er seit einiger Zeit sich vor ihnen wie vor seinen Feinden hütet, und immer mehr und mehr zurückhaltend wird; und wer soll ihm das verdenken? — Der vierte Lehrer, oder wenn ich den Direktor der Musik darzu rechne, der fünfte, ist ein freundlicher guter Mann, von ächter Gelehrsamkeit. Dieser sucht seine Schüler meist durch seine Satire zu bessern, und erreicht nicht selten seine Absicht. Es ist einer von meinen besten Freunden zu Athen, welchem ich viel zu verdanken habe. Die übrigen Lehrer dieses Instituts kenne ich nur vom Ansehen, und kann von ihnen nichts gewisses sagen. Neben den sechs und funfzig Schülern, die hier auf öffentliche Kosten unterhalten werden, und meists Auswärtige sind, gehen noch eine Anzahl junge Athenienser auf diese Schule, die von den Vermächtnissen, welche zum Besten dieser öffentlichen Anstalt gemacht worden, Einiges genießen.

Das andre Pädagogium hat sechs Klassen und eben so viel Lehrer, wovon ich nur den zweeten kenne. Dies ist ein junger Mann, der durch seine gute Methode, und durch seine ausgearbeiteten litterarischen Kenntnisse dieser Schule viel Nutzen schaft. Die Anzahl der Schüler ist hier sehr geringe, besonders in den obern Klassen, da man in der ersten immer nicht über achte antrift. Sie unterscheiden sich aber von den Schülern des ersten Pädagoges

sehr, da die erstern blos die alte, diese aber auch die neue Litteratur treiben.

Diese beyden Schulen sind ihrer innern Anstalten nach sehr wohl eingerichtet: nur verliert das Ganze durch die Uneinigkeit, die auf jeder Schule unter den Lehrern herrscht.

Ueberhaupt waltet sowohl auf den Schulen, als auf der Universität viel Eifersucht. Immer sucht der andre niederzureißen, was der eine gebaut hat. Immer sucht einer dem andern zu schaden, und seinen guten Leumund zu rauben. Leute, die sich als Brüder lieben, und den Ungelehrten ein Beyspiel geben sollten, Leute, die tiefre Kenntnisse haben, und sich auf dieselben etwas einbilden, Leute, die von jedermann für weise und edel gehalten seyn wollen, zeigen sich in ihrer ganzen Blöse, und lassen die Gemeinen über ihre Thorheiten lachen. Den Handwerkern einer Zunft ist es so sehr nicht zu verargen, wenn sie eifersüchtig auf einander sind, denn die thuns nicht des leidigen Ruhms, sondern des lieben täglichen Brods wegen: und noch darzu ist ein Schuster oder Schneider kein Weiser und Gelehrter, den der Fürst gesezt hat Tugend und Menschenbesserung zu verbreiten; und wozu sind sie anders da? Aber wenn nur einer den andern verächtlich machen, und seine Verdienste herabsetzen kann, so denkt er wunder wie gut er sein Amt verwaltet, und die Pflicht ausübt, weswegen er da ist. Und eben daher kömmt es auch, daß

alles

alles so bleibt, wie es vor zwey und mehrern Jahrhunderten gewesen ist: daß es nicht einmal einer wagen darf, eine Verbesserung vorzuschlagen, viel weniger sie zu unternehmen, wenn er auch der beste und einsichtsvollste Mann von der Welt wäre. Es schreien ohnedies schon viele über unnütze Neuerungen, wenn es kaum den Anschein derselben hat: wie sollten sie nicht den Hals aufthun, wenn sich gar einer damit herauswagte! Und dieses gilt von den meisten Universitäten Deutschlands. Ueberall wären Veränderungen nöthig. Was ist es zum Beyspiel nicht für ein elend Ding um das Magisterwerden: da wird niemals darnach gefragt, ob einer wirklich etwas gelernt hat: wenn er nur sein Barbara Celarent &c. die verschiednen syllogistischen Figuren hübsch innen hat, und weiß was eine Kategorie ist, und wie viel deren sind, und nebenbey sein Geld für den Gradum bezahlt, dann kann das grosse M. vor seinem Namen gar nicht fehlen, er mag übrigens ein Ignorant in Folio seyn. Da nun jeder Jüngling, der Magister werden will, weiß, daß er ohne diese Kleinigkeit nicht fortkommen kann, so sizt er Tag und Nacht darüber, und verdirbt die Zeit damit, und überläßt alles andre denen, die nicht Magister werden wollen.

Nun muß ich auch, lieben Landsleute, noch etwas von den hiesigen Studirenden selbst sagen, ob ihr gleich aus den obigen schon viel wissen könnt. Auf andern Universitäten zeich-

nen sie sich besonders aus durch ihr eignes Ansehen, da gehen sie auf der einen als Soldaten, auf der andern als Petimäters, auf der dritten als Philosophen, auf der vierten als schöne Geister, auf der fünften als lustige Brüder, die die Bierwirthe reich machen, und auf einer andern anders einher: hier aber ist alles untermischt. Einer spricht mit der Kennermiene, der andre athmet lauter philosophische Kunstwörter, der dritte flucht über das zweyte oder dritte Wort, ein vierter spricht von weiter nichts, als neuen Moden in Kleidungen: ja das geht so weit, daß ich funfzig und noch mehr Klassen machen könnte, ehe ich damit fertig werden würde. Bey alledem bemühen sich die wenigsten, ächte Kenntniße zu erwerben: sondern bekleben sich mit Flittergold, und dünken sich klüger und gelehrter als ihren Professor, den sie zu Hause bey einer Pfeiffe Tabak so zu anatomiren wissen, daß in ihren gelehrten Augen nichts als das blose menschliche Gerippe an ihm bleibt.

Die größte Anzahl derselben machen die Juristen aus. Die treiben da das liebe Jus ganz maschinenmäßig, hören wenig Kollegien selber, sondern behelfen sich alles mit Manuskripten; die schreiben sie und lassen sie schreiben, und gehen denn mit einem Koffer voll fehlerhaften Heften ins Patria zurück, haben im Manuskript alles und im Kopfe nichts: und sind dabey die größten Juristen von der Welt, die mit den mächtigsten von ihrer Zunft einen Zweykampf

wagen

wagen; aber freylich nur mit dem Maule; in der That sind sie die erbärmlichsten Ritter auf Gottes Erdboden, den es nie wirklich im Sinn gekommen ist, eine Lanze zu brechen. Doch giebt es auch noch welche unter ihnen, die griechisch lernen, und in ihr Studium Geist zu bringen suchen. Diese geben sich weniger mit den Manuskripten ab: sondern hören Kollegia, und repetiren sie zu Hause, und nehmen alsdenn ein gut Buch und studiren für sich; nur muß man deren nicht viel suchen. Noch spielen viele von den Juristen den Freygeist, und treiben theils auf eine kindische, theils auf eine freche und stolze Art mit der Theologie Spott: allein diese sind blos zu bedauern.

Die theologischen Studenten auf hiesiger Universität könnte man füglich in drey Klassen eintheilen:

1) in Heterodoxe,
2) in Paradoxe,
3) in Orthodoxe.

Die von der ersten Klasse machen eine nicht geringe Anzahl aus, und sind gemeiniglich sehr freymüthig: da plaudern sie Schustern und Schneidern ihre aufgeschnappten Meinungen vor, über welche sie niemals selbst nachgedacht haben. Ich muß hier noch zulezt einen Dialog zwischen einem solchen Studenten und einem Schuster einrücken, über welchen ich nicht wenig gelacht habe. Ich kam zu dem Schuster,

um mir ein paar Schuhe zu bestellen, als der Student da saß und auf seinen Stiefel, den er sich zustechen ließ, wartete. Er unterhielt indessen den Schuster mit seinen Meinungen, und schien sehr vergnügt, daß er an mir auch einen Zuhörer bekam.

Raptes, der Schuster, und Pyrrho, der Student.

Pyrrho.

— ich kann Sie versichern, Herr Raptes, daß Sie sich von dem Durchgang durchs rothe Meer einen ganz falschen Begriff machen. Ich weiß gar nicht, wie ein Mensch, der gesunden Verstand hat, glauben kann, daß sechsmal hundert tausend Menschen in einer Nacht durchs rothe Meer, da wo es auf zehn Meilen breit war, gegangen sind. Denn es ist gänzlich unmöglich, daß ein einzelner Mensch in einer Nacht zehn Meilen gehen kann; geschweige denn daß ein so grosser Haufen, wo immer eins das andre hintern mußte, in so kurzer Zeit einen so langen Weg hätte machen sollen: und noch darzu mußte der Zug der Israeliten selbst auf zehn Meilen betragen, denn sie waren ohne Weiber und Kinder, und ohne Knechte und Mägde auf sechsmal hundert tausend Mann stark. Noch überdies hatte jeder sein Hausgeräthe bey sich, das konnte er nun nicht selber tragen; sondern er mußte auch Lastthiere mit sich führen, die es

fort

fort brachten. Auf diese Weise mußte dieses ein ewig langer Zug seyn, daß wenn die ersten schon durch waren, die lezten noch auf troknen Lande gingen. Sie müßten also in einer Nacht wenigstens zwanzig Meilen gegangen seyn, wenn sie hätten durchkommen wollen.

Raptes.

Je nun, sind denn zwanzig Meilen so viel, daß sie nicht mit Gottes Allmacht könnten gegangen werden? Ich bin blos ein natürlicher Mensch, und bin, wenn ich nicht viel zu leben hatte, in einer Nacht sechs Meilen gegangen. Noch darzu kann jenes eine Winternacht gewesen seyn, die sind manchmal sechszehn, siebzehn Stunden lang: da können sie wohl leicht in siebzehn Stunden zwanzig Meilen gemacht haben. Sehen Sie nur einmal an: Potsdam ist vier Meilen von Berlin, und der König fährt früh um achte von Potsdam aus, nach zehen ist er schon in Berlin bey der Wachparade; der fährt also in zwo Stunden vier Meilen. Können denn die Israeliten nicht so gut in siebzehn Stunden zwanzig Meilen gegangen seyn, da noch Gottes Allmacht mit ihnen war? Ach ja, Herr Pyrrho, das kann ich mir sehr leicht vorstellen.

Pyrrho.

Ja freilich nach Ihrer Art: wenn man sich aber die Sache ordentlich vorstellt, so verliert sie alle Wahrscheinlichkeit. Denn erstlich sind

dort die Nächte nie über zwölf Stunden lang, und darzu hatten sie alle Weiber und Kinder bey sich, daß sie ganz gewiß drey, vier Stunden über einer Meile zubringen, und also zu zwanzig Meilen wenigstens sechzig Stunden haben mußten; nun ist sechzig und zwölf ein grosser Unterschied —

Raptes.

Aber mit Gottes Allmacht ist alles möglich: und an die glaub ich. Wenn man in der Bibel liest, da sieht man, daß Gottes Allmacht überall mitwürkt, warum sollt ichs also nicht glauben? Da es so deutlich dort steht.

Pyrrho.

Mein lieber Herr Raptes, ich sehe wohl, daß, ob ich mich gleich schon manchmal über theologische Materien mit ihnen besprochen habe, sie immer noch sehr weit zurück sind. Sagen Sie mir nur, was Sie sich unter Gottes Allmacht vorstellen? Sie müssen einen sonderbaren Begriff davon haben.

Raptes.

Ach mein! Ich glaube, daß Gott mit seiner Allmacht thun kann, was er thun will: und sehen Sie, wenn Gott wollte, daß jetzo unsre Stadt über einander fallen sollte, so fiel sie über einander, und wir müßten alle todt unter dem Schutte liegen bleiben.

Pyr-

Pyrrho.

Wenn Sie das einem andern sagten, der würde drüber lachen, alles das sey ferne von mir: ich suche nicht zu spotten, sondern zu bessern. Gott ist zwar allmächtig, aber was heißt das? das heißt er kann thun, was dem Lauf der Dinge nach möglich ist. Denn er hat seine Welt sehr weise eingerichtet, daß er wider sich selbst handeln würde, wenn er das Wasser in einem Meere, das seiner Natur nach nicht von einander getrennt werden kann, trennte, und so trocken machte, daß so eine ungeheure Anzahl Menschen hindurch gehen könnte. Ueberdies ist der Boden im Meere gar nicht eben: entweder er ist felsicht und hökricht, oder morastig, oder mit Korallen und Seemuscheln bedeckt; daß Gott zugleich mit dem Wasser auch die Felsen und Steine, den Morast und die Korallen hätte wegschaffen müssen, wenn die Kinder Israel hätten durchgehen wollen. Sehen Sie die Unmöglichkeit nun bald ein?

Raptes.

Vor menschlichen Augen ist vieles unmöglich, was vor GOtt möglich ist. Daß die Kinder Israel durchs rothe Meer gegangen sind, steht in der Bibel, und die Bibel lügt nicht.

Pyrrho.

Das will ich auch nicht sagen, daß die Bibel lügt: aber in der Bibel ist vieles auf eine übernatürliche Art erzählt, was man sich natürlich

lich erklären muß. Die Juden, für die die Bibel eigentlich geschrieben wurde, waren Orientaler, und liebten das übernatürliche sehr; daß sich also ihre Schriftsteller nach ihnen einrichten mußten: und daher kommts, daß wir so viel uns unglaubliches in der Bibel finden. Wenn wir aber der Spur der Wahrheit nachgehen, und uns die Sache natürlich vorzustellen suchen: da können wir vieles erklären, was sonst unerklärt bleiben würde. Auf diese Art können auch die Kinder Israel über die Erdenge Sues gegangen seyn, die nicht weit von dem Orte liegt, wo sie durchs Meer gegangen seyn sollen. Weil aber die Erdenge sehr gebirgicht war, und ihnen ein Uebergang darüber unmöglich vorkam: so glaubten sie lieber etwas noch unmöglichers, nemlich daß sie durchs Meer gegangen wären; jenes hatte nur den Schein der Unmöglichkeit, dieses aber war wider allen Lauf der Natur, und kam daher ihrer Einbildungskraft besser zu statten. (Hier war der Stiefel fertig.) Ich werde Sie bald einmal längere Zeit besuchen, da wollen wir uns ausführlicher über diese Sache besprechen: ich weiß gewiß, Sie sollen mirs danken.

Jezt ging er fort, der Schuster sagte zu mir: „Auf Pharaon habe ich mich gar nicht einmal „besonnen, wenn er nur wieder kommt, ich will „ihm schon aufzurathen geben; denn die Herrn „wollen jezt alles besser wissen.“

Unter

Unter die Paradoxen, *) welche weit stärker sind als jene, rechne ich die, so mit den Heterodoxen heterodox, und mit den Orthodoxen orthodox sind. Diese sind im Grunde schwächliche Jungen, die es mit niemanden verderben wollen. Der Orthodoxie schämen sie sich, und aus der Heterodoxie machen sie sich ein Gewissen. Doch dauert es mit ihnen nur so lange als sie auf Universitäten sind; darnach schlagen sie sich bald zu der Parthei der Orthodoxen. Sind aber dabey die besten Leute von der Welt, die es auf Gottes Erdboden gehen lassen, wie es will: wenn sie nur eine gute Pfründe bekommen, worauf sie Weib und Kinder ernähren können.

Was die Orthodoxen anbetrift, so würde ich mit diesen noch am besten zufrieden seyn. Sie machen die geringste Anzahl aus, sind aber fleißige gute Leute, die die Vätertheologie aus dem Grunde studiren, und mit allen Waffen des Geistes und Herzens der Heterodoxie entgegen streben, alle Sonntage einmal predigen, und einen exemplarischen guten Wandel führen, der ihrer Zunft Ehre macht.

Nun noch etwas von der Theologie überhaupt. Es ist ein schlimmes Vorurtheil, der meisten Aeltern, daß wenn sie nur halbwege Ver-

*) Der Autor hat dieses Wort in einem sonderbaren Verstande gebraucht, er hat doch nur oxen wollen. d. Uebers.

Vermögen haben, ihre Söhne anhalten Jura zu studiren, und die armen Aeltern ihre Söhne zur Theologie nöthigen. Daher kommts, daß viele theologische Studenten arm sind, und sich entweder durchs Noten und Heft schreiben, oder durch Informationen ihren Unterhalt verschaffen müssen; und also wenig Zeit auf sich wenden können, und nur so viel studiren als sie zur höchsten Noth brauchen. Alles was den Anschein von Nebensache hat, lassen sie liegen, und glauben, wenn sie nur einen Vers aus dem Codex exponiren können, daß ihnen eine Pfarrstelle gar nicht fehlen kann. Aber da sprechen die Reichen: „Daß du mir nicht etwa ein Pfar„rer werden willst,“ und die Armen: „Ich ließ „meinen Sohn keinen Advocaten werden! ꝛc.“ Daher bekommen wir so viel Theologen, die so bald sie ein Amt erhascht haben, zu weiter nichts taugen als zum Predigen und Beichtesitzen.

Was die Mediciner betrift, so machen sie die geringste Anzahl unter den hiesigen Studirenden aus. Sie sind meistentheils von reichen Aeltern, und lieben Ball und Konzert, und lassen sichs wohl gehen auf dieser Erde: denn es haben viele den schönen Grundsatz, den oben der physiologische Kaufmannsdiener hegte: Mit dem Tode ist alles aus. Die Mediciner haben auch grosse Ursache, es mit ihm zu halten: denn wenn noch ein ander Leben wäre, so würden ihnen vielleicht viele dafür danken, daß sie sie hinüber befördert hätten.

Zulezt

Zulezt muß ich bey den hiesigen Studirenden noch anmerken, daß viele von ihnen mehr als sonst geschieht, auf die alte Literatur halten. Sie schämen sich nicht Kollegien über griechische und lateinische Autoren zu hören, und es in diesen Sprachen zu einer gewissen Vollkommenheit zu bringen suchen. Man sagt freilich, daß sie sie, wenn sie auf Universitäten kommen, schon haben sollten, und darum ist es immer besser, daß sie das Versäumte einzubringen suchen. Am wenigsten aber gilt dieses, wie schon oben gesagt worden, von den Juristen, von denen die meisten schon zufrieden sind, wenn sie nur die lateinischen Termen, die in den Vorlesungen vorkommen, verstehen. Auch giebt es sehr viele unter denen, die hier studiren, welche die Philologie ihr vorzügliches Studium seyn lassen. Diese rechnete man ehedem zu einer besondern Fakultät, nähmlich zu der philosophischen: ich wills niemanden wehren, wenn ers noch thun will.

Nun hab ich euch, meine lieben Landsleute, dasjenige von Athen gesagt, was ich euch sagen wollte. Ich hätte euch vielleicht noch manches von den innern Anstalten dieser Stadt, von der Polizei, und andern Dingen anmerken können: da es aber von dem, was ich in Tyrus gefunden habe, sehr wenig unterschieden ist, bin ich lieber darüber weggegangen.

Wir haben neulich unter uns beschlossen, eine Stadt anzulegen, und sie nach Art der

Euro=

Europäer einzurichten: da wollen wir die Häuser hübsch gleich bauen, und nach einerlei Bauart, damit sie nicht so buntschäckigt aussieht wie Athen. Alsdenn wollen wir, wie ich schon oben gesagt habe, zu Thorwärtern oder Soldaten alle betagte Leute nehmen; damit während diese uns bewachen, die jungen Leute arbeiten und ihr Brod verdienen können. Wir bezahlen alsdenn die Alten aus der gemeinschaftlichen Kasse, die wir bey Erbauung der Stadt zugleich mit einrichten müssen. Unsre niedern Bürger wollen wir dazu gewöhnen, von ihrer Handthierung zu sprechen, und sich nicht in politische Neuigkeiten und theologische Streithändel zu mischen. Der Mittelstand muß sich fein erbar aufführen, und nicht in den Tag hinein schwelgen und prassen, und sich arm, und die Schenkwirthe reich machen. Die Kaufmannsdiener müssen sich bemühen gute Kaufleute zu werden; und den Gelehrten ihre Gelehrsamkeit lassen, oder nur so viel davon lernen, als sie zu ihrer Handthierung brauchen; und das möchte wohl nicht gar zu viel seyn. Alle Geistesprodukte der Kaufmannsdiener wollen wir konfisciren, damit ihnen die Lust vergeht, solche Waare zu verfertigen. Auch müssen sie sich nicht mit der Philosophie abgeben, denn sie ist solchen Leuten nichts nütze. Unsre Kaufleute dürfen der Pracht nicht zu sehr ergeben seyn, und sich mit der leidigen Eitelkeit beschäftigen. Ueberhaupt wollen wir ihnen gleich anfangs deutsches Ansehen anzugewöhnen suchen, und

nicht

nicht die französischen Sitten bey ihnen einreissen lassen. Die Schlittschufahrt wollen wir unsern Jungen nicht verwehren, damit sie hart und munter werden: auch das Schlittenfahren nicht. Schauspiele wollen wir auch, aber nur zu gewissen Zeiten, sehen. Zu unsern Schauspielern wollen wir Leute wählen, die sich zu ihrer Kunst schicken, wir wollen sie alsdann auf öffentliche Kosten belohnen, und als unsre Mitbrüder ehren. Bäume wollen wir um unsre Stadt auch pflanzen, und zwar hohe schattige Bäume, damit sie uns im Sommer für der Sonnenhitze schützen: wir wollen aber nicht unsre Narrheit unter denselben feil tragen, sondern uns, wenn wir unsre Geschäfte verrichtet haben, darunter ergötzen. Mit unsern Bedienten wollen wir wie mit unsern Nebenmenschen umgehen, und ihnen nicht die Hunde spaziren tragen lassen. Stutzer wollen wir mit Ruthen peitschen, damit sie ernsthaft werden, und nicht wie Schmetterlinge ihr Leben verflattern. Für Advokaten wollen wir uns hüten, und lieber alte erfahrne Leute wählen, die uns Recht sprechen. Poeten können wir allenfalls auch entbehren, und die schönen Geister ganz und gar. Jungen Studirenden wollen wir das Gedichtmachen öffentlich untersagen, und sie, wenn sies nicht lassen können, mit Hunger zwingen, damit sie in reifern Alter nicht darben müssen. Zu unsern Schullehrern wollen wir gute freundliche Leute wählen, die unsre Jugend zu bessern, und nicht zu prügeln suchen. Verschwender wollen wir

mit Stockschlägen strafen. Edle tugendhafte Männer, die sich das Wohl unsres Staats angelegen seyn lassen, wollen wir hochpreisen und ihre Thaten den Nachkommen zum Beyspiel in unsern Jahrbüchern aufbewahren. Unsre Frauen sollen sich in bürgerliche Händel gar nicht mischen, sondern für ihre Küche sorgen, damit der Mann was gutes zu essen bekommt. Die Sonderlinge wollen wir auslachen, weil sie sich selbst am Pranger stellen. Weise Archonten wollen wir uns wählen, damit wir weise regiert werden. Die Geizigen wollen wir mit Verachtung strafen, damit sie ihren Unwerth fühlen und sich bessern. Bürgerstöchter müssen sich in keinen Flitterstaat einhüllen, sondern ehrbar einher gehen, und ein tugendhaft Leben führen. Antiquars wollen wir gar nicht leiden, denn die verderben die Zeit mit unnützen Dingen. Die Philosophen sind zu gar nichts zu gebrauchen: aber kluge und weise Leute zu allem. Wir wollen uns auch Gärten anlegen, aber unser Geld nicht damit verschwenden. Jungen unverständigen Leuten wollen wirs verbieten von grössern Männern zu reden: denn vor den Jahren wird niemand klug. Die Schuhbürste darf niemanden ein Amt erwerben, den sie ist ein schmuziges Werkzeug. Schüler müssen sich das Predigen nicht ankommen lassen, sondern fein fleissig in die Schule gehen. Empfindsame Liebhaber taugen zu gar nichts, für die müssen wir ein Tollhaus errichten. Die Spieler wollen wir ausrotten, als das Unkraut der Menschheit.

heit. Heuchlern wollen wir ein Mal an die Stirn brennen, damit sich jederman vor ihnen hüten kann. Unsre Universität wollen wir nach unsern Bedürfnissen einrichten, und unsre Jünglinge nicht mit Kleinigkeiten beschäftigen. Die Disputationen wollen wir den Narren überlassen, die viel streiten und nichts ausmachen. Schwachköpfige Moralisten wollen wir bedauern, und uns nicht an ihre Seufzer kehren. Unsre Schüler wollen wir bestrafen, wenn sie schlecht von ihren Lehrern sprechen, und so hart, daß sie sichs gar nicht wieder in Sinn kommen lassen. Unsre Gelehrten müssen sich unter einander wie Brüder lieben: denn sie sollen uns zu guten Menschen machen, und mit ihrem Beyspiele vorgehen. Unsre Studenten müssen erbare Jünglinge seyn, und die Handwerksbursche, die dem Staate auch nützlich sind, nicht verachten, und sich von ihnen — schlagen lassen. Juristen brauchen wir ganz und gar nicht. Denen Heterodoxen Studenten wollen wir verbieten mit Schustern zu reden. Unsre Jünglinge müssen griechisch und lateinisch lernen: damit sie die Alten lesen können, denn die waren klüger als wir.

Yc 5851

ULB Halle 3
006 302 602

VD 18

O = Wahaus

des O=Tahiten

se durch Athen.

|: Leipzig :|

dem O = Tahitischen übersetzt.

ort ist ohnehin der Narren Paradies.

Wieland.

1782.

Farbkarte #13
B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres Inches
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-652390-p0173-3